Pol. g. 254r

Eigenthum

<36632733350016

<36632733350016

Bayer. Staatsbibliothek

Das

Eigenthum in Gefahr!

oder

was haben

Deutschland und die Schweiz

vom Kommunismus und Vernunftglauben

zu fürchten?

Bern,
Druck und Verlag von Jenni, Sohn.
1843.

Das

Eigenthum in Gefahr!

oder

was haben

Deutschland und die Schweiz

vom Kommunismus und Vernunftglauben

zu fürchten?

Bern,
Verlag von Jenni Sohn.
1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Als ich vor einigen Jahren das königliche Lustschloß Saint-Cloud bei Paris besuchte, bemerkte ich dicht am Eingange der ersten Gallerie links, zwei große Quartbände, in rothes Leder prachtvoll gebunden, mit dem Titel: „Geschichte der geheimen Gesellschaften.“ Mein Gott, dachte ich, wie lange wird man noch heimlich für allgemeines Wohl zu wirken sich gezwungen sehen? Ich studirte hierauf den Communismus und fand, daß er auch hierin von allen bisherigen politischen Verbindungen eine Ausnahme macht, indem er öffentlich zu Werke geht. Diese Entdeckung schien mir so interessant und gleichzeitig so wichtig, daß ich die Quellen sammelte und sie hiemit dem Publikum vorlege.

Bern, den 1. Januar 1843.

Der Verfasser.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Der Kommunismus ist keineswegs eine durchaus nagelneue Erscheinung, sondern seine Grundsätze sind mindestens so alt als die Geschichte. Nur ihre Ausdrücke haben mit den Zeiten gewechselt. Seit Menschengedenken hat es bereits Männer gegeben, welche die Idee des Privateigenthums als die Quelle alles Uebels bezeichneten, und mit lauter Stimme Gütergemeinschaft predigten; aber noch nie war es Jemand eingefallen, die Sklaverei als unbedingten Meuchelmord und das Eigenthum als moralischen Diebstahl zu erklären. Diese kühne philosophische Entdeckung schien erst der neuesten Zeit vorbehalten. Daher der Lärm in den Zeitungen, daher die Menge Bücher für und gegen den Communismus, die jetzt die Buchläden füllen. Gegenwärtige Schrift hat den Zweck, eine kurze gedrängte Untersuchung über Ursprung und Folgen dieser neuen Lehre anzustellen.

Zunächst ist dem Communismus sehr gleichgültig, ob Adam und Eva zuerst allein im Paradiese gewesen, oder, nach der unstreitig viel richtigeren Ansicht neuerer Naturforscher, mit diesem ersten Menschenpaare gleichzeitig

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

noch mehrere andere Menschenracen aus dem Urschleime hervorgingen. Vielleicht löst die nächste Zukunft auch dieses naturgeschichtliche Räthsel. So viel sieht jeder ein, daß der Mensch in dem Menschen, als seines Gleichen, sich sogleich wieder erkannte, sich nur mit ihm begattete und daß nur die Mannigfaltigkeit der klimatischen Einflüsse die Verschiedenartigkeit seines Entwicklungsganges und seiner gesellschaftlichen Verhältnisse hervorbrachte. Ob wir daher an den Ufern des Ganges geboren seien, ob die Sonne Afrika's bei unserer Geburt geschienen habe, ob unsere Väter auf flüchtigen Rennern das Meer der Wüste durchjagten, oder die Luft der Gebirge in unsere jugendliche Brust den Athem der Freiheit wehte; ob wir in thierischer Dumpfheit mit dicken Kröpfen und stieren Augen umherirren, oder der schaffende Gottesgeist in unserm Innern lebt, ob träges oder rasches, heißes Blut unsere Adern durchrollt, mit kürzeren Worten, ob wir unter blühenden Mandelbäumen oder in ärmlicher Sennhütte zuerst das Licht der Welt erblickt: das sind Naturzufälligkeiten, die allerdings ihren mächtigen Einfluß auf die Entwicklung der Urzustände übten und für die Mancher von uns heute noch dem gütigen Geschick danken oder dem blinden Zufalle fluchen mag, mit denen man aber nimmermehr die Möglichkeit der Gleichheit und Brüderlichkeit unter uns Menschen hinwegzuläugnen im Stande ist. Daß diese natürlichen Bestjmmtheiten verschiedener Charaktere, verschiedene Eigenthümlichkeiten der Person hervorbringen mußten, wird Niemanden wundern; denn hängt es nicht heutzutage noch von äußeren Zuständen, gewissen Uebergängen und Verhältnissen ab, welchen Stempel die Seele dem Leibe, ihrem Gehäuse, als Zeichen ihrer Macht aufdrückt?

Viel wichtiger für die Auffassung des Communismus ist es daher, den Entwicklungsgang der Seele, der

Vernunft, oder des Geistes des Menschen zu beobachten. Wir wollen dieß in aller Kürze versuchen.

Niemanden ist es bisher noch eingefallen, zu behaupten, daß die ersten Menschen sogleich mit Stiefeln und Sporen, oder mit der Narrenkappe auf dem Kopf, zur Welt kamen, sondern sicher nur nakt, gesund, wild, unbändig. Auch die Erkenntniß, d. h. die Ausbildung ihres Verstandes, besaßen sie nicht gleich am andern Morgen. Erst als sie sich mittelst der Vernunft allmälig als die vollkommensten Geschöpfe bewußt wurden d. h. sich erkannten, begann der Mensch auch, sich als den Herrn der Schöpfung zu betrachten und nahm die Dinge in Besitz, d. h. zunächst die Erdscholle, auf die er sich gepflanzt sah. Diese Besitznahme hätte indeß gar nichts zu sagen gehabt, wenn der Mensch nur immer allein geblieben wäre. Allein der Mensch, oder die Ur-Race blieb zum Unglück nicht allein auf der Erde, sondern die Menschheit fand erst ihre Verwirklichung in der Vermehrung — in der Familie. Zwei freie, selbstständige Personen entsagten ihrer Selbstständigkeit und Fremdheit, um künftig nur Eine zu bilden. Wahrhaft und vollständig erschien jedoch diese Vereinigung, die man noch keineswegs mit unserm heutigen Begriff von Ehe verwechseln darf, erst in den Kindern, mit denen aber auch zugleich die Auflösung gegeben wurde. Die ursprüngliche Einheit der Familie zerfiel, die Kinder verließen das Vaterhaus, um ein neues zu gründen u. s. w. Aus vielen Familien entstand auf diese Weise die Gemeinde, und aus vielen Gemeinden allmälig der Staat. — Die Naturprodukte konnten ebenfalls nicht so gelassen werden, wie sie sind oder wie man sie vorfand; der Einzelne vermochte seine natürlichen und später künstlichen Bedürfnisse ohne fremdes Zuthun nicht zu befriedigen; es entstanden daher Gewerbsleute, die sie umformten; Handelsleute, welche die Erzeugnisse des

einen Landes gegen die des andern vertauschten und endlich fanden sich Leute, die sich blos mit den Bedürfnissen des Geistes beschäftigten und die Religion schufen. Das ist die Ansicht Hegel's, eines der tiefsten Denker unseres Jahrhunderts.

Indem aber der Mensch, fährt Hegel fort, die Verwirklichung seiner Freiheit dadurch an den Tag legte, daß er die Natur in Besitz nahm d. h. seinen Willen in eine Sache legte — schuf er das Eigenthum. Indem er also zu seinem Kinde oder Nachbar sagte: dieß gehört mir, dieß Dir, dieß Jenem oder Diesem, beging er die eigentliche Erbsünde. Sehr richtig; denn mit diesem Augenblicke, mit dieser Handlung, begründete er das sogenannte Recht, oder vielmehr, wie die Kommunisten sagen, das Unrecht, wonach Niemand, der diesen Willen negire d. h. seinem Nebenmenschen ein solches ursprüngliches Verfügungsrecht bestreite, weder als ein Verletzer, noch als ein Verbrecher angesehen werden dürfe. Denn das Bebauen oder die Arbeit, berechtige keineswegs zum Besitz. — Ist dieser Schluß wirklich so unwiderleglich, als er es scheint, so wirft er die ganze bis heute bestandene Rechtstheorie über den Haufen, und wir befinden uns auf einem Vulkan, gegen dessen Ausbruch die französischen Revolutionen von 1789 bis 1815 nur Knallerbsen gewesen sein dürften. Es kann daher für Jedermann, der etwas besitzt, nur vom höchsten Interesse erscheinen, dem Ursprunge dieser Ideen ein wenig näher in's Auge zu schauen.

Schon vierhundert Jahre vor Christi Geburt lebte unter dem gebildeten Volke des Alterthums ein Mann, Namens Sokrates, der den Regenten seines Vaterlands rundweg erklärte: „Die Bestimmung des Menschen auf dieser Erde ist Glück.“ Alle Menschen müssen glücklich sein. Keiner darf in Ueppigkeit, keiner in Armuth leben. Bis jetzt gibt es aber in jedem Lande zwei

feindliche Völker, Reiche und Arme. Das Mein und das Dein sind die Ursachen aller Uebel der Gesellschaft. Die Gemeinschaft der Arbeit und ihrer Produkte kann allein dem Uebel abhelfen. Es giebt ein Sprichwort: Unter Freunden und Brüdern soll Alles gemeinschaftlich sein. Nun sind alle Menschen Brüder; warum leben sie denn nicht in Gemeinschaft? Wieder fragen wir, ist die Gemeinschaft möglich? Man kann daran zweifeln. Nichts desto weniger werde ich eine Reform bezeichnen, indem ich den Plan einer Musterrepublik gebe. — Alles würde sich in den Staaten ändern, wenn die Philosophen (Weisesten) regierten, oder wenn Die, welche regieren, Philosophen wären. So lange daher die Weisheit und die Macht getrennt von einander leben, darf man nicht hoffen, daß das Menschengeschlecht, welches ein stetes Spielzeug des Ehrgeizes und der Habsucht seiner Herren ist, jemals das Ende seiner Uebel sehe, noch daß die Sonne eine Republik bescheine, wie die, welche wir bezeichnen. Die Menschheit wird elend bleiben und ihr Elend wird ewig sein, so lange Die, welche die Gesetze machen, und Die, welche angestellt sind, sie zu handhaben, irgend noch ein Eigenthum besitzen. Aber es wird irgendwo eines Tages einen Philosophenkönig (Jesus Christus?) haben, alsdann wird die Gemeinschaft sich begründen."

Für diese kühnen Wahrheiten mußte Sokrates Gift trinken. Die auf Orakelglauben und Pfaffentrug gestützte atheniſche Verfassung war noch nicht so stark, daß sie eine solche freie Entscheidung des Individuums hätte vertragen können. Sokrates ging unter, aber seine Lehre wirkte fort und die Zukunft übernahm seine Rache. Griechenland wurde in Folge seiner immer eigennütziger werdenden Stadtregierungen innerlich zerrüttet, bis es nach Philipps ränkevoller Politik das immer mächtiger heranschwellende räuberische Rom verschluckte. Glück-

licherweise gelang es jedoch einem der geflüchteten Schüler Sokrates', dem breitschulterigen Platon den Plan zu jener Musterrepublik zu veröffentlichen. In diesem Plane verglich er die leidende Mehrzahl der Menschheit mit einem gerupften Hahne und trug zu ihrer Rettung vor allen Dingen auf Abschaffung des Eigenthums, auf Gütergemeinschaft und gleichmäßig gute Erziehung aller Kinder im Staate an. Die römischen Eroberer zeigten sich indeß wenig geneigt, den Lehren dieser Platonischen Philosophie Eingang und Anwendung zu verschaffen; schon bei der bloßen Idee politischer Gleichheit schüttelten sie hartnäckig die Köpfe, verbannten und verbrannten ihre Prediger und Anhänger, und man braucht nur die gräuelvolle Geschichte der langen Kämpfe noch einmal zu durchlesen, die es kostete, bis der arme Plebejer selbst in der Stadt Rom nur bürgerliche und politische Gleichstellung mit den Patriziern errang; bis es ihm erlaubt wurde, eine Tochter eines Stockaristokraten zu ehelichen, bis endlich das Volk sich zu der sogenannten souverainen Gewalt emporschwang, die ihm im Grunde genommen weder etwas in den Magen, noch auf den Leib brachte. Von einer freiwilligen Abdankung der Reichthümer im Sinne der Platonischen Vorschriften war nebenbei nirgends oder gar nur bei Todesstrafe die Rede. Die Selbstsucht wurde vielmehr immer größer; die Habsucht ging mit dem Privatrecht Hand in Hand; der Einfluß der Persönlichkeit immer ausgedehnter, die einfachen Sitten und einzelnen Heldenthaten, die wir noch heute auf dem Theater anstaunen, verloren gänzlich ihre Bedeutung und Nachahmer, mit einem Wort, die Lüderlichkeit der Einzelnen auf Kosten Aller verwandelte das ursprünglich aus heimathlosem Lumpengesindel und durch die Ansiedelung besiegter Völkerschaften entstandene kolossale römische Weltreich in eine Art sterbenden Körper, dessen Glieder vor Altersschwäche schlaff auseinander fielen.

Falsch wäre es aber dennoch zu behaupten, ein Volk habe diesen römischen Koloß niedergestürzt. Das ist nicht wahr. Weder die Angriffe der Barbaren, noch die Umtriebe der Parteien versetzten dem römischen Reiche den Todesstoß; nur der Eigennutz, die Herrschsucht seiner Bürger, die Umkehrung jener Idee, für die Sokrates vergiftet, und Jesus Christus an das Kreuz genagelt wurden waren es, die es stürzten! Jawohl, höre es alle Welt, nur diese ursprüngliche, urgewaltige Idee der Gleichheit, der Brüderlichkeit war es, die sich an dem römischen und griechischen Egoismus schrecklich rächte! Dieselbe Idee, welche die zahllosen Götter aus dem Olymp jagte — dieselbe Idee, welche den Mördern Cäsars die Dolche in die Hand schliff; — dieselbe Idee, deren sich Konstantin und die Kaiser und nachher die sogenannten Nachfolger Petri's bemächtigten, um aus ihr so listig die päpstliche Hierarchie zu schaffen!

Es kann bei diesem kleinen Schriftchen nicht daran gedacht werden, die tausenderlei Stümmlungen dieser Idee gehörig zu schildern, zwanzig Bände würden nicht hinreichen. Hier nur zwei Worte: das Christenthum verbreitete sich nur deshalb so rasch über den zur Zeit bekannten ganzen Erdball, den damals Rom beherrschte, weil es die obenerwähnten neuplatonischen Lehren der Gleichheit predigte; dem Martyrerthum auf dieser Erde ein Ende zu machen versprach und die Armuth zu Ehren brachte!

In wiefern das Christenthum Wort gehalten, kann jetzt die Welt beurtheilen. Darf man sich wundern, wenn statt des tiefen, innerlichen Gehalts der Urideen ein düsterer, abenteuerlicher Fratzendienst gesetzt wurde und sich bei der immer mehr über Hand nehmenden Betrügerei des „unfehlbaren“ Roms, Zank, Sekten und Widersprüche zwischen Papst, Fürsten und Völker erhoben? Hu! ich mag die Wunden nicht aufreißen, welche

der Menschheit durch die päpstliche Lehnsherrin seit Karl dem sogenannten Großen geschlagen wurden. Und wäre auch nur ein Milliontheil der in allen Welttheilen verübten Schandthaten vor der ewigen Gerechtigkeit unverantwortlich, dann würde der verstorbene Professor E. Gans immer noch Recht haben, wenn er vor seinen zahlreich versammelten Zuhörern ausrief: es habe dem Menschengeschlecht kein größeres Unglück wiederfahren können als dieses Christenthum, das Rom uns gelogen!

Doch erwachten zum Glück im Busen des Volks immer noch Männer, die in mitten der Ströme Bluts und brennender Scheiterhaufen, womit die unersättlichen Religionswölfe des Papstthums die sanfte Bruderliebe ihres Meisters predigten, Muth genug besaßen, die Fakel der Empörung diesem blutgierigen Ungeheuer entgegenzuschleudern und in donnernden Worten Das auszusprechen, was Hunderttausende mit ihm bereits fühlten und dachten. Readkliffe, Huß, Hutten, Zwingli, Calvin, Luther, Campanella, Jakob Böhm, Joh. Wolf, Manuel rc. rc. brachen energisch die Fesseln des Papstthums; am Entschiedensten jedoch, wiewohl hie und da in zu mystischer Gestalt, warfen die Empörungen im Herzen Europa's, nämlich in Deutschland, das Christenthum auf seine urdemokratische Form zurück. Hinweg mit den Einrichtungen und Satzungen der Kirche! hinweg mit den Aussprüchen der Conzile und der Päpste! hinweg mit dem ganzen zeremoniellen Plunder, womit das Volk blendet! riefen die Stimmführer des großen Bauernkrieges und verordneten, wie folgt:

1) die ungetauften Kinder sind keine Sünder, sondern gerecht und unschuldig, und können auch ohne Taufe selig werden.
2) Man soll keine Kinder taufen, bevor sie das Alter der Vernunft erreicht haben und fähig sind, ihr Glaubensbekenntniß abzulegen.

3) Man soll in den Tempeln keine Predigt hören, in welchen man früher die Messe gelesen.
4) Man soll mit den Männern, welche das Evangelium nach der Augsburger Confession lehren, keinen Umgang haben, sondern sie vermeiden und fliehen wie die Verderber des Worts Gottes.
5) Das Amt einer Obrigkeit ist nach dem neuen Testament eine Lebensweise, welche Gott misfällt.
6) Ein Christ kann mit gutem Gewissen kein obrigkeitliches Amt verwalten.
7) Ein Christ kann nicht schwören ohne sein Gewissen zu verletzen, noch durch einen Schwur seiner Obrigkeit und seinem Fürsten Treue geloben.
8) Keine Obrigkeit kann nach dem neuen Testamente mit gutem Gewissen einen Verbrecher zum Tode verurtheilen.
9) **Ein Christ kann mit gutem Gewissen kein Eigenthum, welches es auch sei, besitzen, sondern Alles das, was jeder Einzelne besitzt, muß in die Gemeinschaft gegeben werden.**
10) Ein Christ kann, ohne sein Gewissen zu verletzen, weder **Wirth**, noch **Kaufmann**, noch **Soldat** sein.

Diese Grundsätze, erzählt Zimmermann weiter, gingen aus der Reformation hervor, und griffen so um sich, daß selbst der Bilderstürmer und Bullenverbrenner Luther sich bewogen fühlte, die Fürsten und den Adel zu einem Kreuzzuge gegen das Volk aufzufordern, weil dem unterjochten Volke eine einseitige Kirchenreformation nicht genügte, und dasselbe auch nach staatsgesellschaftlicher Gleichheit verlangte. Mit Hilfe der Fürsten und des Adels, so wie des Umstandes, daß da-

mals der Gebrauch der Schießgewehre, der Buchdruckerpresse u. s. w. unter dem Volke noch wenig bekannt war, gelang es endlich nach langem blutigem Kampfe, den Aufstand des Volkes zu dämpfen. Ueber 100,000 Opfer fielen in diesem Kampfe; eine Menge Klöster, Burgen und Schlösser waren verbrannt, eine Menge adeliger Ritter und Herren ermordet, und viele Reiche vertrieben worden.

Obige und andere Artikel wurden im Jahr 1576 unter der Form einer Anklage gegen die Kommunisten, die man wegen der in Münster und einigen anderen Orten verübten Religionsschwärmereien „Wiedertäufer“ nannte, eingereicht und von August von Sachsen, Ludwig Palatin, Georg von Brandenburg, von 21 Fürsten, 22 Grafen, 4 Baronen und 8000 Theologen unterzeichnet.

Es darf die Nachwelt nicht wundern, daß der Artikel 4 solche Feindschaft gegen die damaligen Gelehrten oder vielmehr lutherischen Priester haucht, wenn man bedenkt, welchen Verfolgungen die damaligen Kommunisten durch sie und ihren Anhang ausgesetzt waren, zumal da beide Parteien hart mit einander in Berührung standen, indem Kirchenreformation und Socialreform zu gleicher Zeit und in denselben Gegenden gelehrt wurden. Auf der einen Seite stand Luther, die kleineren deutschen Fürsten, der Adel und der größte Theil der Gelehrten; auf der andern Seite der große unstudirte Haufe des unterdrückten Volks. Wie ganz anders ständen die Sachen im Jahre 1843, wenn Luther mit den Fürsten und dem Adel gebrochen, und mit dem unzähligen kampflustigen Volke gemeinsame Sache gemacht hätte! Schlechter hätte das Resultat der Reform auf keinen Fall für Deutschland und die Welt ausfallen können, als es ausgefallen ist. Luther war auf keinen Fall das, was er zu seiner Zeit hätte sein sollen, wenigstens war er es nicht immer; 1517 war er ein

Mann des Volks; 1521 ein Aristokrat. Schlagt sie todt wie das Vieh, waren unter anderm die Worte, mit welchen er die Fürsten und den Adel gegen das Volk hetzte. Ein andermal sagte er: der gemeine Mann muß gedrükt sein, sonst wird ihm zu wohl. Wenn daher die Kirchenreformation theilweise gelang, so geschah dies eben mittelst der Hülfe des Ehrgeizes der nach Unabhängigkeit strebenden kleinen deutschen Reichs- (Raub?) Fürsten. Deutschland verlor in den auf die Kirchenreformation folgenden dreißigjährigen sogenannten Religionskriegen, an denen alle große Mächte Theil nahmen und in welchen der Kriegskunst des Mittelalters das Grabeslied gesungen wurde, an dessen Stelle von jetzt an neue organisirte sogenannte stehende Heere und neue Kriegskniffe zur Erhaltung des Gleichgewichts Europa's, d. h. zur Zügelung der Herrschgier Spaniens, Oestreichs und Frankreichs zum Hohne der blutenden Völker heute noch den Chor blasen: Deutschland, wiederholen wir, verlor Elsaß nnd Lothringen an Frankreich und ein schönes Stück des nördlichen Deutschlands (Pommern u. s. w.) an die Schweden für ihre uneigennützige Hilfe im Namen Jesu! Letzteres hat ihnen aber später Friedrich II. wieder abgejagt. In der bisherigen Geschichte war nur ein ewiges Würfeln um Völker! Dagegen Elsaß und Lothringen sind in Folge der vortrefflichen Maßregeln des allergroßmächtigsten Sultans Ludwig XIV. französischer geworden als Frankreich selbst, und schwerlich wieder durch eine rein politische Revolution mit Deutschland zu vereinigen, es sei denn, daß in der Folge das französische Volk noch weit tiefer in den Pfuhl der Sklaverei hinter den Bastillen versänke als das deutsche.

Allein die Ereignisse von 1789 lassen dieß nicht befürchten. Nannte doch schon Hegel die Franzosen das

auserwählte Volk der neuern Geschichte und selbst der „europäische Triarchist“ gibt Frankreich mit Recht (Seite 86) den Beinamen: das Land der That! Die Tyrannei des Absolutismus scheint demnach überhaupt nur eine vorübergehende sogenannte Durchgangsperiode zu sein; wirklich trat ja schon unter den Ludwigen XIV., XV. und XVI. und den übrigen Cotillons I., II., III., zu Wien und Petersburg, eine ähnliche Erschlaffung wie in der römischen Welt ein, der Riß zwischen dem Interesse Aller und dem Interesse Einzelner wurde immer größer, das Volk schrie endlich nach Brod und allgemeiner Gleichheit, und der nur noch von Lüge, Heuchelei, Schulden und Pfaffendunst glänzende Hof schrie verzweifelt: Geld! Geld! Geld! — Das nothgedrungen wieder aus der Todtenkammer hervorgeholte Parlament sagte indeß Nein! die Notablen sagten abermals nein! Nur das Volk, der gutmüthige Lazarus der aus bankerottem Adel, Advokaten und Landleuten zusammengesetzte sogenannte Tiersetat (3ter Stand) erklärte sich bereit, das Geld herzugeben, wenn man ihm dafür einige Brosamen politischer Freiheit in Form einer Verfassung von der königlichen Tafel herabwürfe. Welche demüthige Bescheidenheit des eigentlichen Souveraines! Armer Lazarus! Doch darob erzürnte der Hof, wollte die Stände auseinanderjagen, nun, — man kennt ja die Antwort Mirabeau's und den Jubel, der bei der Nachricht von der Nacht des 4. August in Europa erscholl. Womit deckten aber die Vertreter des französischen Volks die Lüderlichkeiten ihres Hofes? . . . Durch Angriffe auf's Eigenthum. Die Mark d'Argent, oder vierte Theil des Einkommens; der Verkauf der geistlichen Güter, die Zwangssteuern, die Verringerung des Zinsfußes, die Rationirung der Bevölkerung von Paris, Alles dieß waren indeß nichts weiters als systematische Angriffe gegen das Eigenthum. Man öffnete den

Geldsack des Privatmannes, nahm heraus, so viel man für den Augenblick brauchte, und pflanzte einen Galgen vor das Uebrige. Dies war aber schon ein erster, gefährlicher Schritt vom historischen Recht zum Naturrecht, indem man vom Rechte zum Wohle überging. Noch einen Schritt weiter und die Emanzipation des Gesetzes vom historischen Recht geschah vollständig! — Allein die Befreiungsstunde der Welt von ihrem länger als zweitausendjährigen Elende scheint nicht an Einem Tage schlagen zu sollen. Ueberdieß waren ja durchgreifende wahrhaft radikale Pläne wie z. B. die eines Thomas Morus und des Grafen St. Simon, betreffend eine neue gesellschaftliche Ordnung fast noch nirgends bekannt, vielweniger öffentlich diskutirt; die beiden tüchtigsten und aufrichtigsten Kämpfer für Menschenrechte, Saint-Just und Maximilian Robespierre, bezahlten ihren Eifer mit ihrem Blute; Babeuf's Verschwörung, auf die wir noch späterhin speziell zurückkommen, litt durch den Verrath des Schufts Griesel fürchterlich Schiffbruch: mit einem Wort: die Volkserhebung von 1789 löste sich in eine riesenmäßige Napoleonische Militärdespotie auf, die das einzige Gute hatte, daß sie dem Individualismus des stagnatischen Europa's einige derbe Rippenstöße versetzte und es aus seinem monarchischen Schlummer rüttelte.

Doch die Sehnsucht nach allgemeinem Glück ward durch sie nicht gestillt; der Gedanke brüderlicher Gleichheit verschwand vielmehr bald aus den Proklamationen des kaiserlichen Revolutionskindes und hat je die Geschichte gezeigt, daß die Einzelnen Begünstigten nur Werkzeuge jener von uns weiter oben angeführten Unglücksbestimmung des menschlichen Geschlechts sind, diese wegwirft, wenn sie ihm Dienste geleistet, oder ihr ungetreu werden, so hat sie es vor Allem durch Napoleons Beispiel gezeigt. Als er auftrat, jauchzten ihm die

Völker entgegen wie einem Gottgesandten, der ihnen die Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit bringen solle, und er wurde von ihnen auf den Händen getragen; die Loose der Welt waren in seine Hände gegeben. Ein Wort von ihm und Europa ward Republik! Als aber der ungerathene Sohn seine Mutter, die Revolution, verläugnete, als er glaubte, die Geschichte habe ihn so hoch erhoben, damit er seine persönlichen und Familieninteressen statt der allgemeinen befriedige, da verläugnete ihn auch die Zeit, da verläugneten ihn auch die Völker, die er schonungslos zu Boden getreten, da verläugnete ihn die Freiheit und Gleichheit, die er verrathen, und wie von einem dunkelen Fatum getrieben, wie von einem unwiederstehlichen Instinkte fortgegerissen, rannte er selbst seinem Untergange entgegen. Aber der auf brüderliche Gemeinschaft abzielende revolutionäre Gleichheitsfunke glühte dennoch fort unter der Asche.

Enfantin, Michel Chevalier und mehrere andere Anhänger St. Simon's bewiesen im Sinne des lezteren mit gedoppeltem Eifer die gesellschaftlichen Mängel, lehrten die Freiheit des Weibes, welche die Unwissenden oder Böswilligen mit Gemeinschaft der Weiber verwechselten, und behielten von allen religiösen Dogmen nur den Glauben an einen alleinigen Gott bei. Die Priester dieser neuen Religion sollten nach diesem neuen Systeme die Verwaltung der gesellschaftlichen Ordnung leiten. Charles Fourier ging in seinem spekulativen Geiste noch weiter. In seinen Quatre Mouvements und den Associations theilte er das System einer vollständigen Organisation der Arbeit mit: in welchem alle Menschen und alle Völker in den Arbeiten und Genüssen Theil nehmen können. Geldmünzen laufen in diesem Systeme Niemanden mehr durch die Hand, als dem Verwaltungspersonale. Der Ge-

winn jedes Einzelnen wird nach seinem Talente und nach dem, was er leistet, ihm zu Gute geschrieben und davon ihm das, was er verbraucht, nach Jahresfrist abgerechnet. Die Einführung dieses Systems begründet sich aber hauptsächlich auf vorher unternommene neue Bauten von zweckmäßigen zur Wohnung von je 1600 Menschen berechneten Palästen. Seine Einführung ist daher nur theilweise und zwar mit Bewilligung der Obrigkeiten und Beistimmung der Geldmänner möglich, oder mit anderen Worten, sie ist allgemein unmöglich, so lange nicht die Millionen unserer unordentlich und unzweckmäßig gebauten Städte und Dörfer hunderttausenden von fourieristischen Palästen Platz gemacht haben. Diese Sekte hat also nur ein System aber kein Prinzip, wenigstens kein radikales. Darum ist das Treiben der Fourieristen auch von der Regierung geduldet, und darum schmeicheln dieselben so den Geldmännern, um von ihnen Kapitalien für den Bau ihrer Paläste (Phalanstère) geliehen zu bekommen. — Endlich gelang es dem ehemaligen Mitgliede des französischen National Convents, Buonarotti, sich stillschweigend als Musiklehrer in Genf niederzulassen, den größten Theil der verloren geglaubten Aktenstücke über die obenerwähnte Babeuf'sche Verschwörung zu sammeln und zum Druck in Brüssel vorzubereiten.

So stand es um die rein sozialen Bestrebungen ungefähr bis in die letztverflossenen Jahre Zwanzig. Metternich, der von allen diplomatischen Schnufelnasen den gefährlichen Braten zuerst roch, schrieb deshalb um diese Zeit an den großherzoglich badenschen Minister von Berstedt jene denkwürdige Note, die also beginnt: „Vor dem gesellschaftlichen Umsturz kann uns nur das strengste Festhalten an dem bereits von den meisten europäischen Höfen wieder angenommenen Stabilitätssysteme

schützen u. s. w.*) Ungeachtet nun die politischen Pfannenkuchenbäcker zu Achen, Karlsbad, Laibach, Verona, Johannisberg rc. rc. längst eifrig Alles aufgeboten zu haben glaubten, daß die Kartoffelsuppe des armen Volks nicht allzumager werde, wurde sie 1830 dennoch, vornehmlich in Frankreich und der Schweiz, ein wenig schärfer gesalzen, doch schwamm darauf auch noch nicht ein einziges Fettauge des Kommunismus. Die Sozialisten fühlten sich entweder noch zu schwach, oder hatten, wie die Hungrigen in England, noch keine Führer, keinen bestimmten Katechismus. Erst als nach dem berüchtigten Aprilaufruhr von 1834 eine Menge Exemplare der von Buonarotti in Brüssel herausgegebenen „Geschichte der Verschwörung, genannt Babeuf“ sich in den Gefängnissen der Aprilgefangenen verbreitet, bildete sich zu Paris allmälig eine Partei, die sich zu den Grundsätzen Babeuf's bekannte, die man deshalb Babeuvisten nannte und deren einflußreichste Mitglieder z. B. Barbes wesentlich zu dem erneuten Aufruhre vom 12. Mai 1839 beitrugen. Die Polizei kannte indeß die Urheber dieses Aufruhrs nur unter dem Namen einer geheimen Gesellschaft der „Jahreszeiten“, sie wollte vom Babeuvismus nichts wissen und selbst das Pariser Geschwornengericht, welches die Maigefangenen verurtheilte, zeigte auf Antrag des königlichen Staatsanwalts eine solche Furcht bei diesem bloßen Namen, daß der Vertheidiger des Anführers Barbes vergebens das Wort verlangte, um über den Babeuvismus, selbst ihn bekämpfend, einige Auskunft geben zu dürfen. Und worin bestand denn der Grund zu dieser Weigerung? Die vereideten Diener des Königs glaubten bei der da-

---

*) Man lese die „Geisel“ oder die Verhandlungen des undeutschen Bundestags, erste und zweite Lieferung. Strasburg bei Schuler, 1836. Preis 1 französ. Franken.

zumaligen gereizten Stimmung der Bevölkerung Frankreichs die öffentliche Besprechung oder wohl gar Vertheidigung einer Lehre scheuen zu müssen, welche die Herstellung des allgemeinen Menschen-Glücks d. h. der Republik, nur in Abschaffung des Eigenthums, selbst auf gewaltsamem Wege, vorschlägt und möglich hält. —

Indessen erreichte der Staatsanwalt des Königs durch seinen Widerstand den Zweck nicht. Die öffentliche Presse bemächtigte sich dieser Hiobspost dennoch und man kann sagen, daß eigentlich erst mit diesem Augenblik der entsetzliche Lärm und Schrecken des Babeuvismus in Frankreich Wurzel faßte. Bis dahin hatte höchstens das Journal „Intelligence“, herausgegeben von Laponneraye, Lahautière und Choron, manchmal von den Ideen der Möglichkeit einer Gütergemeinschaft gesprochen, doch sie bald vertheidigt, bald bekämpft und erst neuerdings eine Art kleinen Taschen „Katechismus“ herausgegeben, in welchem die beiden letzteren Volksfreunde, Lahautière und Choron, sogar einige kommunistische Grundsätze predigten, und welcher zu Biel im schweizerischen Kanton Bern auch in einer deutschen Uebersetzung bei Weingart gedruckt wurde. Angeklagt wegen philosophischen Angriffs gegen das Eigenthum, wurden die beiden genannten Verfasser von dem geschwornen Gerichte des Departements Oise freigesprochen, indeß trennte sich Lahautière, welcher zum Druck des Journals einiges Geld hergegeben, von Laponneraye und die „Intelligence“ hörte auf zu erscheinen.

Lauhautière und Choron veröffentlichten hierauf den Prospektus einer monatlichen demokratischen Revue unter dem Titel „Egalité“, in welchem sie sich als Schüler Babeufs und Buonarottis bekannten und offen erklärten, daß nur die Schriften dieser beiden Freiheits- und Gleichheits-Märtyrer zu ihrer Richtschnur dienen

und sie jede literarische Erscheinung, welche dem gesellschaftlichen Wohle entgegen oder schädlich sei, mit unbarmherziger Strenge verfolgen und verwerfen würden. Obgleich diese Revue für das Ende des Monats Juli 1839 angesagt war, so erschien sie doch niemals. Der Grund lag ohne Zweifel darin, daß Lahautière bei Gelegenheit des stürmischen Verlangens der jungen Leute, die bekanntlich nach der Verurtheilung Barbès die Abschaffung der Todesstrafe von der Kammer verlangten, in Paris arretirt wurde, und nur seine Freiheit (ohne Urtheil!) wieder erhielt, um sich in die Schweiz zurück zu ziehen, wo er über ein Jahr an den Ufern des Genfersees weilte und von seinen Pariser Freunden deshalb streng getadelt wurde, daß er die angezeigte Monatsschrift und seinen Posten in Paris verlassen habe, nachdem er durch Zurückzug seiner Gelder die „Intelligence“ getödtet. Der Babouvismus sah sich in der That hierdurch ohne Organ und wurde von dem bekannten Demokraten, Thoré, „in dem Diktionnaire politique“, das bei dem Buchhändler Pagnerre erschien, hart angegriffen. Dessen ungeachtet verbreiteten sich die Ideen der Gütergemeinschaft, Reorganisation der Arbeit, Abschaffung des Geldes u. s. w. unter den Pariser Bewegungsmännern und der großen Volksmasse immer mehr, man verschrieb eine bedeutende Menge Exemplare von der „Geschichte der Babeufschen Verschwörung,“ aus Brüssel und diese neue Erscheinung bekam eine solche unerwartet schnelle Ausdehnung, daß die bekannten Ausschüsse für die Wahlreform ihre Thätigkeit verdoppeln mußten, um sie nicht von der neuen Richtung der Kommunisten, wie sie die Babouvisten von jetzt ab bezeichneten, überflügelt zu sehen. Es entstand ein Bruch unter den Bewegungsmännern; die Einen erklärten, sich mit der Wahlreform vorläufig begnügen zu wollen, die Anderen strebten jedoch nach der ganzen Hand, nicht

blos nach dem kleinen Finger. Von dieser Zeit an, gab es in Frankreich Reformisten und Kommunisten.

Einfältiger Weise fielen der „National“ und das Journal dü Peuple“ fürchterlich über die Kommunisten her; kein aristokratisches Blatt hätte es ungeschickter anfangen können. Nach dem Muster der Allgemeinen Augsburger Hofzeitung *) nannten sie die Kommunisten Leute, welche kein Genie, keine Auszeichnung mehr gelten lassen wollen. Würde ein großer Dichter geboren, so schlitze man ihm den Bauch auf, verlangten sie; zeigt sich ein Maler mit dem Genie eines Rafaels, schlagt ihm den Schädel ein u. s. w. Diese der alten grauhärigen verläumdungssüchtigen Hofzeitung ganz würdigen Zumuthungen der französischen sogenannten Radikalen bewirkte zunächst nichts Anders: als daß die dergestalt beschimpften Kommunisten sich heimlich vereinten, und somit die Trennung unter den französischen Volksmännern zur Freude der Aristokraten immer größer wurde. Einige der vertrautesten Freunde Buonarottis übernahmen die Vereinigung und Leitung der bisher zersplitterten sozialistischen Reaktionäre mit Freuden. Es versammelten sich zu diesem Zweck in den ersten Monaten des Jahres 1840 mehrere erklärte Kommunisten, namentlich Pillot, der erst aus den Maigefängnissen entlassen worden; Dezamy, u. m. A., um zuerst eine leitende Zeitschrift zu gründen, man wollte deren sogar vier auf ein Mal stiften, die alle nach einander wöchentlich unter verschiedenen Titeln erscheinen, im Grunde aber nur Eine bilden sollten. Man konnte sich indeß wegen der Redaktion derselben nicht verständigen und es unterblieb. Endlich entschloß sich Dezamy, den Bitten seiner zahlreichen kommunistischen Freunde nachzugeben und gründete in

*) Siehe diese Allgemeine Augsburger Lügnerin vom Monat Dezember 1841.

Verbindung mit mehreren Mitarbeitern das erste kommunistische Monatsjournal: „Egalitaire." Die erste Nummer desselben erschien im Mai; die zweite wurde Mitte Juni ausgegeben und enthielt eine vortreffliche Widerlegung des Thoréschen Angriffs gegen den Babouvismus, die zu nicht geringer Verwunderung der eifersüchtigen Reformisten das „Journal dü Peuple" wörtlich abdrukte. Indessen sei es, daß die Schreiber des „Egalitaire" in ihren Grundsätzen noch nicht ganz übereinstimmend waren, oder der Eifer, die Einigkeit und die Mittel zur Unterhaltung eines Journals noch fehlten, genug: der Egalitaire starb vor seiner dritten Lieferung.

Aber die Zahl der Kommunisten und Babouvisten starb nicht mit ihm, sondern wuchs immer stärker; bald blitzte es in allen Richtungen. Nie machte eine Lehre raschere Fortschritte! Ein Büchlein: „Weder Schlösser, noch Hütten!" oder „Zustand der gesellschaftlichen Frage i. J. 1840" von Joh. Jakob Pillot, ehemaliger Priester der französischen Kirche, Redaktor der „Volkstribüne" u. s. w. erregte Aufsehen, weil Pillot bekanntlich am 14. Mai wegen angeblicher Theilnahme am bekannten Aufruhre des 12. arretirt, erst nach sechsmonatlichem Untersuchungsarrest als unschuldig freigelassen, dann aber nachher zu sechsmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden war. Der Pariser Gerichtshof hat nämlich obige „Volkstribüne" für ein Journal erklärt, das Pillot ohne Stempel und Bürgschaftsleistung herausgegeben habe. In diesem kleinen Brander „Weder Schlösser noch Hütten!" entwickelte Pillot die Grundsätze der Gütergemeinschaft, das heißt, die Vernichtung alles Eigenthums nach den Lehren und Schriften Babeufs, mit so viel Gedankenschärfe, daß die ganze Auflage in wenigen Tagen vergriffen war; aber mit einer Heftigkeit, mit einer Bitterkeit, die wohl leicht zu erklären in der Brust eines Mannes, der sechs Monate unschul-

dig im Kerker schmachten müssen. Am Schluß dieses Schriftchens folgt es unter Anderm: „Aber, wird man den Kommunisten antworten, wenn die Menschheit Euer System nicht will? . . . . . Aber, entgegne ich denen, wenn die Bewohner des Narrenhauses von Bicêtre auf einmal die Sturzbäder nicht wollten? . . . .“ An einer andern Stelle: „daß doch einmal die arme ausgesogene, bis heute so verachtete, arbeitende Menschenklasse ihrer Kräfte sich bewußt würde; aus voller Seele würde ich ihr dann zurufen: Vorwärts! meine Brüder! Dieses Diebsgeschmeiß, welches Euch aussaugt, ist feig und wenig zahlreich; Ihr seid mehr als zweihundert gegen Einen!“ Thoré, welcher, wie oben erwähnt, den Babouvismus angegriffen, griff auch diese Schrift an. Pillot ließ hierauf als Antwort die erste Nummer einer „Geschichte der Gleichen“ erscheinen, in welcher er einen nach gütergemeinschaftlichen Grundsätzen eingerichteten Staat, Felicie genannt, zu beschreiben anfing; aber dieses Werk stockte bei der ersten Nummer, abermals aus Mangel an den leidigen Geldmitteln.

Um diese Zeit rückten endlich die bekannten öffentlichen Gastmähler gleich schweren Gewitterwolken am politischen Horizonte heran, jene Versammlungen oder Bankette vor den Pariser Thoren, welche die obenerwähnten Ausschüsse der Wahlreformpartei, die sogenannte republikanische Partei des „National“ als Großmeister leiteten. Man hoffte hiebei auf einige Vereinigung der Parteien, allein diese Bankette erweiterten den Zwiespalt zwischen Reformisten und Kommunisten nur um so größer. Es scheint indeß, daß die Kommunisten aufrichtiger geneigt waren, den Reformisten die Bruderhand zu bieten und daß sie zunächst nur um die Freiheit baten, ganz wie die Reformisten auch in Toasten und Reden ihre Grundsätze und Ansichten auseinander setzen zu dürfen. Sie verlangten also nichts als Rede-

freiheit! Aber die Reformisten, hört! hört! ihr Vertheidiger der Preßfreiheit u. s. w., namentlich die des „National“ und des „Journal du Peuple“ verweigerten dies hartnäkig und verbannten jedes kommunistische Wörtchen bei den Gelagen, indem sie die soziale Reform für einen Hemmschuh der politischen ausschrieen und einfältiger Weise als Rechtfertigung hinzufügten, der Mensch müsse erst politisch frei sein, ehe er gesellschaftlich glücklich werden könne. Wahrscheinlich also erst Rathsherr mit dem Hermelin auf den Schultern sein, ehe ein Stück Fleisch haben in dem Magen! Glänzendes Elend! Mit einem Wort, die Leidenschaftlichkeit stieg auf beiden Seiten immer höher, man griff sich persönlich an, beschimpfte sich sogar, verläumdete die besten Freunde, kurz statt sich zu einigen, entbrannte der Krieg. Nur in dem Bankett vor der Barriere Mont-de-Parnasse, das von Thomas, dem Direktor des „National“ und „Düpoti, Direktor des Journal du Peuple, präsidirt wurde, gelang es den Kommunisten, zum Worte zu kommen und einige Reden zu halten, die als Beifallzeichen laut und stark beklatscht wurden. Dagegen in dem Bankett vor der Barriere du Maine, zu Ehren Laffite's, Arrago's u. s. w. durfte kaum der Name Kommunismus vertheidigend genannt werden — ein Umstand, der, wie wir späterhin zeigen werden, eine merkwürdige Wiederholung in dem deutschen Handwerker-Vereine zu Genf fand.

Alle diese Widerwärtigkeiten, Verfolgungen und Gehässigkeiten zweier Brüder-Parteien, die ja doch beide nach einem Ziele, nämlich nach der Republik, nur auf verschiedenen Wegen strebten, zwangen die Kommunisten, desto fester zusammen zu stehen und wir werden die Früchte dieses Entschlusses sogleich sehen. Pillot einer der ersten Chefs der Kommunisten schrieb für den 1. Juli ein Bankett in Belleville aus und

siehe da! es begaben sich über 1200 Theilnehmer dorthin — eine Zahl, die bei den wahlreformistischen Bankets nie erreicht worden war. Alle Trinksprüche, Reden u. s. w. rochen nach kommunistischer Natur und das von Pillot, Dezamy und den übrigen Mitgliedern des Verwaltungs Comités hierüber geführte offenherzige Protokoll stellte dieses Resultat nicht mit Unrecht als einen sehr wichtigen Sieg, als ein sehr ernstes Ereigniß dem Publikum dar. „Der National," hierüber wüthend gründete heimlich das Journal „Atelier"! und benützte zunächst das Protokoll, um die Kommunisten zu stürzen. Von jetzt an wurde die Spannung und Leidenschaft zwischen dem National und den Reformisten einerseits, und den Kommunisten anderseits immer größer. Jede Partei schliff ihre Waffen. Am 14. Juli erneuerte sich bekanntlich der Jahrstag der Todtenfeier von St. Mandé über dem Grabe Carrel's; einige Kommunisten benützten diese Gelegenheit zu einer Rede, in der sie die Herausgeber des National, der sie so gräßlich beleidigt, angriffen. Dies gab Veranlassung zu neuem Kriege. Ach! es ist ein wahrer Jammer, alle diese Unvorsichtigkeiten zweier volksfreundlichen Parteien herzählen zu müssen? Man schien auch dies in Paris allmälig zu fühlen; versammelte rasch ein neues Banket in Châtillon, an dem nahe an 6000 Bürger Theil nahmen: aber die Einigkeit wurde nicht hergestellt. Arme gefährdete Volkssache! Indeß haben auch Parteikämpfe ihr Gutes, die Wahrheit dringt zuletzt doch durch, und erscheint dann wie ein versöhnender Engel nach beendigtem Kampfe. In Paris und den größeren Städten von Frankreich, wo die Volksentwicklung immer rascher schreitet als zwischen einsamen Bergen und Felsenklüften, erstanden hierauf die Arbeiterversammlungen, welche die Fabrik- und Geldaristokratie sogleich als geheime Verbindungen dem Ministerio schilderte, nur

um die Polizei dagegen auf die Beine zu bringen und womöglich das Kind in der Wiege zu ersticken. Hunderte von braven Handwerkern wurden ins Gefängniß geworfen, blos weil sie sichs endlich auch einmal hatten einfallen lassen, ob sie denn nach zweitausendjähriger Sclaverei wirklich zu nichts Besserm geboren seien, als zum Stiefelputzen und Kartoffelschnaps trinken? . . . . Die kommunistischen Ideen leuchteten ihnen besonders ein und Billot, ihr angeblicher Anführer wurde mit ihnen verhaftet. Das Alles hätte indeß noch nichts zu sagen gehabt, wenn um diese Zeit kein neuer trauriger Vorwand der Regierungs- und Geldaristokratie zu Hilfe gekommen wäre. Ein finsterer Gedanke bewaffnete nämlich den Arm Darmés gegen das Leben Ludwig Philipps und nun schrieen die Couponschneider und Bankjuden aus vollem Halse: den hat Niemand zum Morde gehetzt, als die Kommunisten und geheimen Gesellschaften mit ihrer verrückten neuen Mord- und Diebstahls Philosophie! Darum an die Laterne mit diesen staatsgefährlichen Landstreichern, ehe wir daran kommen — und dies ließen sich die diensteifrigen Söldlinge des Herrn Waadtländers Delessert nicht zwei Mal sagen. Eine Menge Arbeiter, kommunistische und reformistische Zeitungsschreiber wurden abermals ins Loch geworfen, die gesammte Pariserpresse spie Feuer gegen den Kommunismus, selbst der alte brave Lamennais, Lereux, Georges Sand ꝛc. ꝛc. bliesen Chorus gegen die Angreifer des Eigenthums und hätten die Minister des grauen Schlaukopfs dazumal der Reformpartei nur ein klein wenig geheuchelt, dann wäre es möglicherweise um den Kommunismus auf einige Jahre geschehen gewesen. Allein die großen privilegirten politischen Beutelschneider streckten damals just ihre langen Finger nach der Türkei und ließen diesen kostbaren Moment unbenutzt vorübergehen. Indem sich später Delessert

mit seiner geharnischten Schaar: auf beide Parteien zugleich stürzte, erstanden sie, namentlich die kommunistische, furchtbarer als je in ihren vier haupt Evangelisten: Constant, Cabet, Proudhon u. Weitling.

Constant, Priester und Opfer des Sinekurismus, setzte schon durch die bloße Ankündigung seiner „Bible de la Liberté" halb Frankreich, besonders aber die Geistlichkeit in Schrecken und Bewegung. Lamennais, hieß es in allen Zeitungen, sei ein Lamm gegen diesen jungen rasenden Abbé. Selbst Ultraradikale und Neukommunisten wetzten ihre Säbel um ihn niederzurennen, weil sie ihn für zu extrem hielten! — „Ich muß mich daher Denen, welche meine Bücher lesen werden, ganz zu erkennen geben," begann Constant in der Bekenntnißvorrede zu seiner Bibel „nicht um das Vergnügen zu haben, von mir selbst zu sprechen, sondern um ihnen Vertrauen in meine Ueberzeugungen einzuflößen, wenn sie aus einer kurzen Darstellung meiner Lebensgeschichte gesehen haben werden, wie ich zu diesen Ueberzeugungen gekommen und wie aufrichtig und tiefgefühlt sie deshalb sind."

Sohn eines armen Handwerkers, erzählt er darin ruhig, fühlte ich in frühster Jugend einen unerklärlichen Drang zu etwas Höherem, Unbegreiflichem, das mein warmes Herz schon bei Gelegenheit meiner ersten Kommunion, im zwölften Lebensjahre mit einer solchen Leidenschaftlichkeit füllte, daß ich fest von der Ueberzeugung durchdrungen wurde: es gibt einen Gott der sich für alle seine Kinder mit gleicher Liebe geopfert. Schon bei dem bloßen Namen Maria schlug mein Herz freudiger; mein Beichtvater glaubte hieraus in schlauer, eigennütziger Rücksicht für seine Kirche Hoffnungen zu schöpfen, überredete mich, daß ich wirklich eine gewisse übernatürliche Gabe zur Aufopferung und zum Gebet besitze und brachte mich in einer kleinen religiösen Erzieh-

hungsanstalt unter. Von da trat ich in das Seminar Saint Nikolaus, dessen Vorsteher mir aber gräßlich den Schleier meiner bisherigen Schuldlosigkeit lüftete; mir die Augen rieb und mich auf die scheußlichsten Abwege führte. Mit einem fürchterlich gährenden Zweifel im Herzen betrat ich die Schwelle des großen erzbischöflichen Priesterseminars von St. Sulpice in Paris. Dort war es, ruft Constant aus, wo ich das Treiben der Priester in all' seiner schwarzen Verworfenheit kennen lernte! . . . Ich verlor meinen Glauben an Gott; entsetzte mich vor den Abscheu erregenden nächtlichen Schandthaten meiner Lehrer und Genoßen *) und entdeckte mit Schreken, daß man uns junge Männer außerdem in den Lehrstunden zu Seelsorgern heranbilden wollte, welche Volksverdummung, Aberglauben, Nervenschwäche, Mißtrauen, Eigennützigkeit, Verstellung, Scheinheiligkeit, Heuchelei und Spionerie zum Zweck hatte. Entsetzt, aber dennoch vertrauungsvoll auf eine bessere Zukunft, schloß ich mich oft einsam in meine Zelle, weinte bittere Thränen über das schrekliche Loos des größten Theiles der Menschheit und mir blieb nichts als der Glauben an eine Hölle, die dereinst diese frechen Sünder züchtige. Allmälig mit dieser Zuversicht kehrte hierauf der Glaube an einen alleinigen, allmächtigen, allesregierenden Gott wieder zurück in meinen zerrütteten Busen, ich lernte die Menschheit wieder lieben, denn ich sah sie in ihren Knospen wieder, indem ich vom Seminardirektorium beauftragt wurde, den jungen Töchtern des Kirchspiels von Saint-Sülpice den Katechismus als Vorbereitungslehre zur ersten Kommunion zu erklären. Zwei Jahre versah ich dieses Amt — aber mit dem Ablauf des zweiten begann eine neue Periode meines Lebens.

Eines Tages, erzählte Konstant weiter, saß ich nachdenkend in meinem Lehnstuhle, als eine arme Frau ihre

*) Es wird da auch gegangen sein, wie der Expater Ammann in seinem Büchlein „Oeffnet die Augen“ erzählt.

Tochter zu mir führte und mich mit Thränen in den Augen beschwor, ihre Tochter allein zu unterrichten, weil sie kein Geistlicher des Stadtviertels konfirmiren wolle, indem sie zu kränklich und zu arm sei. Mir stieg das Blut in die Poren bei dieser Erklärung, ich hätte mit eigener Hand diese Priesterbrut für diese Weigerung züchtigen mögen! Ich willigte daher in das Verlangen der armen Frau mit Freuden, bereitete die Tochter zum ersten Abendmale vor, bald nannte meine folgsame Schülerin mich ihr liebes Väterchen, ich sie meine liebe Tochter, wir wurden mit einander immer vertrauter und statt die Unterrichtsstunden nach dem Genuß des heil. Abendmals auszusetzen, zeigte sich meine liebenswürdige Schülerin in ihrem Besuche nur um so emsiger. Es fehlte daher nicht an bösen Zungen, die uns beide verdächtigten; mir war übrigens wirklich, als ob mir etwas fehle, wenn ich sie einen Tag nicht gesehen; aber weit davon entfernt, mich meiner Behandlungsweise des Mädchens vor der Welt schämen zu müssen, war es vielmehr nur jene reinste natürliche Liebe, die man die platonische nennt, welche zwischen mir und diesem zarten Wesen herrschte. Doch dieses harmlose Verhältniß genügte, um uns vor den Luchsaugen der Welt und den feinen Spürnasen meiner verläumdungssüchtigen Kollegen als ein sündhaftes Liebespärchen zu verunglimpfen und bewirkte es diese Anfeindung, oder war es der Widerstand, den man uns beiden setzte, genug, jene reine natürliche Liebe verwandelte sich bei Annäherung meiner priesterlichen Weihe in eine Leidenschaft, welche tödtet, wenn man ihr widersteht und ein furchtbarer Kampf zwischen sinnlichem Genuß und ewiger Entsagung entspann sich in meinem Innern. Ich verlor den Appetit, schlich herum wie eine Leiche und alle meine Freunde hegten Besorgnisse für mein Leben. Manch anderer geistlicher Verliebter würde an meiner Stelle vielleicht den Heuchler gespielt,

Keuschheitsgelübde und Evangelium beschworen, und sich heimlich durch die jesuitische Mens tecta mit der Aussicht auf eine wollüstige Hausmagd getröstet haben, allein diese Teufelei war mir fremd. In stummer Verzweiflung rannte ich zu meinem Obern, fiel weinend vor ihm auf die Knie, und gestand ihm schluchzend meine Liebe zu meiner Schülerin.

Was that dieser Wütherich, der ein liebevoller Vater an Christi Statt hätte sein sollen, um mich, wenn ich gefehlt, wieder auf den rechten Weg zu bringen? . . . Er schalt mich einen Apostaten, Verräther, undankbaren, abtrünnigen Diener der Kirche und stieß mich hinaus aus dem Seminar. Nach fünfzehnjährigen theologischen Studien sah ich mich hilflos auf der Straße!

Was nun beginnen in diesem residenzstädtischen Krater, dessen dumpf durcheinander dröhnende Mächte wie geheimnißvolle Boten vor meinen Ohren summten und mich arme Waise zu verschlingen drohten? — Ich suchte als Privatlehrer eine Stelle und fand sie endlich mühsam in einer der zweitausend Erziehungsanstalten der geräuschvollen Hauptstadt. Aber auch dort ließen mir meine geistlichen Feinde keine Ruhe; indessen liebten mich meine Schüler trotz aller Schmähungen der schwarzen Schaar, und übrigens was kümmerte mich Freien ihr schadenfrohes Gekrächze, besaß ich doch einen Engel, an dessen theilnahmsvollem Busen ich meinen Schmerz aushauchte, wenn der meinige voll Gram über das Erlebte oft zu zerspringen drohte. Am Halse meiner Geliebten vergaß ich die Leiden dieser Erde, das Erbärmliche meiner Stellung. Aber, o! Himmel, auch diesen einzigen Trost, den ich von ihren Lippen sog, sollte mir die unversöhnliche Pfaffenbrut bald in Galle verwandeln. — Diese himmlischen Polizeispione zur Erhaltung der irdischen Knechtschaft wußten nämlich, daß ich arm war, keine Unterstützung außer meinem spärlichen Ge-

halt hatte, der kaum zur Befriedigung der nöthigsten Bedürfnisse hinreichte, die sich überdieß täglich vermehrten, intriguirten deshalb so lange, bis sie mich um diesen einzigen Nothanker, um meine Stelle, brachten, erschütterten demnächst durch die immer steigende Entbehrung die bisherige Treue und Charakterstärke meiner Geliebten, und, o! himmlische Gerechtigkeit, warum ließest du dieses geschehen, oder hattest du gar keine Blitze mehr? die Geliebte meines Herzens, die Urheberin meines Unglücks, die Gerettete aus dem Schlamm ihrer Unwissenheit, widerstand nicht den Lockungen meiner Feinde, folgte blindlings den verführerischen Fallstricken goldstrozender Seelenverkäufer im Namen Christi und verließ mich — im Elende. Jetzt erst stürzte ich in einen Abgrund, aus dem ich nur mühsam wieder emporklomm.

Ein ganzes Jahr hindurch war ich gezwungener oder mitduldender Zeuge des gräßlichsten Elendes der niederen Volksklassen. Hunger, Durst, Kälte und Verzweiflung wütheten abwechselnd krampfhaft in meinen Eingeweiden, besonders weil sich nicht einmal Handarbeit vorfand, die mich meinen täglichen Unterhalt gewinnen ließ, oder sich nur hie und da ein Student des lateinischen Quartiers von dem verarmten Abbé durch Vervollständigung seiner Hefte nur deshalb die Faulheit stärken ließ, um hinterher ihn durch Theilnahme an schwelgerischen Liebesverhältnissen oder nächtlichen Orgien statt mit Schwarzbrod zu entschädigen! . . . Ha, dort lernte ich das teuflische Treiben der sogenannten reichen Leute vom guten Tone verfluchen! — Ich stürmte zurück in die Einsamkeit, schüttelte den Staub von meinen Füßen und fand wirklich eine Aufnahme in der Abtei von Solesmes als Benediktiner. Aber auch hier umstrikte mich bald wieder das Schlangennetz pfäffischer Umtriebe, ich floh daher auch diesen Pestwinkel wieder und beschwor den Erzbischof Affre in Paris,

mir irgend eine Existenz, nur nicht als Priester, zu verschaffen. Ohne Geld, ohne Kleider, ohne Stiefel, ohne Wäsche, empfahl mich Affre dem Seminar Saint-Nikolaus als Lehrer; allein dessen Vorsteher, Abbé Düpanloux, haßte mich wie die Tugend und ich sah mich genöthigt, nur um nicht Hungers zu sterben, auch noch den letzten Lumpen, den ich besaß, auf das königliche Leihhaus, den sogenannten Mont de Piété zu tragen! Indessen zeigte sich der Pariser geistliche Großmogul plötzlich versöhnlicher als seine Knechte; man hatte ihm hinterbracht, daß ich meine Memoiren schreiben wolle und er empfahl mich wiederholt dem Schuldirektor Bonnechose, in Juilly, der mir ein Plätzchen in seiner Anstalt versprach. Glücklich wie ein vom Schiffbruch Geretteter reiste ich gegen Ende 1840 von Paris nach Juilly.

Allein wie empfing man mich dort? Ich wurde in eine offene Scheuer quartiert, man gab mir gegen die eisige Naßkälte des Winters nicht einmal Betten, nur meine alte durchlöcherte, halbseidene ehemalige geistliche Kutte diente mir als Bettdecke im Schlafe! . . . Doch was vermag nicht die Natur eines Mannes im Kampfe gegen die Elemente! Liebten mich doch bereits die Zöglinge meines neuen Wirkungskreises und ihre innere Zuneigung löste bald die Eisrinde meiner äußeren Erstarrung; aber ein getaufter Jude, Goschler hieß dieser Iskariot, ärgerte sich über diese Zuneigung meiner Schüler dergestalt, daß er mich auf Tritt und Schritt verfolgte, und mich heimtükisch anklagte, als mit dem Plane umgehend, Manuskripte an einen Pariser Buchhändler zu verkaufen. Der Erzbischof und die ganze geistliche Rabenschaar in Paris untersuchten hierauf meine Papiere, fanden aber nichts, was mich hätte verdächtigen können. Durch diese neue Verrätherei aber aufs Aeusserste gebracht, schrieb ich endlich die „Bible de la Liberté.“

Soweit Constant. In den siebzehn ersten Kapiteln dieses merkwürdigen Evangeliums flüchtet er sich indeß hinter zu neblichte religiöse Bilder. 1) Gott, 2) der Mann, 3) das Weib, 4) die Schöpfung, 5) die Dreieinigkeit, 6) Luzifer, 7) Cain und Abel, 8) der Engelfall, 9) die Liebe, 10) die Treue, 11) die Freiheit, 12) das Gebet, 13) die Sünde, 14) Abraham, 15) Isaak, 16) Jakob, 17) Moses enthalten zwar viel Schönes, aber noch viele Anklänge aus des Verfassers Aufenthalt in Solesmes. Die Lehre von der reinen Liebe, vom passiven Gehorsam gegen Gott, vom künftigen Reiche des heiligen Geistes in der Ewigkeit, vom Dienst der Maria rc. rc., mögen wohl für den abergläubigen Bauer und nervenschwache Betschwestern noch Anziehungskraft haben, aber sie zerfallen dem kritischen Verstande des neunzehnten Jahrhunderts wie Backwerk unter den Händen. Wahrhaft kühn und philosophisch richtig wird erst Constants Auffassung der Welt in den fünf nächsten Kapiteln, 18) Christus, 19) das Abendmahl, 20) der Antichrist, 21) das Symbol der Apostel, 22) die Propheten, worin er ungefähr wie Strauß Jesum Christum nur als Gott der Revolution anerkennt, der die Freiheit, Gleichheit, Verbrüderung und Gütergemeinschaft mit Gefahr seines Lebens gepredigt, unter deren letzterer die Dummen und Böswilligen mit Unrecht bloß eine Gemeinschaft des Geldbeutels und der Mahlzeiten verstehen. Am Energisten aber sind die nachstehenden Kapitel, die wir hier wörtlich mittheilen, weil nur wenige Exemplare dem Golde der Geistlichkeit in Paris glücklich entronnen, indem die ganze Auflage von 100,000 Exemplaren aus dem Kaufladen des Buchhändlers Le-Galois in Versailles plötzlich durch den Zauberstab des großen Hexenmeisters Theophrastus Parazelsus unsichtbar wurde.

Auszüge aus der Freiheitsbibel.

Dieselben sind im Geiste des Ganzen und den nachherigen Werken Constants „L'assomption de la femme" und „Doctrines religieuses et sociales" frei übersetzt.

Eigenthum.

„Wenn mich ein Reicher frägt: spricht die Religion des Geistes (die Herrschaft des Wissens oder der Vernunft) welche du predigst, die Räuber und Diebe frei? so werde ich ihm antworten: nein, denn sie verurtheilt Dich. Und deshalb beschwöre ich dich, in ihrem Namen, dem Armen sein Brod zurückzugeben, das du und deine Väter ihm (systematisch oder gleichsam moralisch) gestohlen. Nichts auf der Erde gehört diesem oder jenem Menschen; Alles gehört Gott, das heißt: Allen. Der Geist der Besitznahme (die Lust zum Eigenthum) ist der des Mordes, und er ist es, welcher von Anfang an die Menschen getödtet. Wie! weil ihr rund um ein Feld einen Steingürtel gezogen, wollt ihr allein auch dessen Früchte zueignen, während ich am Fuße euerer Mauer Hungers sterbe! Aber wie? Wenn es mir beliebte, noch höhere Steinmassen übereinander zu häufen als eure Einzäumung ist, und dann ausriefe: Dieses Feld gehört jetzt mir! Wer würde mich daran hindern? Nicht wahr, das Schwert der Diebe und Mörder (der Gendarmen und Soldaten?) mit denen ihr euch schützt, um in Frieden eures Raubes zu genießen. Und wenn, indem ich mich gegen sie zu vertheidigen suchte, ich der Schwächste bliebe, dann wäre ich es, den ihr einen Räuber und Meuchelmörder nennet! Seht, so kam es, daß sich die Stärksten in die Erde theilten; die Schwachen aber vor Hunger sterben, ohne Obdach. Wenn

aber die Schwachen sich vereinigen und mit Muth kämpfen, dann werden sie stark sein . . . .“

Rachegeschrei gegen die Reichen.

„Sie haben gelacht, und sie haben getrunken und gegessen, und Gott hat sich mit Abscheu von ihnen zurückgezogen. Das ist es, weßhalb nach den Vorstellungen in Güte der Ausbruch des Zornes kommen muß. Sie haben die Engel des Friedens nicht gehört, mögen sie jetzt zittern vor den Racheengeln der Vernichtung.

Arme und Abgehungerte, wie viele seid ihr und wie viele sind ihrer? Euer Leben gleicht einem langsamen und schändlichen Dahinsterben! Wechselt es gegen einen raschen und glorreichen Tod, oder gegen einen Sieg, welcher euch wieder beleben wird! Seht, das ist es, was euch der Geist der Vernichtung zuruft. Und ich, ich weine, mein Haupt mit Asche bedeckend, und schreie zu Gott und dem Volke: um Gnade. Aber Beide antworteten mir: Es giebt keine Gnade mehr!

Zurück ihr sogenannten Ehrenmänner, die ihr euch gemästet und Tugenden nach eurem Bilde geschaffen; zurück! ihr Scheinheiligen, die ihr mit den Dieben theiltet und dem Geplünderten Ergebung predigtet: Platz für die Gerechtigkeit Gottes! denn ich sage es euch in Wahrheit: daß wer euch tödtet, kein Mörder ist, er ist nur der Vollstreker der hohen Gerechtigkeit. Und derjenige, der euch das Gold zurück nimmt, mit dem ihr euch auf Kosten der Armen bis an den Hals fülltet, kein Dieb ist. Er ist nur ein Gerichtsdiener Gottes, der euch bei Leibesstrafe zur Bezahlung eurer Schulden zwingt.

Da ihr keine Menschen mehr seid, werden wir euch jagen wie wilde Thiere, und obwohl ihr unsere Väter (moralisch) verzehrt, werdet ihr dann doch nicht mehr

unsere Kinder verschlingen. Das ist es, was das Volk mit einer dem Gewittersturme ähnlichen Stimme schreit; und ich bedecke mein Gesicht mit meinem zerrissenen Kleide und schaudere bei dem Geruche des Feuers und Blutes. . . . ."

Knechtschaft.

Um zu leben, verurtheilt sich der Arbeiter zu einer Lebensweise, noch härter als die der ehemaligen Sklaven, und er duldet alle Laune eines Meisters, aus Furcht, er könne Arbeit und Brod zugleich verlieren. Um zu leben, verkauft die junge Tochter ihr Fleisch den abscheulichsten Lüstlingen und setzt sich auf der Straße den Unverschämtheiten und Schweinereien derjenigen aus, die sie bezahlen wollen. Um zu leben, vergißt die junge Frau denjenigen, den ihr Herz liebte, und kettet sich an einen, der sie nicht liebt. Und ihr sagt, daß es keine Sklaven auf der Welt mehr gebe! Und ich sage euch, daß Alle Armen Sklaven sind, und alle Reichen Tyrannen; und es wird so lange Sclaven und Tyrannen geben, als die Diebe der Erde nicht Gott zurückgegeben haben, was Gottes ist, das heißt: Allen, was Allen gehört. . . . "

Eltern.

Der Vater steht nur durch die Weisheit über seinem Kinde, er darf ihm daher nur befehlen, was ihm die himmlische Vernunft vorschreibt; entgegengesetzten Falls ist er nicht mehr Vater, sondern wird zum Henker, und sein schuldloses Opfer hat das Recht, ihm zu widerstehen. Völker! ihr schaudert bei dem Anblick eines Vatermörders und eure Gesetzgeber schickten ihn bisher verschleierten Kopfs auf das Schaffot. O strafet nicht länger mit neuem Morde das größte aller Unglücke;

reisset vielmehr den Leichnam desjenigen Vaters aus dem Grabe, der sein Kind zu dem Entsetzlichen treiben konnte ihn zu ermorden: Ihn müßt ihr vor die Sittenrichter schleppen, denn Er ist es, der sein eigenes Fleisch vorher moralisch todt schlug! Zum Abscheu und zum Schrecken stellt eine Mutter aus, deren Busen ihr Kind vor Zorn zerreissen konnte; dieser Busen fühlte nie Liebe für das Kind, er empfand nie etwas Anderes als einen giftigen Kitzel. Familienväter und Familienmütter, vernehmet darum, daß die heiligsten Naturrechte, wenn ihr sie mißbraucht, zur schrecklichsten Herausforderung der Rache gegen euch werden! Vergesset darum niemals eure Pflichten gegen eure Kinder! Dringet auf gleichgute Erziehung aller Kinder im Staate und zwar auf Staatskosten, sonst belüget ihr euer Kind unwillkürlich, wenn ihr zu ihm sagt, ich bin dein Vater, oder ich bin deine Mutter. Und euer Kind hätte dann das Recht euch zu antworten: ihr habt mich belogen! Vergäße es sich dann soweit, daß es euch schlüge, dann wäre diese Unthat eure Züchtigung; und tödtete es euch in grauser Verzweiflung .... doch nein, ein Kind wird sich eher selbst das Leben nehmen. Denn der Vatermord ist in einer vernünftigen Gesellschaft unmöglich. Nur der fluchwürdigste, Alle Verbrechen erzeugende Eigennutz und Mangel an Erziehung waren die Mutter dieses geschichtlichen Ungeheuers!

Ehe.

Nur Ein einziges Band kann Mann und Weib festbinden, und dieses Band ist die Liebe ihres Kindes. Ehen ohne Kinder sind daher nur naturgesetzwidrige Verträge. Fühlt ein junges Mädchen die Vollendtheit einer Erziehung, wird sie sich der Reife und Bedeutung seines Geschlechts bewußt, schlägt sein Herz, bei dem Anblicke eines von ihm gekannten und geliebten jungen Mannes

höher, dann möge es der Sprache seiner Vernunft folgen und dem Willen der Natur nicht Jahre langen Widerstand leisten, oder am Ende gar verwelken. Entspringen aus ihrer Verbindung aber keine Kinder, dann ist die Ehe von selbst aufgelöst und Gatte und Gattin sollen die Freiheit haben — neue Wahlen treffen zu können. Die Erhebung der Ehe dieses rein bürgerlichen Vertrages zum Sakrament war nur eine pfäffische Spizfindigkeit.

Die Ehefrau.

Der Mund eines Gatten, welcher nicht geliebt ist, kann zwar das Brandmahl der Schande auf die Lippe der Gattin drüken, doch berührt er das Herz derselben nicht. Das Weib ist nur die Gattin desjenigen Mannes, den sie liebt, und der Tyrann, der sie trennt, trennt was Gott (die Natur) zusammenfügte; denn Gott ist die — Liebe. Wenn sich daher ein Weib dem hingibt, den sie nicht liebt, begeht sie natürlichen Ehebruch. Deshalb, o ihr Ehefrauen, die die verrückte Einrichtung der menschlichen Gesellschaft wie das Hornvieh verkauft, vertheidiget eueren Scham, willfahret nie dem Verbrechen! Der Mann, der euch niederträchtiger feiger Weise kaufte, und den die Gesetze widersinnig euern Gatten nennen, dieser Mann hat den Tod verdient. Seid keine Narren, und gebt euer Leben für das seinige! Oder wollt ihr euch zuerst nothzüchtigen und am Ende in's Gesicht speien lassen? Habt ihr keine Scham, euch von diesen Menschenkäufern in den Straßenkoth treten zu lassen? Wollt ihr euer Leben in Schmach und Elend beschließen, ohne daß Jemand Mitleid mit euch habe? . . . Eine furchtbare Stimme erschallt aus dem Hintergrunde der Kerker und ruft euch zu: Derjenige, der sich verkaufen und einketten läßt, ist ein Feiger, wenn er sich selbst das Leben zu nehmen im Stande ist. Besser sterben,

als in lebenslänglicher Sklaverei zu schmachten. Viel rühmlicher ist es, als Jungfrau glorreich auf das Schaffot steigen, als sich täglich moralisch selbst zu morden. Die Vorsteherschaft einer mangelhaften Gesellschaft reißt euch das Herz aus, wohlan! schleudert ihr eueren blutigen Kopf in's Angesicht und sterbet mit Euerer Liebe!

O Frauen, höret nicht diese verbrecherische Stimme... Aber was wollt ihr denn machen? .... Ich bebe und schweige. Ha! warum sind wir in dieser Zeit des Schmerzes geboren?"

Der Schüler.

Und ihr, Schüler, die ihr ungeachtet der täglichen Angriffe, deren Opfer ihr seid, noch ein Männerherz in eurer von Entrüstung und Zorn erfüllten Brust fühlet, wachset heran bis zum Tage der Rache. Zählet die Beschimpfungen, die man euch verschlucken läßt, und erstarket in dem Hasse gegen die Horde der Unterdrücker. Bewahret sorgfältig jenes natürliche Feuer in euch, das man ersticken möchte bis zu dem Tage, wo es in helle Flammen emporschießen und eure geistigen Gefängnisse verzehren wird. Findet Waffen! Werdet groß im Zorne, wenn man euch zu Knechten herabdrücken will! Erröthet wie die jungen Löwen und wehret euch mit Nägeln nnd Zähren gegen diejenigen, die die Männlichkeit eurer Seelen verstümmeln!

Pfaffen.

Die Pfaffen sagen zu dem Kinde: forsche nicht nach Gott, gehorche uns; denke nicht, sondern höre und glaube, liebe nicht, sondern lebe, wie wir..... Betrachtet doch den größten Theil der Pfaffen und urtheilet! Was sagen eurem Herzen diese fetten Bäuche mit den dicken Köpfen, den Kalbsaugen und den schlaffen ver-

bissenen Lippen? Sie beten wie sie schlafen, und fressen wie sie beten. Es sind nichts als Brod, Fleisch, Wein, und Sprechmaschinen, deren einzige Bewegungskraft hohle Worte sind! Und wann sie, gleich der Auster, in der Sonne gedanken- und liebelos auf der Bärenhaut liegen, glauben die dummen Leute: daß ihre Seelsorger ein Gewissen voll ruhigen Seelenfriedens haben!

Wohlan, ich grüße euch, meine verbannten Mitbrüder, euch Geächtete, euch Verfluchte, Niedrige und Verdammte: im Namen Jesu Christi, den die Pharisäer verachteten, wie mich, den sie verurtheilten wie mich, und den sie zwischen zwei Diebe aufhingen, wie ich vielleicht eines Tages auch noch sterben werde; kommet her zu mir, ihr Alle, die ihr leidet, denn ich habe das Härteste erduldet, was man auf dieser Welt erdulden kann.

Wir wollen Worte des Zorns ausstoßen, daß den Kindern Angst wird: aber Niemanden persönlich hassen!

Zukunft.

Ich habe zu den Armen gesagt: verschlinget die Reichen, und zu den Sklaven: erwürgt die Tyrannen, weil die Reichen und die Tyrannen untergehen müssen. Aber da könnte es scheinen, als ob die Diebe der Reichen jetzt ihrerseits für einen Augenblick reich würden, die Sklaven zu Tyrannen u. s. w. Doch diese fänden ihre Bestrafung in dem Siege. Diebe gegen Diebe, Mörder gegen Mörder, rauft einander, schlaget einander, würgt und zerreißt einander! Engel des Krieges und des Todes, schwinget euere Feuerflügel und zeiget der Erde an den Sturz des großen Babyllons!... Dann wird es geben Ein Volk, Einen Gott, Ein Gesetz, Einen Herrscher... Und Gott wird das Volk sein, und das Gesetz wird Gott sein, und der Herrscher wird dieses Gesetz sein....

Dieser Wissenschaftskönig wird sich im Schweiße seines Angesichts für Alle opfern. . . . Und Christus, Volk geworden, wird der Welt zurückgeben in die Hände seines Vaters und dann wieder hinaufsteigen zur Rechten Hand Gottes. . . Und sein Reich (die Gemeinschaft) wird kein Ende haben. Amen!

Cabet, bedeutend älter und kränklich, aber immer noch unermüdlich hinter seinem Schreibtische kommunistische Bomben schmiedend, und hierin fast fruchtbarer als Skribé, bildet jetzt den eigentlichen Sammelplatz der gemäßigten, wohlhabenderen, größtentheils verheiratheten Kommunisten in Frankreich. In seinem Meisterwerk „Eine Reise nach Ikarien" stellt er nach dem Muster des englischen Staatskanzlers Thomas Morus in dessen „Utopien," ein vollständiges Staatsgebäude der Gütergemeinschaft, ein wahres Paradies auf und führt dergestalt der leidenden Menschheit unter den angenehmsten Formen den köstlichen Braten vors Auge, der je in einer Volksküche gemacht wurde. Aber er ruft den Hungrigen nicht à la Constant zu, die Plätze am Speisetisch mit Sturm zu erobern, oder die Reichen todtzuschlagen, wenn sie Widerstand leisten, und auf diese Art alles Eigenthum gewaltsam zu vernichten; sondern er legt seinen Anhängern christliche Sanftmuth ans Herz, will nur durch die Ueberzeugung arbeiten und die Gesellschaft in Güte reformiren.

Das klingt unstreitig recht schön und echt christlich; aber er lebt leider! in demselben Irrthum wie der deutsche Geschichtsschreiber von Rotteck, der auch in seiner allgemeinen Geschichte (Band IV. u. V.) behauptet, die ersten Christen hätten kein Glück gemacht, wenn sie Umsturz gepredigt. Wäre aber Rom, das sich doch in seiner unsinnigen Anmaßung mit dem Christenthume als Ein und Dasselbe geltend machen will, ohne List und

Gewalt je die religiöse Weltbeherrscherin geworden? . . .
Werfen wir jetzt einen kurzen Blick auf das Leben und die Lehre Cabet's:

Ebenfalls armer und talentvoller Sohn eines Handwerkers, wenn ich nicht irre, eines Pariser Faßbinders, empfing Cabet eine sehr gute wissenschaftliche Erziehung. Indeß noch mit dem Pandektenstaube auf dem Rücken, rief ihn das Heranrücken der gegen Napoleon verbündeten Mächte zu den Waffen und der angehende Priester der Gerechtigkeit schoß vor den Thoren von Paris derb auf die Rußen. Späterhin retteten Cabet's vortreffliche Vertheidigungsreden mehrere verfolgte Patrioten, namentlich den Gerichtsdiener Marie, den General Vaux, den Bürgermeister und Notar Piogei, und mehrere andere von der Restauration in Anklagezustand versetzte, brave Männer. Infolge dieser glänzenden Auftritte wählte man den jungen Advokaten Cabet bereits in dem bekannten Carbonaristischen Kongresse 1821 an der Seite Lafayett's, Manuels, Dupont's de l'Eure, von Schonens &c. &c. zum Mitgliede des leitenden Ausschusses. Im Jahr 1830 General Prokurator auf der Insel Korsika, trug er daselbst wesentlich zur Einrichtung dortiger Geschwornengerichte bei und klagte persönlich die Feinde der Julirevolution an. Kurz darauf, trotz alles ministeriellen Widerwillens zum Abgeordneten der Goldküste (Côte - d'Or) in die Deputirten-Kammer gewählt, setzte er sich zu der äussersten Linken, schrieb eine „Geschichte der Revolution von 1830," die in mehr als 20,000 Exemplaren verkauft wurde, gründete das Journal „Le Populaire," das 27000 Abonnenten zählte, und gerieth wegen seiner angeblich allzuradikalen Schreibart dieser beiden Werke, nach und nach in sechs Preßprozesse, wovon er in dreien freigesprochen und in den dreien anderen verurtheilt wurde; darauf wählte man ihn als Zeichen seiner Anerkennung durch öffentliche Abstimmung

zum Generalsekretair des „Vereins für bessere Erziehung des Volkes.“ Doch so viel öffentliche Thätigkeit blieb natürlich auch unter der trügerischen Julidynastie nicht ohne Verfolgung. Bei dem berüchtigten Juniaufstande gerieth Cabet außerdem nahe daran, von den heranrückenden Truppen erschossen zu werden. Nur wie durch ein Wunder entgieng er dem Tode. Gewiß hätte sich Niemand über dieses Unglück mehr gefreut, als Ludwig Philipp der Letzte selber, denn dieser Pfiffikus beklagte sich mehrere Male sogar öffentlich über die republikanische Härte d. h. den freimüthigen volksfreundlichen Edelmuth, mit dem Cabet in seinen Schriften über ihn herfalle. Dennoch hätte sich der allerdurchlauchtigste Schlaukopf einen offenen Angriff gegen die Person seines Feindes zu unternehmen, denn der Name Cabet war kurz vorher noch bei der Begräbnißfeier Dülong's neben dem Lafayete's rühmlichst genannt worden, nämlich als einer der unerschrokensten Vertheidiger der Volksrechte. Allein ein König, und wäre es auch nur ein an die beschworene Verfassung gefesselter Steinpflasterkönig, läßt seine Rache so wenig schlummern, als ein aristokratischer Gerichtspräsident. Am allerwenigsten ist ein dergleichen Großsultan in Betreff der Auswahl der Mittel zur Befriedigung seines Racheketzels lange verlegen. Die modernen Geldketten oder Handschellen des freien Wortes, genannt Preßgesetze, mußten dafür herhalten; und da Cabet bald nachher die armen Polenflüchtlinge, welche auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen nach Amerika eingeschifft, von Sturm und Ungewitter aber an die Meeres-Küste von Havre zurückgeschlagen worden waren, in seinem Journal „Popülaire“ energisch vertheidigte und diese unmenschliche Behandlung der Trümmer eines durch Verrath im Freiheitskampfe unterlegenen Volkes mit Recht eine fürstliche Barbarei nannte: so war die Gelegenheit zu Cabet's bürgerlichem Todschlage sehr bald gefunden.

Glaube man ja nicht, daß die königlichen Staatsanwälte in solchen Fällen allein und scheinbar aus eigenem Antriebe handeln; ein Wink von oben — und diese geistigen Henkersknechte stürzen sich mit gesteigerter Wuth auf das bezeichnete Opfer.

Als Beweis, wie sehr dieser meuchelmörderische Handstreich gegen Cabet der enttäuschten Bevölkerung von Paris mißfiel, genüge die Thatsache, daß die ganze Garnison auf die Wache gestellt wurde, um die Fällung des Urtheils vor Empörung zu schützen. Erbärmlicher Zustand eines Staates, der wegen einer Person zu Pulver und Blei seine Zuflucht nehmen muß! Das ist der erfreulichste Beweis, auf welch' kranken Füßen die alte Xantippe Europa gegenwärtig nur noch wankt. Das alte Gerippe muß bald zusammenstürzen. — Cabet wurde seines Aktivbürgerrechts beraubt und zu zweijährigem Gefängniß verurtheilt. Der Verurtheite zog es jedoch vor, diese vaterländische Marter einer Flucht ins Ausland vorzuziehen. Er ging nach England und in dieser politischen Selbstverbannung schrieb er folgende volksthümliche Werke: „Kurzgefaßte Uebersicht der allgemeinen Weltgeschichte, 4 Bände in Oktav;" „Volksthümliche Geschichte der französ. Revolution v. 1789 bis 1830 in 4 Bänden;" Eine kleine „Geschichte Englands" und sein obenerwähntes kommunistisches Meisterwerk; „Reise nach Ikarien," 2 Bände, worin er ein Staatsleben ohne Geld, ohne Kaiser oder König, ohne Gefängnisse, Zuchthäuser, Galeeren, Soldaten, Kasernen, Kriegswerkzeuge, Festungswerke, Grenz-, Zoll-, Wacht-, Pfand-, Strafarbeits-, Gerichts- und Polizeihäuser, ohne Päſſe, und Wanderbücher, ohne Steuern, Kaufleute, Krämer, Wirthe, Diener u. s. w. in den unläugbarsten Verhältnissen darstellt. Dieß Alles namentlich Frauenzimmern verständlich zu machen, gab Cabet seinem Werk die Form eines Romans, wodurch das Interesse des Lehrers doppelt gesteigert wird. Wahrscheinlich veranlaßte ihn be-

sonders auch hiezu die Nähe Robert Owen's, des Vaters der englischen Kommunisten, ein sehr reicher Mann, der schon im Jahr 1810 anfing, die Grundsätze der Gütergemeinschaft dem Volke zu predigen, und theilweise auch auf seinen Gütern! namentlich in neuester Zeit zu Titherly, praktisch einzuführen. Es ist zu bewundern, daß noch keine der unzähligen deutschen Uebersetzungsküchen dieses Buch, wenigstens theilweise, auch der deutschen Frauenwelt genießbar zu machen gesucht hat. Wahrscheinlich fürchteten sie, es könnte in Deutschland oder der Schweiz ebenfalls ein Fräulein erstehen, die, wie am 5. Dezember 1842 Miß Walker in London, enthusiastisch für die Rechte des armen Volks auftrete!

Nach fünfjähriger Verbannung im Monat April 1839 endlich wieder auf den heimatlichen Boden Frankreichs zurückgekehrt, fand Cabet obenerzählten bejammernswerthen Zwiespalt der politischen Parteien vor. Ein Mann wie Cabet, konnte auf die Wiederversöhnung derselben großen Einfluß üben; er näherte sich also ihnen, trotz der Hochnothpolizeilichen Aufsicht, unter der er stand und unter welche die Tyrannen alle wahrhaften Volksfreunde stellen, wurde aber von den Babouvisten mit scheelen Blicken empfangen, weil er in seiner „volksthümlichen Geschichte der französischen Revolution“ ihren Meister Babeuf wegen der Heftigkeit seiner Lehre hart angegriffen hatte. Man ahnte damals noch nicht, daß Cabet gerade der Rettungsengel der Kommunisten werden würde, denn Cabet mit seinem unerschöpflichen Talent, brachte gerade die nöthige juristische Gewandtheit, jene Eingangs erwähnte christliche Sanftmuth, in das babouvistische Lager, um gleich einem zweiten Simson alle ihre Gegner in die Pfanne zu hauen. Zuerst rieb er dem National dergestalt die Ohren, daß ihn dieser — o Schande! — vor Gericht forderte, wo Cabet vor dem

versammelten Gerichtshofe öffentlich erklärte: „Ja, ich bin Kommunist, und mache mir eine Ehre daraus, Kommunist zu sein. Dann forderte er das französische Volk auf, seinen ersten Minister, August Thiers, als Verräther des Volks und der Freiheit in Anklagezustand zu versetzen, nachdem er zuvor noch seine bereits gedruckte „Reise nach Ikarien“ ausgetheilt und der Welt in der Vorrede mit klaren Worten erklärt hatte: „Wie er Kommunist geworden sei.“ Ein um dieselbe Zeit von einem jungen Manne Namens Meyer herausgegebenes Système unitaire veranlaßte ihn gleichfalls zu einer Widerlegung und endlich dringend von den Kommunisten angegangen, sich an ihre Spitze zu stellen, rief er Behufs zur Leitung derselben den von ihm früher gegründeten, aber gerichtlich todtgeschlagenen „Populaire“ wieder aus seinem Grabe und veröffentlichte zunächst außer einer Menge von Flugschriften nachstehendes höchst merkwürdiges Glaubensbekenntniß:

Kommunistisches Glaubensbekenntniß*).

Die Natur.

„Ich glaube nicht, daß das Universum ein Werk des Zufalls ist, sondern ich glaube an einen Urgrund aller Dinge (cause première), den ich Natur nenne.

---

*) Dieses „Credo Communiste“ ist so bezeichnet für den Standpunkt des neuesten Communismus im Allgemeinen, wie für seine Entwicklung in Beziehung auf einzelne Fragen im Besondern, daß wir es uns nicht versagen konnten, es ganz herzusetzen. Daß die hier ausgesprochenen Grundsätze sehr großen Anhang unter dem Proletariat gefunden haben, beweist, daß dasselbe schon seit August 1841 die dritte Auflage erlebt hat. Cabet selber hat mir diese kleine Schrift als das passendste Document bezeichnet, das am kürzesten und bestimmtesten seine Ansichten ausspreche. Ich sehe nicht, was seiner Ver-

Ich glaube, daß es unnütz und gefährlich ist, durchaus das Wesen dieses Urgrundes auseinandersetzen zu wollen, weil die menschliche Einsicht nicht vollkommen genug ist, ihn zu erkennen und zu begreifen, und in der Regel alle Untersuchungen darüber in Streit und Meinungsspaltungen ausartet. Aber ich glaube an die unendliche Einsicht und Voraussicht dieser Natur, glaube daß sie allmächtig, allweise, allgerecht, allgütig und wohlthätig ist."

Das Glück.

„Ich glaube, daß nach dem Willen der Natur der Mensch auf der Erde glücklich sein soll.

Ich glaube, daß die ihn umgebende Schöpfung, seine eigene Organisation und vorzüglich seine Einsicht oder Vernunft hinreichen, um ihn das Glück finden zu lassen.

Ich glaube, daß wenn der Mensch unglücklich ist: dieses nicht dem Willen der Natur zuzuschreiben ist, sondern der ursprünglichen Unwissenheit des Menschengeschlechts, seiner Unerfahrenheit und seinen ersten Irrthümern; den verkehrten Einrichtungen, die es ersonnen, der falschen socialen und politischen Organisation, deren Anfang in die Zeiten der Barbarei hinaufreicht."

Ursprüngliche Unwissenheit.

„Ich glaube, daß das Menschengeschlecht mit einem Zustande der Wildheit begonnen hat, daß der Mensch anfangs dem Thiere beinah ähnlich war, — vollständig

---

öffentlichung in Deutschland für eine wissenschaftliche Untersuchung entgegen stehen könnte. (Aus Stein: Geschichte des Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs: Leipzig bei Otto Wigand 1842).

unwissend, wie man die Wilden in neu entdeckten Ländern findet."

„Ich glaube, daß es Folge dieser allgemeinen Unwissenheit ist, wenn sich überall das Recht der Stärke, des Krieges und der Eroberung gebildet hat, das Recht über Leben und Tod des Sclaven, des Weibes und der Kinder, Tortur, Aberglauben, Glaubensacht, Stände oder Kasten, Privilegien der Geburt und überhaupt Ungleichheit in Recht, Erziehung und Vermögen."

„Ich glaube, daß es unzweckmäßig und unvernünftig ist, die Weisheit, die Unschuld und Erfahrung alter Völker zurückrufen zu wollen. Denn je weiter man auf den Ursprung des Menschengeschlechts zurück geht, desto jünger, unerleuchteter und unerfahrener findet man es, während die heutige Menschheit reifer und erfahrener ist als zu irgend einer früheren Periode.

Ich glaube, daß zwar die sociale und politische Organisation überall noch äußerst unvollkommen und fehlerhaft ist — die Menschheit ist aber noch zu jung, als daß uns das Wunder nehmen sollte."

Vernunft.

„Ich glaube, daß der Mensch seinem Wesen nach vernünftig, vervollkommnungsfähig und gesellig ist.

Ich glaube, daß nur bei unendlich wenigen Menschen die Vernunft das ist, was sie sein könnte, wenn ihre Entwicklung in eine richtige politische Organisation gefallen wäre.

Aber ich glaube, daß die Intelligenz oder Vernunft, die den Menschen von andern lebenden Wesen unterscheidet, wenn sie von der Erfahrung aufgeklärt ist, hinreicht, um die Menschheit vollkommener zu machen."

Vervollkommungsfähigkeit.

„Ich glaube, daß der Mensch seinem Wesen nach durch Erziehung und Erfahrung vervollkommnungsfähig ist, und daß das Menschengeschlecht von seiner Entstehung an bis auf den heutigen Augenblick sich beständig vervollkommnet hat; daß es gegenwärtig unterrichteter als zu irgend einer früheren Zeit und daß es unmöglich ist, die Grenzen seiner weitern Vervollkommnung zu bestimmen.“

Geselligkeit.

„Ich glaube, daß der Mensch seinem Wesen nach gesellig und bestimmt ist in Gesellschaft zu leben, und daß er, überall und immer in mehr oder minder zahlreicher Gesellschaft gelebt hat. Ich glaube, daß die Gesellschaft natürlich ist und daß das, was man bürgerliche oder politische Gesellschaft nennt, nichts anders ist, als die Fortsetzung, die Entwicklung, die Vervollkommnung der natürlichen Gesellschaft auf dem Wege der Vernunft und Erfahrung.“

Natürliche Gutartigkeit.

„Ich glaube, daß der Mensch, da er seiner Natur nach gesellig ist, eben deshalb auch seinem Wesen nach sich zu seines Gleichen gezogen fühlt; daß er mitfühlend, theilnehmend, liebevoll, gutmüthig und geneigt ist, seinen Brüdern zu helfen und sie zu unterstützen. Ich glaube, daß Brüderlichkeit, Liebe, Hingebung natürliche Anlagen oder Instincte sind, die durch Vernunft und Erziehung entwickelt und gestärkt werden.

Ich glaube, daß die Laster der Menschen im Allgemeinen Wirkung der verkehrten, socialen und politischen Organisation sind, und zwar vorzüglich der Ungleichen,

welche die Selbstsucht, die Indifferenz, den Neid und den Haß erzeugt.

Ich glaube, daß alle Laster verschwinden und der bürgerlichen Liebe und Hingebung Platz machen würden, wenn in der socialen und politischen Organisation die Gleichheit an die Stelle der Ungleichheit träte."

Brüderlichkeit.

„Ich glaube, daß die Natur die gemeinschaftliche Mutter des Menschengeschlechts oder die Menschheit nur eine Familie bildet.

Ich glaube, daß die Natur ihre Kinder nicht in Kasten, Klassen, Raçen, Korporationen und Kategorien abgetheilt hat; daß sie nicht die einen bestimmt hat, Herren und Gebieter, reich und müssig zu sein, alle Vorrechte zu genießen ohne eine Last zu tragen, glücklich zu sein und im Ueberfluß zu schwimmen, — die andern aber Sclaven zu sein, beherrscht und arm, unter der Arbeit zu erliegen, alle Lasten zu tragen ohne einen Vortheil zu genießen, unglücklich zu sein und des Nöthigsten zu entbehren.

Ich glaube im Gegentheil, daß die Brüderschaft aller Menschen ihre Gleichheit nach sich zieht."

Gleichheit.

Ich glaube, daß die Verschiedenheit des Wuchses, der Gestalt, der Kraft u. dgl. keineswegs die Gleichheit der Rechte, der Pflichten, des Glücks ausschließt, so wie die Verschiedenheit der Kinder sie nicht verhindert, gleiche Ansprüche auf die Liebe ihrer Eltern zu haben, wie die Verschiedenheiten unter den Bürgern ihrer Gleichheit vor den Augen des Gesetzes nicht im Wege stehen."

„Ich glaube, daß die Natur Alles, was sich auf der Erde vorfindet, für das ganze Menschengeschlecht erschaf-

fen hat, Alles für Alle, daß sie Allen dieselben Bedürfnisse gegeben hat und folglich Allen dieselben Rechte auf die zur Befriedigung nöthigen Mittel, und daß, wenn sie eine Theilung ihres Gutes unter ihre Kinder vorgenommen hätte, sie allen gleiche Theile nach Verhältniß der Bedürfnisse eines jeden angewiesen haben würde. Aber ich glaube, daß sie nie irgend eine Theilung vorgenommen hat, daß sie ihre ganze Erbschaft Allen zu gemeinschaftlichem Besitz hinterlassen und Allen gleiches Recht auf die Erde und ihre Erzeugnisse, wie etwa auf Luft, Licht, Wärme gegeben hat."

„Ich kann nicht glauben, daß die Natur dem Menschen Vernunft gegeben und ihn gesellig geschaffen habe, damit die Vernunft und die Gesellschaft das brüderliche Verhältniß und die Gleichheit der Rechte zerstören. Ich glaube im Gegentheil, daß sie ihn vernünftig, vervollkommnungsfähig und gesellig schuf, damit Vernunft und Gesellschaft die Gleichheit seines Glücks vervollkommnen und verwirklichen sollen."

„Ich glaube, daß die Einführung der socialen und politischen Ungleichheit eine Verletzung des Naturgesetzes ist."

„Ich glaube, daß die sociale und politische Ungleichheit sich nur deswegen bei allen Nationen gebildet hat, weil das Menschengeschlecht in vollständiger Rohheit und Unwissenheit begann."

„Ich glaube nicht, daß die wahrhafte und einzige Ursache des Unglücks der Völker die monarchische Staatsform ist, noch daß das wahrhafte Heilmittel ganz einfach die Republik sei, — denn die Geschichte zeigt uns das Unglück in Republiken wie Monarchien."

„Ich glaube, daß die Ungleichheit, welche für die Minderzahl des Menschengeschlechts Reichthum und Herrschaft, für die Mehrzahl Elend und Unterdrückung hervorbringt, die Grundursache ist von allen Lastern

der Reichen, als Selbstsucht, Habgier, Ehrsucht, Geiz, Unempfindlichkeit und Unmenschlichkeit, — wie von den Lastern der Armen, Eifersucht, Neid, Haß."

„Ich glaube, daß sie eben so die Ursache aller Rivalitäten und Anfeindung ist, aller Unordnung und aller Uneinigkeit, aller Verschwörungen und alles Aufruhrs, aller Verbrechen und alles Unglücks."

„Und ich glaube, daß diese Wirkungen so lange fortbestehen werden, als dieselbe Ursache dauern wird, und daß es das einzige Mittel, dem Unglück der Menschheit zu steuern, wäre, das aristokratische System, das ist die sociale und politische Ungleichheit, durch die Demokratie, das ist die Gleichheit, zu ersetzen."

Eigenthum.

„Ich glaube, daß die Natur die Erde bestimmt hat, in Gemeinschaft und ungetheilt besessen zu werden, wie Luft, das Licht, die Wärme; daß sie eine Theilung nur für die Erzeugnisse und die dem Bedürfnisse des Einzelnen unentbehrlichen Dinge angezeigt hat, und daß die Gemeinschaft das natürliche System ist."

Ich glaube, daß das Eigenthum eine rein menschliche Erfindung und Einrichtung ist."

„Ich glaube, daß diese Einrichtung nur dann gut und nützlich sein könnte, wenn die Erde unter alle Menschen getheilt wäre, und jeder einen gleichen Theil hätte, der seinem Wesen nach unveräußerlich sein müßte."

„Ich glaube, daß die Annahme des Eigenthumsrechts bei fast allen Nationen in Verbindung mit der Ungleichheit und Veräußerlichkeit, ein Irrthum, vielleicht der unseligste von allen Irrthümern war."

„Ich glaube, daß die Unbeschränktheit des Eigenthumsrechts die Ungleichheit der Vermögenslagen befördert hat, und die hauptsächlichste Ursache des Reichthums und des Elends, aller Laster und alles Unheils der Menschheit geworden ist."

„Ich glaube, daß seinem Wesen nach dieses Unheil nothwendig und unabänderlich fortbestehen muß, so lange das Eigenthumsrecht besteht, und daß, um die Wirkung zu unterdrücken, man nothwendig die Ursache aufheben muß.“

„Ich glaube, daß statt des Reichthums Einiger, und des Mangels der Mehrzahl, man den Wohlstand Aller zu bewirken suchen soll, und glaube, daß dazu die natürliche Gütergemeinschaft, — mit einer gewissen Vervollkommnung, — hergestellt werden muß.“

Fehler der gegenwärtigen Organisation.

„Ich glaube, daß die Fehler der gegenwärtigen socialen und politischen, wie der Familien-Organisation zu sehr in die Augen springen nnd zu anerkannt sind, als daß es nöthig wäre, sie näher zu bezeichnen.“

System der Gemeinschaft.

„Ich glaube, daß die Gemeinschaft in dreifacher Beziehung betrachtet werden muß, nämlich auf Personen, Güter und Industrie.“

Das Volk in der Gemeinschaft.

„Ich glaube, daß eine Nation oder ein Volk in der Gemeinschaft nur eine einzige Familie von Brüdern bilden muß, eine Gesellschaft, deren Glieder unter sich gleich sind an Rechten und Pflichten, an Arbeit wie an Genuß.“

„Ich glaube, daß die Gleichheit vollkommen sein und keine Gränze haben muß, als die Möglichkeit.“

„Ich glaube, daß alle Brüder oder alle Glieder der Gesellschaft gleichmäßig Bürger, Wähler und Wählbare sein müssen; daß alle dieselbe allgemeine Elementarbil-

dung genießen, alle gleich gut genährt, bekleidet und untergebracht werden, alle gleichmäßig dem Gesetz unterworfen sein und alle gleichmäßig arbeiten müssen."

Souverainetät.

„Ich glaube, daß die Souverainetät dem Volke gehört, welches sie durch die Verfassung und durch das Gesetz ausübt."

Verfassung.

„Ich glaube, daß die Verfassung von dem ganzen Volke entworfen oder angenommen werden, und daß sie alle Grundlagen der Gemeinschaft festsetzen muß, indem sie, dem Princip nach, alle Fragen entscheidet, die Nahrung, Kleidung, Wohnung, Ehe, Familie, Erziehung, Arbeit u. dergl. betreffen."

„Ich glaube, daß man vor der Hand und Beispielsweise Vorschläge machen könnte, und daß man jede Discussion, die in Streit ausarten oder sonst irgend bedeutende Uebelstände herbeiführen dürfte, vermeiden muß, — denn die Meinungen über die Grundlagen der Gemeinschaft können bis jetzt nur individuelle sein, — es wird dem Volke zustehen, über Alles zu entscheiden."

Gesetz.

„Ich glaube, daß das Gesetz der Ausdruk des Gesammtwillens sein soll und daß es durch eine von allen Bürgern gewählte Repräsentation vorbereitet werden kann, daß es aber, so viel das möglich ist, von dem ganzen Volke gebilligt worden sein muß."

„Ich glaube, daß wenn auf diese Art das Gesetz mit Einwilligung und Bestimmung Aller gegeben ist, es nothwendig das Interesse Aller wahrnehmen und nie-

mand das mindeste Unbehagen empfinden können wird, einem Gesetz sich zu fügen, mit dem jeder im Interesse der Gemeinschaft übereinstimmt."

Freiheit in der Gemeinschaft.

„Ich glaube, daß das Gesetz, d. h. die Vernunft und der Wille Aller, alles das regeln muß, was die allgemeine Ordnung und Wohlfahrt angeht, und daß die Freiheit in der Gemeinschaft und in dem Vermögen bestehen darf, zu thun, was das Gesetz nicht verbietet, und zu lassen, was es nicht vorschreibt."

„Ich glaube, daß während der Herrschaft der Ungleichheit es für die große Mehrzahl, die nicht bei Erlassung der Gesetze mitwirkt, durchaus keine wahre Freiheit giebt, daß aber die Gemeinschaft eine solche bewirkt, da niemand andern Vorschriften zu folgen hat, als die er selbst für nothwendig anerkannte."

Ehe in der Gemeinschaft.

„Ich glaube, daß für das Geschlechtsverhältniß zwischen Mann und Weib die Ehe die der menschlichen Würde angemessenste Form und am meisten fähig ist, das Glück der Einzelnen und die Ordnung in der Gemeinschaft zu verbürgen."

„Ich glaube, daß alle Uebelstände, die man in den heutigen Ehen bemerkt, nicht Resultate der Ehe an sich, sondern Folgen der Dotalsysteme und der Ungleichheit sind, und daß unter der Herrschaft der Gleichheit und der Gemeinschaft, bei guter Erziehung und vollkommener Freiheit der Wahl, die nur durch persönliche Eigenschaften und Neigung bestimmt werden darf, im Nothfall endlich mit der Möglichkeit der Scheidung, — die Ehe nur Vortheile ohne Uebel darbieten wird."

„Ich glaube nicht nur, daß alle Menschen sich ver-

heirathen müssen, sondern auch, daß alle geneigt sein werden es zu thun, wenn die Gemeinschaft Allen gegen mäßige Arbeit die nöthigen Subsistenzmittel zusichern wird."

Familie in der Gemeinschaft.

„Ich glaube, daß das Leben in der Familie der Natur angemessener ist, als die Trennung der Kinder von ihren Eltern, daß es einer der höchsten Genüsse ist, die dem Menschen gewährt, und daß die gegenseitige Zuneigung zwischen Eltern und Kindern, wie lebhaft sie auch immer sein kann, in einer nach dem System der Gleichheit und Gemeinschaft organisirten Gesellschaft keinen einzigen der Uebelstände erzeugen wird, die sie in dem gegenwärtigen System der Ungleichheit hervorbringt."

Erziehung.

„Ich glaube, daß die Basis von Allem in der Gemeinschaft die Erziehung sein muß."

„Ich glaube, daß ihr Zweck sein soll, die körperliche, sittliche und intellektuelle Kraft des Menschen auszubilden."

„Ich glaube, daß die allgemeine oder Elementarerziehung aller Kinder bis zum 16., 17. oder 18. Jahre gemeinschaftlich besorgt werden und für alle eine und dieselbe sein muß, die besondere oder professionelle aber, eben so wie die Ausübung einer Profession, erst mit diesem Alter beginnen darf."

Territorium der Gemeinschaft.

„Ich glaube, daß das Nationalgebiet wie ein einziges Gut angesehen werden muß, welches der Gesellschaft

ungetheilt gehört. Ich glaube, daß die Gesellschaft oder ihre Repräsendanten dieses gemeinschaftliche Besitzthum zu verwalten und durch die Bürger bebauen zu lassen haben; daß sie die Erzeugnisse einsammeln, Alles, was zu Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken, Wohnungen verarbeitet werden soll, in die verschiedenen Ateliers schaffen, und die Vertheilung aller Rohprodukte und Fabrikate besorgen müssen."

„Ich glaube, daß die Unterdrückung von Gränzscheidungen, die Urbarmachung alles wüsten Landes, ungemein verbesserter Anbau, ungeheure Ersparnisse und eine verdoppelte, verdreifachte, ja vielleicht verzehnfachte Produktion das Resultat einer solchen Art von Bewirthschaftung sein muß."

Industrie in der Gemeinschaft.

„Ich glaube, daß alle Zweige der Industrie als eine einzige sociale, durch den Gesammtwillen geleitete Industrie betrachtet werden müssen."

„Ich glaube, daß die Gesellschaft die Arbeit eintheilen und leiten, die Ateliers placiren und einrichten und die Arbeiter vertheilen muß."

„Ich glaube, daß jedes Atelier einen besondern Arbeitszweig umfassen, alle Arbeiter in demselben Fache vereinigen und jeden Gegenstand in großen Massen erzeugen muß."

„Ich glaube, daß die Maschinen, die in dem gegenwärtigen Zustande dem Armen oft so unheilbringend sind, in dem System der Gemeinschaft nie genug vervielfältigt werden können; daß alle peinlichen, gefährlichen oder ekelerregenden Arbeiten von Maschienen verrichtet werden müssen, und daß die ganze menschliche Intelligenz darauf gerichtet sein muß, Mittel zu finden, die die Rolle des Menschen auf bloße Leitung der Maschinen beschränken."

„Ich glaube, daß man auch alles Mögliche thun muß, um die Arbeit leicht und angenehm zu machen.„

„Ich glaube, daß alle Gattungen von Arbeit, da sie gleichmäßig von der Gesellschaft angeordnet werden, auch in gleichem Maße geachtet werden müssen.“

„Ich glaube, daß alle Bürger Arbeiter (ouvriers) sein müssen; daß jeder soviel möglich die ihm am meisten zusagende Profession wählen und alle nur eine gleiche Zeitdauer arbeiten müssen.“

„Ich glaube, daß ein solches System der Industrie die Vermeidung vielfacher Doppelansätze (douple-emplois) und Verluste große Ersparnisse und mindestens Verzehenfachung der Fabrikation zur Folge haben muß.“

Segensreiche Wirkungen der Gemeinschaft.

„Ich glaube, daß das System der Gemeinschaft, indem es Allen eine gute Erziehung und Wohlstand verleiht, allen Unordnungen, allen Lastern und Verbrechen vorbeugt, und die vollkommenste öffentliche Ordnung, den Frieden und das Glück aller Bürger verspricht.“

„Ich glaube, daß die Gemeinschaft, weit entfernt davon, eine Gleichheit im Elende für Alle herzustellen, vielmehr die Gleichheit des Wohlstandes für Alle hervorbringen wird.“

„Ich glaube nicht nur, daß man dem System der Gemeinschaft keinen Vorwurf machen kann, der nicht ohne Schwierigkeit siegreich zu widerlegen wäre, sondern ich glaube auch, daß kein anderes System alle socialen und politischen Fragen eben so glücklich zu lösen im Stande ist.“

„Ich glaube, daß in der Gemeinschaft es weder Trunkenbolde, Diebe, noch Faulenzer geben kann, daß Prozesse und Bankerotte unbekannt, Gerichte, Strafen, Gefängnisse, Gensdarmen und dergl. unnütz sein werden.“

Nothdurft, Nutzen, Annehmlichkeit.

„Ich glaube, daß man zuerst nur dafür sorgen muß, allen Bürgern das Nothwendige zu schaffen; daß man später darauf denken kann, ihnen Alles, was nützlich ist, zu gewähren, und daß wenn Alle gleichmäßig mit dem Nothwendigen und Nützlichen versorgt sind, man fortdauernd nach dem streben darf, was blos angenehm ist, unter der Bedingung jedoch, daß Alle gesetzlich beipflichten und Alle gleichmäßig daran Theil nehmen, denn im Genuß muß vollkommene Gleichheit herrschen."

Schöne Künste.

„Ich glaube, daß, weit entfernt die schönen Künste zu unterdrüken, dieses System vielmehr am meisten ihre Entwiklung und Vervollkommnung befördern wird, weil kein anderes in gleichem Maße die Nationalkraft koncentrirt, da nichts die Gemeinschaft hindert, alle Pracht und Kunst in öffentlichen Denkmälern zu entfalten und die höchste Eleganz in allen Gegenständen zum Genusse für alle Bürger zu verbreiten."

Möglichkeit der Anwendung.

„Ich glaube, daß die Meinung, welche die Gemeinschaft als ein Hirngespinnst, als eine Utopie zurückweist, nur ein Vorurtheil ist, das dem Studium und der Untersuchung weichen muß."

"Ich glaube übrigens, daß die Gemeinschaft, da sie einer großen Produktions- und Schöpfungskraft bedarf, um die Gleichheit des Wohlstandes für Alle hervorzubringen, leichter bei einer großen und handeltreibenden Nation ins Werk zu richten ist, als bei einem kleinen Volke ohne Industrie. Ich glaube, daß sie gegenwärtig möglicher ist als zu irgend einer frühern Periode, weil die Industrie mächtiger ist als sie je gewesen, und daß sie mit jedem Jahr leichter werden wird."

Einrichtung der Gemeinschaft.

„Ich glaube nicht, daß sich die Gemeinschaft gewaltsam einführen läßt, und daß eine siegreiche Minderzahl sie der Mehrzahl auferlegen dürfe."

„Ich glaube, daß, wenn eine Minderzahl das Eigenthumsrecht gegen den Willen der großen und kleinen Eigenthümer abschaffen und die heutige reiche Klasse zwingen wolle zu arbeiten, dieses Unternehmen, alles Herkommen, alles Zutrauen und alle Existenz umstürzend, mehr Hindernissen begegnen würde, als irgend eine gesellschaftliche oder staatliche Umwälzung je angetroffen hat."

„Ich glaube, daß, unabhängig von dem Widerstande, mit offener Gewalt der bloße Widerstand der Trägheit hinreichen würde, dasselbe scheitern zu lassen."

„Ich glaube, daß die Gemeinschaft nicht anders Platz greifen kann als durch die Gewalt der öffentlichen Meinung, durch den Volkswillen, durch die Zustimmung Aller oder doch der großen Mehrheit, mit Einem Wort durch das Gesetz."

„Ich glaube, daß man, um diese öffentliche Meinung, diesen Volkswillen, diese Zustimmung, diese Mehrheit ins Leben zu rufen, den Gegenstand besprechen, beruhigen, gefallen, überzeugen und annehmen lassen muß."

„Ich glaube, daß, wenn die Lehre von der Gemeinschaft falsch wäre, sie niemals eingeführt werden könnte, weil es leicht wäre, das Irrige nachzuweisen. Aber ich glaube, daß die Kommunisten, welche sie für die wahre und beste halten, je weniger sie an der Vortrefflichkeit und dem Triumphe derselben zweifeln, um so lieber sie der Besprechung unterwerfen müssen."

„Ich glaube, daß Drohung und Gewaltthätigkeit widersinnig und zweckwidrig (un contre-sens) sein würden, und daß die Kommunisten die Vortrefflichkeit

ihrer Lehre durch ihre Duldsamkeit und Mäßigung, ihr Wohlwollen und ihre brüderliche Liebe gegen Alle und vorzüglich gegen die beweisen müssen, die schnellern oder langsamern Ganges auf der Bahn der Reform und des Fortschrittes weiter streben."

„Ich glaube, daß die Kommunisten keine größere Aussicht auf Erfolg haben, als indem sie sich selbst reformiren, sorgfältig Alles vermeiden, was Spaltung herbeiführen könnte, und durch ihr Beispiel predigen; indem sie alle socialen Tugenden ausüben, um ihre Gegner zu belehren und ihnen zu beweisen, daß die Gemeinschaft nicht das Unglück jemandes, sondern das Glück Aller bezweckt."

„Ich glaube, daß Angesichts der Ereignisse, die gegenwärtig in Europa eine unberechenbare Umwälzung vorbereiten, die entweder der Untergang aller demokratischen Secten sein, oder der Gleichheit eine unendliche Bahn des Fortschrittes eröffnen wird, die Kommunisten patriotischer Hingebung und selbst im Intresse der Gemeinschaft Alles der Einigkeit unter sich und der Vereinigung mit allen anderen Männern der Demokratie aufopfern müssen."

„Ich glaube, daß, um die Schwierigkeiten zu ebnen, es nöthig ist, den Eigennutz der gegenwärtigen Widersacher nicht zu berühren, indem man aufrichtig erklärt, daß die bestehende Generation weder ihres Eigenthums beraubt, noch zur Arbeit gezwungen werden soll, und daß das System der Gütergemeinschaft erst für die werdende Generation, die durch die Erziehung darauf vorbereitet werden muß, verbindlich sein dürfe."

Wahlreform.

„Ich glaube, daß eine parlamentarische und Wahlreform nothwendig vorausgehen muß, und daß alle De-

mokraten sie annehmen müssen als das Mittel, auf friedlichem Wege zu allen socialen und politischen Reformen zu gelangen, selbst zu der Einführung der Gemeinschaft, dem endlichen Zweck der Demokratie."

Uebergangs- oder Vorbereitungs-Staatsrecht.

(Régime.)

„Ich glaube, daß selbst im Fall einer populären Reform oder Revolution ein Uebergangs- oder Vorbereitungs-Staatsrecht unerläßlich ist, und daß man sich darin, wie in andere Unvermeidlichkeiten ergeben muß.

Ich glaube, daß dieses Uebergangs-Staatsrecht die Demokratie sein muß, mit allen ihren Folgerungen, mit der Annahme des Princips der Gemeinschaft, mit der beständigen Tendenz, dieselben durch ein System der Verminderung der Ungleichheit und der successiven Vermehmehrung der Gleichheit einzuführen, mit allen Maßregeln, die die endliche Gemeinschaft vorbereiten können.

Ich glaube, daß dieses Uebergangs-Staatsrecht ohne Uebelstand alle Maßregeln annehmen kann, um das Volks- oder Gemein-Eigenthum zu vermehren, ohne das Eigenthumsrecht aufzuheben, z. B. indem es die Erbfolge der Seitenlinien aufhebt, die Testamente und Schenkungen, und indem es durch freiwillige Verträge erwirbt; indem es die fortschreitende Auflage, die theilweisen Gemeinschaften einführt; indem es die Arbeit organisirt, den Lohn ordnet, das Elend aufhebt, und die gemeinsame und freie Erziehung verallgemeinert.

Ich glaube, daß dieses Uebergangs-Staatsrecht mehr oder weniger kurz dauern wird, je nach dem Fortschritt der öffentlichen Meinung zu Gunsten der Gemeinschaft; das es unmittelbar unendliche Verbesserungen für das Volk hervorbringen wird, und daß es dem Volke, das ihrer genießt, eben so viel und vielleicht mehr relatives

Glück bringen wird, als die Gemeinschaft für die Generation, die für sie erzogen ist.

Ich glaube endlich, daß es kein System giebt, das so entschieden wie die Gemeinschaft dem Ackergesetze, der Verwüstung, der Beraubung, der Ungerechtigkeit, der Unterdrückung entgegen gesetzt ist, und daß es keines giebt, das mächtiger zur Brüderlichkeit, zur Hingebung, zu allen edelmüthigen Trieben nnd zu allen gesellschaftlichen Tugenden hinreißt."

Cabet.

Prudhon, P. J., von Besançon und Schriftsetzer von Beruf, ist der dritte der vier Neuevangelisten, und vielleicht der geistreichste von allen. Er ist der Paulus unter ihnen und eines jener fruchtbaren revolutionären Genie's, wie sie nur auf dem durchwühlten Boden Frankreichs bisher zu gedeihen im Stande waren. Feuriger als Lahautiere, eben so tief als Laponneraye, dabei gewandt und noch viel wissenschaftlich durchdringender als Saint-Simon und Fourier, verdankt er seinen schnellen Ruhm und seine persönliche Freiheit nächst seinem Talent einem höchst merkwürdigen Umstande. Zögling der Akademie in Metz, löste er nämlich mehrere der Preisaufgaben, welche diese Akademie nach den Vorschriften des letzten Willens einer gewissen Frau Suard seit 1833 jährlich ausschreibt. Die Preisaufgabe von 1839 lautete: „Nützlichkeit der Sonntagsfeier in Rücksicht auf Gesundheit, Sittlichkeit und das Familienleben in Städten." In einem vortrefflichen Memoire bewies Proudhon, daß die Einrichtung eines Ruhetags nach sechs Arbeitstagen ursprünglich im Sinne der Nothwendigkeit einer allgemeinen Arbeit verfügt worden, und diese Verfügung dann zur lächerlichsten Widersinnigkeit herabsinke, wenn die vollständige Gleichheit Aller in

Bezug auf Arbeit nicht mehr vorhanden ist; mit klareren Worten: wenn die Minderzahl auf Kosten der Mehrzahl fast alle Tage Sonntag mache! — Die Akademie schien diesen Schluß nicht so ganz unrecht zu finden und hielt auch ihrerseits eine gleichartige Arbeitsbedingung Aller für nothwendig; nur müsse die Möglichkeit dieser Gleichheitsbedingung vorher erst festgestellt werden, ehe man so mir nichts dir nichts dreinhaue. Sie schrieb deshalb die Frage aus: „Welche ökonomische und moralische Folgen das Gesetz gleicher Erbvertheilung der Güter an die Kinder in Frankreich zu haben scheine?" Worauf Proudhon abermals ein Memoire einsandte, das den persönlichen Besitz allerdings als Grundbedingung des gesellschaftlichen Lebens anzuerkennen schien, wofür eine fünftausendjährige Erfahrung spreche; allein dieser persönliche Besitz müsse allgemein, d. h. nur an die Leistung der Person geknüpft sein, dürfe mithin nicht ewig ausschließliches Eigenthum Einzelner werden, denn das Eigenthum Einzelner führe zum Selbstmord der Gesellschaft.

Dieses Memoire trug an der Stirn: „Was ist Eigenthum?...." Und beantwortete diese Frage kurz mit: „Diebstahl!" Es führte als Motto das altrömische Gesetz: Adversus hostem æterna auctoritas esto! außerdem auf dem Titel. Man kann sich leicht denken, daß diese paar Worte allein hinreichten, um die ganze französische Gendarmerie auf die Beine zu bringen; die Metzer Akademie, welcher der Verfasser in der Vorrede noch obendrein erklärte, daß sie es sei, der er, als ihr ehemaliger Schüler, diese Gedanken verdanke, gerieth in Schrecken und Verwirrung, und verwahrte sich feierlichst in einer Extrasitzung zu Protokoll, wusch, wie Macbeth, ihre Hände in Mandelmilch, indem sie vor aller Welt noch zu größerer Bekräftigung ihres Abscheues die Preisschrift des jungen Justizmörders verbannte.

Selbst der fromme Justizminister Vivien hatte bereits die Klingelschnur in der Hand, um Schrift nebst Verfasser von dem Geschwornengerichte des Seinedepartements verdammen zu lassen; doch besann er sich plötzlich eines Besseren und schickte das Memoire zu dem Professor Blanqui, dem französischen Großvezir der National-Oekonomie, Mitglied des Instituts, Ritter ꝛc. ꝛc., um vor der feierlichen Verurtheilung desselben noch dessen Ansicht zu hören. Blanqui antwortete Sr. Herrlichkeit wider Erwarten, daß das in Rede stehende Memoire ja keineswegs eine marktschreiende Revolutionsbrandfakel sei, sondern nur der akademische Versuch eines jungen Brausekopfs zur Lösung einer Preisfrage, und schrieb sogar nach zwei schrecklich durchwachten Nächten unterm 1. Mai 1841 dem jugendlichen Verfasser eigenhändig einen langen, wahrhaft rührenden Brief, an dessen Ende es jedoch herzlich heißt: „.... Leben Sie wohl, mein lieber Herr! Es ist unmöglich, mehr Achtung für einen Mann zu haben, als ich für Sie. Blanqui.“

Gerettet auf diese wunderbare Weise aus den Klauen der schon bereitstehenden Polizeiwölfe, schrieb nun Prudhon ein neues Memoire: Avertissement aux propriétaires, worin er den Besitzenden, d. h. den personifizirten Geldsäcken, den Gültbrief-Aristokraten u. s w. Seite 113 zuruft: „Die Katastrophen sind künftig nur durch Euren Egoismus und Eure Unwissenheit zu befürchten. Hartnäckige Konservatoren! Das Volk weiß heute, daß die Ordnung nur die Frucht einer regelmäßigen und niemals unterbrochenen Entwickelung sein kann. In dem Leben der Gesellschaft, so wie in dem des Individuums giebt es keine Unterbrechung: die Unterbrechung das ist der Tod! Aber es wird darin auch keinen Stillstand haben, weil stillstehen soviel heißt als endigen. Hoffet also doch weder durch Unterhandlungen noch durch Vernünfteln uns von dem abwendig zu machen,

was Ihr Fanatismus und spanische Luftschlösser nennt, und welches nichts ist als das Gefühl unserer gerechten Ansprüche. Der Enthousiasmus, der uns begeistert, ist Euch unbekannt. Das ist ein Rausch, der stärker ist als der Wein und durchdringender als die Liebe; eine göttliche Leidenschaft und Wuth, dem die Entzückungen eines Leonidas, eines heiligen Bernhard und Michel-Ange nicht gleich kommen. Höret nicht auf Eure Sophisten, die Euch beruhigen; erwartet nichts von Euren Tribunalen; verachtet nicht unsere entwaffnete Armuth; rechnet nicht auf Euer Gold noch auf die Zahl Eurer Bastillen und Bataillone, noch auf den Beistand Eurer Verbündeten; denn wie der Strom, welcher daherbraust, wie das Feuer des Himmels, welches verzehrt, wie der Hagel, welcher tödtet, so tobt der Zorn des Volkes einher. Rufet besonders nicht den Ausbruch unserer Verzweiflung hervor, denn wenn es Euren Soldaten und Gendarmen auch gelingt, uns zu unterdrücken, **so werdet Ihr doch unserm letzten Hilfsmittel nicht widerstehen!** Das ist aber weder Königsmord noch der Todtschlag, weder Vergiftung noch Brandstiftung, noch Verweigerung der Arbeit, weder Auswanderung noch Aufruhr, noch Selbstmord: das ist etwas Fürchterlicheres und Kräftigeres als alles dieses. Das ist etwas, was man schon gesehen hat, das man aber nicht sagen kann."

Unter diesem philosophischen Donnerwetter, vor dessen Blitzstrahlen die englische und französische Geld- und Regierungsaristokratie, mit ihren diplomatischen Feldweibeln Guizot, Thiers, Molé, Broglie, Düpin, Barrot rc. an der Spitze im gegenwärtigen Augenblicke am meisten zittert: schritt eines Tages ein junger Mann müde und gebeugten Hauptes durch die östliche Barriere von Paris. Hätte der wachthabende Zionssöldner des Bastillenkönigs gewußt, wer an ihm vorüberschreitet,

er hätte ihn sicher nicht durchgelassen, denn dieser Fußgänger hieß:

Wilhelm Weitling,

und ist jetzt einer der tapfersten Hauptleute im Lager des Kommunismus. Was doch aus dem Menschen nicht Alles werden kann! — Gebürtig aus Deutschland, ahnten seine Eltern gewiß nicht, welch' Genie sie an der Entwicklung hinderten, als sie ihr munteres blauäugiges Kind in einen Käfig, genannt Schneiderwerkstatt, sperrten. Von des Morgens fünf Uhr bis in die späte Nacht hatte dort der Knabe Weitling am besten Gelegenheit, das Vernunftwidrige der gesellschaftlichen Einrichtungen zu fühlen. Unzufrieden mit seinem Loose und von einem unerklärlichen Drange beseelt, die Welt kennen zu lernen, lud er daher nach überstandener Lehrzeit wohlgemuth, gleich den übrigen Mitbrüdern, sein Bischen Habe auf den Rücken und befand sich auf seinen Wanderungen gerade in dem Augenblicke zu Leipzig, als dort die sogenannte Revolution ausbrach. „Damals" erzählt Weitling selbst „überzeugte ich mich das erste Mal, daß man trotz aller akademischen Weisheit, trotz allem burschikosen Straßenlärm, trotz aller Gewandtheit im Reiten, Fechten und Schießen dennoch im entscheidenden Augenblicke ein rechter Dummkopf sein kann. In einer Nacht war das Volk Meister der Stadt und Umgebung. Womit beschäftigte es sich aber in seinem Siegestaumel? Weil nach seiner Ansicht eben nichts Anderes zu thun war, demolirte es ein Dutzend Häuser. Jeder suchte so zu sagen auf seine eigene Weise sein Müthchen zu kühlen. Die Einen an dem Hause eines Lieferanten, weil er bedeutende Schlosserarbeiten auf Rechnung der Stadt außerhalb bestellt und so einigen Bürgern seinen Verdienst entzogen hatte; Andere fielen über die Aktenstöße eines verhaßten Advokaten her; und

die Handwerksburschen zogen hinaus in die Vorstadt, um sich an der Wohnung und Küchengeschirr eines auf dem Paßbüreau angestellten und durch seine Strenge verhaßten Beamten zu rächen. So glaubte wahrscheinlich Jeder zum Wohle der Menschheit zu wirken! Das Volk wogte hin und her in den Straßen, ohne zu wissen, was es wollte, Jedem folgend, der ihm kühn zurief: hier her, mir nach! Er suchte Führer, um einen großen Schlag auszuführen: ein verhaßtes Regierungssystem zu stürzen. Endlich erschienen diese Führer. Wer waren sie? Leute, die im Interesse des Hofes handelten und theils von diesem selbst geschickt waren. Ach! so ging's in den dreißiger Jahren noch öfters in Europa; es fehlt der wichtigen Maschine, dem Volke, nur noch an dem rechten Manne, und so lange dieser nicht kommt, wird man noch so manche blutige Komödie auf dem Welttheater erleben, als der drollige Revolutionsakt vom Jahre 1830 in Leipzig."

Mit diesen ersten Eindrücken der Bewegungsszenen eines an den langjährigen Fesseln schüttelnden Volkes, wanderte der von Natur zum Nachdenken geneigte Weitling nach dem Süden. Vergessen wir indeß nicht zu bemerken, daß Weitlings schriftstellerische Ader bei Gelegenheit dieses Muster-Reaktiönchens in Leipzig zuerst floß: ein Transparent in Versen fand nämlich Beifall bei der Menge und wird in den Annalen dieses weltberühmten Leipziger Dekorationswechsels wohl noch aufzufinden sein. Im Süden Deutschlands wäre aber der revolutionäre Sänger beinahe aufgeknüpft worden. Das liebenswürdige, in Pölten systematisch dazu erzogene Opfer fürstlicher Wollüste, ein bildschönes Frauenzimmer, verliebte sich sterblich in den norddeutschen Damenschneider, und der Ueberglückliche hatte gerade noch so viel Zeil, sich vor den racheschnaubenden Dolchen des östreichischen Otello nach Paris zu entfernen. In

dieser Allerweltstadt vertauschte Weitling zuerst die Nadel mit der Feder und trat in einer Broschüre: „Die Welt wie sie ist und sein soll“ als Schriftsteller, wenn auch unter Verschweigung seines Namens, auf. Nicht so heftig als Constant, auch nicht so wissenschaftlich tief in die Materie eindringend als Proudhon und Cabet, bewies er darin mit klaren ungeschminkten Worten die Möglichkeit und Nothwendigkeit der Abschaffung des Geldes, einer vernünftigern und gleichmäßigen Vertheilung der Arbeit, und empfahl als einziges Rettungsmittel der Gesellschaft die Gütergemeinschaft. Allein der Sbirrenchef in Paris, Gabriel Delessert, wollte den jungen deutschen Mahomed als Gärtner in dem königl. Ludwig Philipp'schen Paradiesgärtlein nicht länger dulden; der junge Schriftsteller ohne Doktorzopf und Glaçehandschuhe wurde in das französische Gelehrtenhimmelreich nicht eingelassen und wanderte daher mit seiner kommunistischen Zuschneidescheere nach Genf.

Dort fand er den Handwerkerverein vor, den einige brave Schweizer in Verbindung mit den letzten Ueberresten der sich in die Schweiz geflüchteten Mitglieder des „jungen Deutschlands“ gestiftet. Voll Freude über dieses begonnene Zusammenleben armer Handwerker, entwarf Weitling den Plan zu einem noch innigern Bindemittel durch Errichtung selbstständiger Speiseanstalten und einer Zeitung für Handwerker und Mitglieder aller ähnlichen Vereine. „Auch wir deutsche Arbeiter“ rief er in den ersten Nummern seines „Hilferufs“ aus „wollen uns in die Reihe der für den Fortschritt Arbeitenden drängen. Auch wir wollen eine Stimme haben in den öffentlichen Berathungen über das Wohl und Wehe der Menschheit; denn wir, das Volk in Blusen, Jacken, Kitteln und Kappen, wir sind die zahlreichsten, nützlichsten und kräftigsten Menschen auf Gottes weiter Erde. Auch wir wollen eine Stimme erheben für unser

und der Menschheit Wohl, damit man sich überzeuge, daß wir recht gut Kenntniß von unseren Interessen haben, und, ohne von lateinischen, griechischen und kunstgemäßen Ausdrücken aufgeschwollen zu sein, recht gut, und zwar auf gut deutsch zu sagen wissen, wo uns der Schuh drückt. Auch wir wollen eine Stimme haben, denn wir sind im neunzehnten Jahrhundert und wir haben noch nie eine gehabt. Auch wir wollen eine Stimme haben in der öffentlichen Meinnng, damit man uns kennen lerne, denn man hat uns bis jetzt wahrhaftig immer verkannt. Auch wir wollen eine Stimme haben, damit wir unsern gepreßten Herzen Luft machen und unsere gerechten Klagen hinaufdringen in die Ohren der Gewaltigen . . . . Seit Menschengedenken verfochten immer nur Andere unsere, oder vielmehr ihre Interessen, darum ist es doch wahrlich bald Zeit, daß wir einmal mündig und dieser gehässigen und langweiligen Vormundschaft los werden. Wie kann Jemand, der unser Wohl und Wehe nicht theilt, sich einen Begriff davon machen; und ohne diesen Begriff, diese praktische Erfahrung, wie ist er im Stande Verbesserungen in unserem physischen und moralischen Zustande vorzuschlagen und einzuführen? Selbst wenn er es aufrichtig wollte, könnte er es nicht, denn nur Erfahrung macht klug und weise. Wer die Lage des Arbeiters richtig beurtheilen will, muß selber Arbeiter sein, sonst kann er keinen Begriff haben von den Mühen, die damit verbunden sind. Ein im Nichtsthun erzogener und aufgewachsener Mensch kann keine genaue Ansicht von der Richtung haben, welche die einförmige maschinenmäßige Betreibung eines Handwerks den geistigen und körperlichen Kräften des Arbeiters giebt; welchen nachtheiligen Einfluß jedes der verschiedenen Geschäfte auf die Gesundheit übt und wie dem abzuhelfen. Um die Lage desselben gründlich beurtheilen zu können, muß ich es

entweder selber sein, oder doch lieber es sein, als Nichts für sie thun zu wollen. Der Arzt kann erst dann einen vollkommenen Begriff von einer Krankheit haben, wenn er selber daran litt. In den höheren Regionen der Gesellschaft, wo doch nur allein die Gesetze gemacht werden, die uns so berauschend glücklich machen sollen, kennt man die Lage des Volkes kaum in der Theorie; selbst die Vollstreker dieser Gesetze kennen sie nicht anders. Die Praktik des Volkslebens ist aus dieser höher gestellten Klasse ganz verbannt. Dieselbe kennt es nur in Bezug auf den Verbrauch der Lebensgüter; aber das hervorbringende schaffende Volksleben, welches fast die ganze Lebenszeit dauert, ist dieser Klasse ganz unbekannt. Allerdings gibt es auch in Deutschland und selbst unter uns Männer, die das Glück der Menschheit wollen, aber es im Schooße des Vaterlandes malen, und den Schleier der Vaterlandsliebe darüber werfen. Dort, rufen sie uns zu, ist das Vaterland! Hinter diesen Grenzsteinen bürgt sich Euer Glück; denen, die darüber hinaus wohnen, müßt ihr die Zähne weisen, wenn ihr des Glücks werth sein wollt! Wendet Eure Blicke von jenem fabelhaften Stern der Gemeinschaft und Nächstenliebe, sagen sie, und folget dem Lichte, das wir Euch zeigen! — Gut, wir folgen. Der Lichtschein Euerer, und der Stern unserer Hoffnungen liegen in einer Richtung. Ihr seid mit Reisemitteln bis Herrmannsstadt versehen, das Ziel unserer Reise ist darüber hinaus. Findet ihr in Herrmannstadt keine gute Herberge, und fühlt ihr noch Muth und Kraft, die Reise fortzusetzen, so kommt mit uns nach Gleichenstein; dort ist für Alle mit gleicher Liebe gesorgt, und wir wollen uns als treue Kameraden auf der beschwerlichen Reise nicht verlassen. Aber saget nicht gleich nach der dritten Bitte: Amen, sondern betet mit uns weiter bis zur siebenten, wie unser großer Meister

uns gelehrt, und nach der siebenten erst erschall ein frohes freudiges: Amen! dann werden wir alle den schönen Morgen der Befreiung sehen."

Gegen das Eigenthum lehrte er in demselben Journal nicht weniger als zwölf Gründe:

Erster Grund. Es ist die Basis der gesellschaftlichen Ungleichheiten und Uebel.

Beweis: Weil ohne dasselbe es weder Arme noch Reiche, weder Herren noch Knechte geben würde und könnte.

Zweiter Grund. Es ist das Nest, welches die Brut der Umsonstfresser hegt und pflegt.

Beweis: Weil es die Eigenschaft hat, sich schneller zu vermehren als die Familie des Eigenthümers, und auf diese Weise den Kindern derselben das Umsonstfresser-Privilegium sichert, ohne daß sie nöthig hätten darum eine Hand aufzuheben.

Dritter Grund. Es verhindert die Vortheile der Association der Arbeitern und des Genusses.

Beweis: Weil der Eigenthümer nur seinen eigenen Vortheil auf Unkosten Derer suchen kann, welche ihrer abhängigen Stellung wegen genöthiget sind mit ihm zu verkehren, und darum ohne besondere Vortheile für ihn zu sehen auch kein Interesse an der Vereinigung und Association der Arbeiter und Genüsse Aller hat.

Vierter Grund. Es verdreht, verwirrt und verfälscht alle sittlichen und religiösen Begriffe, und widerstrebt jeder, für das allgemeine Interesse vorzunehmenden Verbesserung.

Beweis: Wir sagen im Einklang mit den Geboten der Religion und Natur: wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen! Der reiche Eigenthümer sagt im Gegensatz von beiden: ich lebe von meinen Zinsen! Was Jemand Andern durch List, durch Schindung der Arbeiter

und Dienstboten, so wie durch feine Spekulationen nimmt, um seinen Ueberfluß zu sichern, nennt man Eigenthum, das was ein Anderer Jenem nimmt, um seinem Mangel abzuhelfen, nennt man Diebstahl, und bestraft die Handlung im Entdeckungsfalle, obgleich es heißt: Wenn dir Jemand den Mantel nimmt so gieb ihm auch den Rock.

Der Reiche hat in seinem Plünderungssystem nicht nöthig zu dem Armen zu gehen um ihm zu nehmen was er hat, sondern er hat nur abzuwarten bis derselbe kommt es ihm zu bringen, was nicht ausbleibt, denn der Mangel ist bitter und der Hunger thut weh.

Die Eigenthümer haben also den Arbeiter im Sack. Sie zwingen Niemanden sich bestehlen zu lassen, allein sie sagen: wir wollen diesen oder jenen Gewinn von dieser Arbeit, oder Summe Geldes haben, und dann warten sie bis Hunger und Entbehrung ihnen die Opfer mit Gewalt ins Haus treiben, und sie zwingen das Verlangte freiwillig zu bringen. Dieses privilegirte Plunderungssystem ist so eingerissen, daß man sich dabei keines Unrechts mehr bewußt ist, und daß die kleinen Eigenthümer gezwungen sind, den von oben angegebenen Ton mitzumachen, wenn sie leben wollen.

Dem Arbeiter ist — weil er arm ist — diese Art Diebstahl nicht möglich, und jede andere Art verboten; er hat doch also in der Gesellschaft von Heute keine andere Wahl, als entweder sich Jahr aus Jahr ein regelmäßig bestehlen, oder als Dieb bestrafen zu lassen.

Darum sind auch alle Batterien der Gesetze und Strafen gegen den Armen gerichtet, und die Zuchthäuser besonders für ihn gebaut. Welcher christliche Grundsatz läßt sich wohl damit rechtfertigen? — Wie stimmen der ausschweifende Luxus der Reichen, das gräßliche Elend der Armen, mit der Lehre der christlichen Liebe und Bruderschaft überein? — Welcher Hohn liegt nicht selbst in den Almosen der Reichen, und in den Unterstützungs-

summen, die sie von Zeit zu Zeit für besondere und allgemeine Zwecke opfern! Sind denn das wirklich die Reichen, welche durch Almosen Opfer bringen? Wo nehmen sie denn die Mittel dazu her? Sie sind doch nicht die Früchte ihrer Arbeit noch ihrer Oekonomie, noch vermindern dieselben ihre Hülfsquellen. Die Almosen, womit sie sich einen Namen machen, kommen sie denn nicht von uns? Von wem denn sonst? O blinder, moderner Tobias! könnte eine Menschengalle dir helfen, so wärst du schon lange sehend geworden.

Fünfter Grund. Es ist die Ursache unserer vielen Gesetze und Strafen, so wie der daraus entstehenden Unordnung.

Beweis: Sobald die Gesetze nicht in ihrer Grundlage die Sicherung der Existenz aller ihrer Glieder, und für alle auf gleiche Weise zum Zweck haben, können dieselben auch unmöglich von allen Gliedern der Gesellschaft als gut anerkannt werden, und um so weniger kann dies der Fall sein, je mehr dieselben zum Vortheil der Andern berechnet sind.

Alle Gesetze, welche nicht auf die Harmonie und Freiheit Aller berechnet sind, sind freiheitsmörderische Gesetze, gegen welche sich das Individuum immer empören wird. Je mehr sich aber dasselbe empört, um so mehr vermehrt die Herrschaft des Eigenthums die Gesetze, und um so mehr vermehrt sie die Strafe.

So geht's, wenn die Gesetzgebung auf einer unnatürlichen Basis ruht.

Sechster Grund. Es verhindert und stört den Fortschritt in den nützlichen Wissenschaften.

Beweis: Weil unter der Herrschaft des Eigenthums die große überwiegende Mehrheit des Volkes nicht die Freiheit und die Mittel zur Ausbildung ihrer geistigen und physischen Fähigkeiten hat.

Was kann der Arme erfinden und erdenken, wenn ihm dazu die nöthigen Wissenschaften, so wie die nöthige

Zeit und Gelegenheit, sich diese zu erwerben, mangeln? Wo nimmt er die zu den Versuchen nöthigen Mittel, wo das nöthige Zutrauen her, im Falle es ihm trotz aller Hindernisse gelingt, etwas Neues, Nützliches zu Tage zu fördern? Welche Lust und Kraft zum Denken kann der Arme haben, wenn sein Kopf mit Sorgen für die Zukunft gefüllt ist, und auf welche unerwartete Hindernisse stößt nicht in diesem vorurtheilsvollen Selbstsüchtler-Systeme jede neue Idee?

Die Uebrigen, denen dieses System Alles im Ueberfluß zuschiebt, werden eben hauptsächlich durch die Genüsse dieses **Ueberflusses** von der Betreibung und Vervollkommnung der nützlichen Wissenschaften abgezogen.

Wenn trotz alle dem von beiden Extremen Bedeutendes geschehen ist, so beweist dies eben, daß dieser natürliche Drang des Wissens nicht ganz zu unterdrücken ist, und nach Abschaffung des Eigenthums einen ungeheuren Aufschwung nehmen wird.

Man kann hier einwenden, daß heute das persönliche Interesse die Geldsucht, einen bedeutenden Theil zum Aufschwung der Künste und Wissenschaften beigetragen hat. Das ist sehr richtig! damit ist aber nicht bewiesen, daß mit der Abschaffung des Geldes und des Eigenthums der Fortschritt des Wissens verhindert werde.

Heute wird die Wißbegirde durch den Kanal der eigennützigen Gelüste Einiger geleitet; verstopft ihr diesen, so nimmt sie ganz von selbst eine andere natürlichere Richtung; wenn wir nicht vorziehen ihr eine zu bezeichnen.

Je nachdem man den Lauf der Begierden leitet, je nach dem wird derselbe der Gesellschaft nützlich oder schädlich.

Giebt man uns zu essen, ohne daß wir nöthig haben dafür zu arbeiten, gut! so arbeiten wir nicht: haben wir aber nichts zu essen, wenn wir nicht arbeiten, so greifen wir geschwind zu, um nicht zu darben. Haben wir nun die Wahl zwischen Diebstahl und Tod, so stehlen

wir, wenn wir nicht sterben wollen, und können wir unser Leben nur durch Kampf auf Leben und Tod retten, so wird auf Leben und Tod dafür gekämpft.

Solcher Handlungen ist die Begierde zu leben und zu genießen fähig, je nachdem man sie in diese oder jene Richtung zwängt.

Eben so die Begierde des Wissens. Sperren wir ihr heute den Kanal auf Geld und Eigenthum, können wir ihr morgen einen durch den Reiz anderer geistiger und sinnlicher Genüsse öffnen, ohne daß dadurch wie bei ersteren die Grenzen der Freiheiten Anderer überfluthet werden.

Siebenter Grund. Es vernichtet einen bedeutenden Theil der Vorheile, welche uns die Wissenschaften durch Erfindungen und Vervollkommnungen in dem Bau von Maschinen bieten.

Beweis: Weil der unbemittelte Erfinder immer den größten von der neuen Erfindung zu hoffenden Gewinn in die Hände der Geldmänner lassen muß; und diese dann den Preis des neuen Produktes so wie der zur Hervorbringung desselben nöthigen Arbeitszeit zu ihrem Vortheile reglen. Dann dadurch, daß alle Erfindungen, welche den Zweck haben, die zur Hervorbringung eines Produktes nöthige Arbeitszeit zu erleichtern, in der Hand der Geldmänner nur dazu dienen, die dadurch ersparte Arbeitszeit auf Vermehrung unnützer Luxusarbeiten, und schmarotzender Müßigänger zu verwenden. Je mehr die Maschinen sich vervollkommnen, je mehr Arbeit sie liefern, um so mehr Arbeiter werden von den Fabrikherren entlassen, je mehr Versuche werden gemacht den Lohn, nicht aber die Arbeitszeit der erstern zu verringern.

Achter Grund. Es nährt im Menschen die schädlichsten Leidenschaften.

Beweis: Die Liebe zum Eigenthum macht den Menschen hartherzig, geizig, mißtrauisch, gefühllos,

betrügerisch und barbarisch. Den Armen macht sie noch außerdem zum Zänker, Mörder und Dieb. Stolz, Verachtung, Kriecherei, Verläumdung, Angeberei, Verrath u. dgl. finden nur im Prinzip des Eigenthums eine reichliche Nahrung.

Neunter Grund. Es schwächt und zersplittert die gesellschaftlichen Kräfte.

Beweis: Dadurch, daß alle physischen und geistigen Kräfte der Gesellschaft durch die Geldsäckel der Reichen, je nach Launen und Gelüsten derselben, auf einen unnützen oder schädlichen Wirkungskreis geleitet, vereinzelt und zerstreut, oder feindlich gegen einander gehetzt und aufgetrieben werden können.

Ferner dadurch, daß es bei jeder vorzunehmenden Verbesserung und Vervollkommnung der Arbeiten, und der gesellschaftlichen Einrichtungen nöthig wird, das Interesse und die Launen der reichen Geldmänner zu berathen; und dieselben, wenn sie widerstehen, zu entschädigen, als z. B. bei dem Bau von Wohnungen, Straßen und Eisenbahnen, der Einführung gemeinnütziger, das selbstsüchtige Interesse gefährdenden Einrichtungen u. s. w.

Die Regierungen selbst können jetzt oft mit dem besten Willen nicht die Einführung gemeinnütziger Maßregeln schnell und unbeschnitten zu Stande bringen, weil ihnen die persönlichen Interessen der Eigenthümer dabei überall im Wege stehen. Dadurch endlich ganz besonders, daß es einer Menge kräftiger Menschen die Mittel liefert zu leben ohne zu arbeiten, und andere Unbemittelte mit unnützen oder schädlichen Arbeiten beschäftigt.

Die Kräfte der Gesellschaft sind ungeheuer! Welcher glückliche Zustand würde das sein, wenn die Kräfte Aller auch zum Wohle Aller angewendet würden!

Zehnter Grund. Es verjährt und befestigt die alten Gewohnheiten, Vorurtheile und Uebel der Gesellschaft.

Beweis: Weil es sich mit denselben von Generation zu Generation, von den Aeltern auf die Kinder vererbt, und Niemand, dessen Existenz und Interesse an das Eigenthum gebunden ist, sich, so lange die Regierung es vertheidigt, davon lossagen kann, ohne sein und seiner Familie Wohl aufs Spiel zu setzen.

Elfter Grund. Es ist weder eine nothwendige noch nützliche, sondern eine der Gesellschaft immer schädlicher werdende Institution.

Beweis: Weil dasselbe nur auf die Vortheile des Individualismus, nicht aber auf den der Gesellschaft berechnet ist.

Je mehr der Eigenthümer von den für Alle bestimmten Gütern an sich reißt, um so mehr erleichtert ihm das Eigenthum das Ansichreißen oder legale Bestehlen der Andern, und je weniger Jemand hat, um so schwieriger wird es ihm vom Eigenthum gemacht, Eigenthümer zu werden, darum ist es eine schädliche Institution. Weil ohne das Eigenthum auch viele schädliche Leidenschaften nicht existiren würden, darum ist es eine schädliche Institution; und weil endlich durch die Abschaffung des Eigenthums nicht ein Fünkchen von dem, was wir gut, schön und nützlich nennen, verloren gehen kann, darum ist es eine ganz unnöthige, unnütze Institution.

Zwölfter Grund. Es ist nach dem Naturgesetz mit Diebstahl gleichbedeutend.

Beweis: Frage: Was ist das, ein Eigenthum? Antwort: Die von Einzelnen betriebene, zufällige, willführliche, eigenmächtige, listige oder gewaltsame Besitznahme und Benutzung eines von der Natur für Alle bestimmten Gegenstandes. Der Diebstahl ist ganz dasselbe.

Ueberall, wo das Eigenthum Ueberfluß und Bequemlichkeit neben Mangel und Sorge schafft, ist es ein Diebstahl gegen die Gesellschaft geworden.

Das war zu viel für diejenigen Vorsteher des „jungen Deutschlands," welche seit fast zehn Jahren heimlich die Stricke zum Aufknüpfen der deutschen Fürsten hinter den Kulissen vergebens drehen; man überschüttete daher den dergestalt schulmeisternden Weitling deshalb so lange mit den dümmsten und schändlichsten Verläumdungen, bis sich derselbe in die Einsamkeit zurück zog, von wo er nun, außer der Fortsetzung seines Journals, kürzlich ein merkwürdiges Werk über den Kommunismus unter dem Titel: „Garantien der Harmonie und Freiheit," Vivis bei Alex. Michaud, herausgegeben. In demselben theilt er mit seltener Gedankenschärfe die alte und neue Gesellschaft in zwei Haupt-Abschnitte. Der erste enthält: Die Entstehung der gesellschaftlichen Uebel: 1) Urzustand der Gesellschaft. 2) Die Entstehung des beweglichen Eigenthums. 3) Die Entstehung des unbeweglichen Eigenthums. 4) Die Erfindung der Erbschaft. 5) Die Entstehung der Kriege. 6) Die Entstehung der Sclaverei. 7) Die Entstehung des Handels. 8) Die Erfindung des Geldes. 9) Die Entstehung der Titelkrämerei. 10) Das Soldatenwesen. 11) Vaterland, Grenzen und Sprachen. 12) Geld- und Waarenkrämerei. 13) Religion und Sitten. Der zweite Abschnitt: Ideen einer Reorganisation der Gesellschaft. 1) Das Element der gesellschaftlichen Ordnung. 2) Von der Verwaltung. 3) Von den Wissenschaften. 4) Von den Wahlen. 5) Von den Arbeiten. 6) Die Meisterkompagnieen. 7) Von den Centralmeisterkompagnien. 8) Von den Werkvorständen. 9) Vom Trio (der obersten Vereinigung der drei Haupt-Elemente.) 10) Die Kommerzstunden. 11) Die Geschäftssperre. 12) Die Akademie der schönen Künste und Wissenschaften. 13) Die Stellung des Weibes. 14) Von der Schularmee. 15) Die philosophische Heilkunde. 16) Vortheile der Gemeinschaft. 17) Uebersicht des ganzen Systems. 18) Mögliche Uebergangsperioden. 19) Vorbereitungen zur Uebergangsperiode. —

Es wird nun allen Anzeichen nach auch bei dieser Gelegenheit an lauernden fürstlichen und nicht fürstlichen, bezahlten oder unbezahlten Censurwölfen nicht fehlen, die sich mit gewohntem Heißhunger über diese literarische Beute stürzen und sie gleich der Proudhonschen Broschüre werden in Stücke zerreissen wollen. Aus jedem Kapitel, heulen sie bereits jetzt schon in ihren privilegirten Hofzeitungen, leuchtet ein Marat, Saint Just oder ein Dutzend Robespierres; darum nieder mit dem unadeligen Verfasser! Doch die zensurfreie Schweiz wird sich durch dergleichen Hundegebell in ihrer Meinungsfreiheit nicht stören lassen und nur dem Wort das Wort, dem Buchstaben den Buchstaben, mithin gleiche Waffen als Kämpe gegenübersetzen.

Damit jedoch der weniger gewandte Leser ein selbstständiges Urtheil über den Verfasser fällen könne und auf den Werth des Ganzen zu schließen im Stande sei, wollen wir hier eines jener Kapitel vollständig mittheilen, das, weit entfernt, das Geistreichste im ganzen Buche zu sein, dem praktischen Leben der Gegenwart aber am nächsten liegt und deßhalb für Jedermann am faßlichsten ist.

Achtes Kapitel.

Die Erfindung des Geldes.

„.... Die immer gesteigerten Bedürfnisse der Menschen und die dadurch vermehrte Produktion der Arbeiten, hatten den Tauschhandel bedeutend vervielfältigt und erweitert. Durch die Vermehrung und vervielfältigung der Produkte entstanden vielfache Verwicklungen und Irrthümer im Austausch derselben. Der Eine hatte Leder zu Markte gebracht um Werkzeug dafür einzutauschen, der aber die Werkzeuge austauschen wollte, brauchte oft kein Leder, sondern Holz oder Eisen; der das Eisen vertauschen wollte weder Werkzeuge noch Le-

der, sondern Stoffe, oder Früchte, oder sonst dergleichen Waaren. Dadurch wurden der Bequemlichkeit des freien Austausches bedeutende Hindernisse in den Weg gelegt. Um diese nun zu heben, kam man auf eine neue Erfindung, nämlich die des Geldes.

Man nannte Gold und Silber edle Metalle, und schlug sie zu kleinen Stücken, auf welche man die Bildnisse der Mächtigsten prägte.

Diese Stücke Metall, denen man einen eingebildeten Werth gegeben hatte, dienten nun als Werthbestimmung der umzutauschenden Waaren. Auf diese Weise also bekamen diese Stücke einen Werth, den sie nicht hatten, und welcher sich je nach den Launen, dem Glück und der List des Besitzers oder Erwerbers vermehrte oder verminderte.

Welche fürchterliche Folgen diese neue Erfindung in spätern Zeiten für den gesellschaftlichen Zustand hervorrufen würde, war dem Erfinder des Geldes gewiß eben so unbekannt als dem Erfinder des Schießpulvers die Folgen der seinigen, ja noch unbekannter als diesem, denn der konnte wohl von der nützlichen und schädlichen Anwendung seiner Erfindung eine Idee haben, Jener aber weder das Eine noch das Andere, am wenigsten das Letztere.

Früher zwang man den Sklaven mit der Peitsche zur Arbeit. Der Sklave war durch den Begriff des Eigenthums ein erbeutetes, getauschtes, oder geerbtes Gut geworden; er hatte also einen Werth wie der Ochs, der Esel und das Pferd, und zog daher dem Eigenthümer, wenn er ihn verlor, einen Verlust nach sich.

Seit der Einführung des Geldes hat der Mensch gar keinen Werth mehr, nicht einmal den des Viehes, und man dürfte getrost den Menschenhandel in Deutschland, England und Frankreich erlauben, man würde nicht viel Geschäfte damit machen. Der Mensch hat in diesen Ländern den Preis verloren, um ein Stück

Brod kann man ihn haben, und noch dazu einen recht frischen, jungen kräftigen Menschen, und hat alsdann auch noch die Wahl, und Dank und Handkuß obenein.

Damals hatte jeder Eigenthümer ein Interesse, daß sein Sklave nicht zu stark angestrengt wurde, weil er befürchtete, er möchte ihm sonst krank werden und sterben, was er als einen Verlust betrachtete, wie wenn heut zu Tag einem ein Pferd stirbt; jetzt schindet man sie bis aufs Blut, um von ihren Kräften Vortheil zu ziehen; und wenn sie dann krank, alt und schwächlich werden, so jagt man sie dann zur Werkstatt, zur Fabrik und zum Haus hinaus, um sie nicht mehr nähren zu müssen, und draußen stehen sie schon zu Haufen und drängen sich hinein in die Marterhölen, aus welchen ein Opfer nach dem andern wankt, so wie ihre Kräfte verbraucht sind.

Oft hat es nicht die geringste Mühe, für die beschwerlichsten Arbeiten eine Heerde dienstwilliger Sklaven zu finden, man hat in manchen Gegenden und zu manchen Zeiten nur ein Stück Brod vor das Fenster hinaus zu hängen, so kann man sie zu Hunderten daran hineinziehen.

Früher hat der Herr des Sklaven ein Interesse, diesem eine nahrhafte Kost zu geben, damit er Kräfte zur Arbeit habe, und so ihm desto mehr Vortheil bringen könne, jetzt giebt man ihnen für ihre Arbeit nur eben so viel, daß sie nicht gleich vor Hunger umfallen und sterben. Auf diese Weise braucht man ihre Jugendkräfte langsam auf, und wenn sie verbraucht sind, dann hinaus mit ihnen und andere Frischere herein, denen sie es dann eben so machen.

Mit der Einführung des Geldes bekam der Zustand der Sklaverei eine ganz andere Richtung als die frühere war. Das äußerliche Gehässige derselben verbarg sich mehr unter dem Schatten von Verträgen und Gesetzen. Dem Namen nach wurde die Sklaverei in neu-

erer Zeit wohl theilweise abgeschafft, der Zustand derselben besteht jedoch in vieler Beziehung in einem noch schlimmern Grade fort.

Ja! wenn wir nur drei Tage die Macht unserer Bedrücker hätten, wie wir dieser bunten Maskerade des Betrugs, der Ungerechtigkeit und der Täuschung ein Ende machen wollten!

Da fällt mir gerade die Komödie, ein die man seit einigen Jahren spielt, und die man Abschaffung der Sklaverei nennt. Die menschenfreundlichen Engländer figuriren darin oben an; dieselben die dem Chinesen gleichsam sagen: „ich will, daß du diesen Opium nimmst, um dich damit zu vergiften, und daß du uns den Thee dafür giebst, damit wir unser Beufsteak leichter verdauen können. In entfernten Ländern verbieten sie den Sklavenhandel und im eignen wimmelt es von unglücklichen Sklaven, die zu Tausenden Hungers sterben!

Und überall macht man die gleichen Maskeraden, überall spielt man ähnliche Komödien. So gründet man auch Vereine zur Verhütung der Thierquälerei.

Wenn ich Mitglied einer solchen thierfreundlichen Gesellschaft wäre, ich würde ihnen alle Tage zweibeinige Thiere als Ankläger vor die Augen führen, würde ihnen ihre abgemagerten Gerippe, ihre hohlen Augen und eingefallnen Wangen zeigen, und sagen: „Meine Herren! sehen sie das arme Thier! so schändlich ist es von seinem harten Herrn behandelt worden, vierzehn bis achtzehn Stunden des Tages hat er es arbeiten machen, und es dazu noch lieblos behandelt; und sehen sie da hier! das war seine ganze Nahrung! dabei hat es seine Jungen säugen, und von diesen Hadern sein Nest bauen sollen, um seine Jungen und seine alte Mutter zu erwärmen! — Was hätte mir der Präsident der thierfreundlichen Gesellschaft dann wohl geantwortet? —

Welch beißender Spott! die theilweise Befreiung

der Schwarzen eine Aufhebung der Sklaverei zu nennen, Vereine gegen die Thierquälerei zu gründen, und die Menschenquälerei nicht zu rügen!!! —

Mit der Einführung des Geldes erreichte das Elend diesen fürchterlichen unabsehbaren Höhepunkt. Der Menschheit war eine Geißel geschaffen worden, deren Striemen tief in Herz und Mark eindrangen.

Der Eigennutz hatte seine Grenzen weit über die Schranken des Gefühls der Selbsterhaltung ausgedehnt. Keine Schaam hielt sich mehr zurück; Regierende, Priester, Gesetzgeber, Lehrer, Richter, Räuber, Mörder und Diebe, Alles streckte die gierige, unersättliche Hand nach dem Golde aus; Jeder glaubte sein zeitliches Glück darin suchen zu müssen.

Alle Mittel und Wege, sich dieses Metalls zu verschaffen, wurden benutzt. Hunderttausende von Menschenleben wurden geopfert, um es aus den Tiefen der Erde hervor zu holen, in welche es die weise Vorsehung so sorgfältig versteckt hatte.

Was die Uebermacht des Starken in frühern Zeiten nicht zu Stande bringen konnte, brachte jetzt die Verkäuflichkeit zu Stande.

Früher war der Sklave doch versichert, von seinem harten Herrn immer Obdach und Nahrung zu erhalten, jetzt wurde er hinaus gestoßen in die peinliche Sorge, die den dritten Theil seines Lebens wegfrißt und seiner Physiognomie den Stempel des Elends aufdrückt, der ihn in den Augen seiner Bedrücker nur noch verächtlicher macht.

Die Sorge kannte früher Niemand, selbst der Sklave nicht, und dem Arbeits- und Besitzlosen wurde immer noch ein nothdürftiger Theil, wenn ihm hungerte, denn die Gastfreundschaft war noch ein heiliges Recht. Aber mit der Einführung des Geldes verdunkelte der Rest schöner Tugenden der ursprünglichen Menschheit.

Die nun in's Große betriebene Spekulation der Habsucht erzeugte ein Heer von Lastern, die bis dahin unbekannt geblieben waren.

Früher machte man den Menschen mit Gewalt zum Sklaven; jetzt verkauft er sich selber, seine Gesundheit, seine Jugend und sein Blut, für das, was man ihm Vaterland zu nennen gelehrt hat, und was so viel sagen will als die Gesammtheit alles Eigenthums und aller Eigenthümer in dem Lande, wo er geboren wurde und wo er und seines Gleichen nichts besitzt und eben so wenig Hoffnung haben, ja Etwas darin zu besitzen.

Früher raubte man junge Mädchen und Weiber, tauschte und vertauschte sie wie das Vieh, entriß sie mit Gewalt den Armen ihrer Aeltern, Brüder und Gatten; das Geldsystem hat es so weit gebracht, daß sie sich selber an die Geldmänner verkaufen, und Schönheit und Reize, so wie Tugend und Unschuld gegen das verführerische Gold der Wollust umtauschen.

Aber sie müßten, wenn sie es nicht thäten, vielleicht am Hungertuche nagen und sterben, das aber will der edelmüthige Wollüstling nicht, sie sollen leben, leben um den Preis ihrer Schande, von welcher öfter Väter, Mütter, Gatten und Brüder auch noch ein Stückchen Brod essen. —

Früher stahl und raubte man einander die materiellen Bedürfnisse des Lebens, unter dem Geldsystem ist außerdem auch Niemand seiner Ehre und seines guten Namens mehr sicher.

Der schimmernde Glanz des verlockenden Goldes machte Tausende von Heuchlern und Schmeichlern vor den Mächtigen dieser Erde in den Staub kriechen. Die natürliche, männliche Seele verwandelte sich in eine Hundeseele! — Hundeseele? Nein! nicht doch! das ist doch wenigstens eine treue Seele, so eine Hundeseele. Ich finde keinen Vergleich unter den Thieren, der

Schmeichler steht tief unter denselben. Der ehrliche, gerade, offene Mann, der solch einem Auswuchs der Verworfenheit auf dem Wege der Kriecherei und Niederträchtigkeit nicht folgt, wird verachtet und verspottet, verfolgt, mißhandelt und verurtheilt.

Früher wurde Niemanden eine Handvoll Frucht von dem Felde des Nachbars verwehrt, um das dringende Verlangen des Hungers zu stillen; jetzt durchziehen hagere, verlumpte Gestalten, zwischen deren Backenknochen man in tiefen Furchen die vierte Bitte lesen kann, unsere Straßen. Für sie stehen wenige Thüren mehr offen. Was sollen sie thun, wenn die Erschöpfung ihren Gliedern den Dienst zur Arbeit versagt, stehlen? — Eure Gesetze haben es verboten, seit eure Vorfahren das Eigenthum und das Geld erfunden haben. Arbeiten können sie nicht mehr wie früher, seit ihre Kräfte abgenommen haben, oder sollen sie euch helfen, d. h. faullenzen, wie ihr? Da wollet ihr wieder nicht mit ihnen theilen. Nun was soll denn mit ihnen geschehen? Wollt ihr sie nicht todtschlagen? — Ihr schaudert zurück; und doch muß etwas für sie geschehen. Ihr denkt: laßt sie betteln, wir werden ihnen dann und wann ein Stückchen Brod geben. — Aber ihr habt das Betteln auch verboten, weil es anfing, euch unbequem zu werden; nehmet euch in Acht, daß der Diebstahl euch dereinst nicht noch unbequemer wird, denn in einem blühenden Garten, voller der lieblichsten Früchte, Hungers sterben, das wäre ein Gemisch des größten Muthes und der größten Feigheit, für das ich keinen Namen finde.

Wenn das Schreckbild des Mangels ein reißender Tiger wäre, der seine Beute schnell verschlingt, dann würde euer Geldsystem, euer Eigenthumsbegriff und alle die Mängel eurer gesellschaftlichen Ordnung bald zu Grabe geläutet werden; denn alle Welt würde sein Gebrüll von weitem erkennen. So aber ist es ein schlei-

chendes Gift, welches den Körper nach und nach zerstört; man verblüht, wird schwach, siech und stirbt, ohne die Ursache seines Unterganges zu ahnden.

Es gab Verräther seit der Erfindung des Eigenthums, aber scheußlichere Verräther gab es nicht, als es seit Erfindung und Einführung des Geldes gegeben hat. Nur der damit verbundene Eigennutz läßt den Verrath den höchsten denkbaren Gipfel der Schande erreichen.

Schändlicher Verräther! wer du auch seyst, der du diese Zeilen liest, sei verflucht und verdammt auf ewig!

Unsere deutsche Jugend, die kein Vaterland hatte, und eines haben wollte mit den Andern, ruft dir mit Geisterstimme aus ihren finstern Kerkern zu: du hast uns von unsern Eltern und Brüdern getrennt, so sei denn verflucht, du schändlicher Verräther und von den Brüdern getrennt auf ewig!

Unsere deutschen Mädchen, deren Auserwählte im Gefängnisse seufzen, rufen dir mit gebrochenen Herzen zu: schändliches Scheusal! sei verflucht auf ewig! Unsere alten Väter und Mütter mit den grauen Haaren ballen in wilder Verzweiflung die Hände; du hast ihnen die einzige Freude und Hoffnung, die sie noch auf dieser Welt hatten, hast ihnen ihre einzige Stütze im Alter geraubt, und in einen dumpfen finstern Kerker werfen lassen. Wenn du noch einen kleinen Funken Reue fühlst, so gehe hin und wirf die dreißig Silberlinge auf den Tisch ihrer Richter, sammt deinem Aemtchen und Käppchen, und sage vor Gott und der Welt: ich habe gesündigt! hier ist euer Sündengeld, euer Sündenamt und eure Sündenkappe! ich will gehen, Buße thun und mich bessern.

In welchen Winkel des alten morschen Baues der gesellschaftlichen Ordnung unsere Blicke dringen, überall

stoßen wir auf Verbrechen und Mängel, deren Ursache die Ungleichheit ist, und das Mittel, diese Ungleichheit zu erhalten, das ist das Geld.

Besuchet unsere Galeeren, unsere Zucht- und Arbeitshäuser, unsere Gerichtssäle, Armen- und Waisenhäuser, macht euch ein Verzeichniß von Allem, was ihr Uebel nnd Verbrechen nennt, und gehet jedem derselben ohne Vorurtheil genau auf den Grund, so werdet ihr finden, daß ohne das System des Geldes nicht der zehnte Theil dieser Uebel vorkommen würde.

Was macht den Sohn des wohlhabenden Handwerkers zum Kaufmann, den Kaufmann zum Betrüger, den Betrüger zum Faullenzer und den Faullenzer zum eigennützigen hartherzigen Geizhals, der im Stande wäre, den Arbeitern für's Geld die Haut herunter zu schinden, wenn er seinen Vortheil dabei fände! — Was Anderes als die Liebe zum Gelde?

Was macht die aufgeputzten Töchter unserer wohlhabenden Handwerker die Nasen rümpfen, wenn sie in den Fall kommen, mit einem Arbeiter sprechen zu müssen? Warum sehen sie ihn über die Achsel an, obgleich derselbe öfter geschickter und gebildeter ist, als der Vater der Zierpuppen, der doch auch Arbeiter war? — Was sonst als das Geld!

Woher kommt dieses freie, dreiste, ungezwungene Benehmen des Einen; diese blöde, schüchterne Haltung des Andern? — Weil der Erste Geld hat und der Andere keines!

Warum auf einmal diese Furchen der Sorge auf der Stirn sonst zufriedener Gatten; diese plötzlich eingetretene Kälte und der daraus hervorgehende Unfrieden? — Eben darum, weil im Geldsystem die Menschen dem Zufalle des Glücks und Unglücks preisgegeben sind.

Warum dieser empörende Unterschied der Klassen in der Gesellschaft, und das daraus hervorgehende widrige

Bitten, Verweigern, Befehlen, Gehorchen; dieses gehässige Heucheln und Schmeicheln, Verläumden und Verrathen? — Auch wieder des Geldes wegen; denn jeder verdorbene Mensch, jede feige und furchtsame Kreatur sucht durch diese erlaubten und begünstigten Laster irgend ein Interesse zu erreichen, und sollte es nur das sein, einem Andern, dessen vortheilhafte Lebenslage man beneidet, heimlich zu schaden. Was erkältet das warme Gefühl der Freundschaft, und träufelt in den Hohn und Spott des Feindes ein beißendes bitteres Gift? — Das Geldsystem durch seinen Wechsel von Mangel und Wohlstand, von Ueberfluß und Elend.

Was erregt Groll, Mißtrauen und Gleichgültigkeit unter Brüdern und Freunden? — Das Geldsystem, durch den Mangel der Einen, die dann glauben, die Andern können helfen und thun es nicht.

Warum dieses saure Gesicht des Einen, diese traurige Miene des Andern? Weil beide Geld zu fordern haben, das sie nicht bekommen können.

Warum dieses schaarenweise Dahinsterben der Kinder der Armen? — Weil es ihren Eltern an den Mitteln fehlt, sie gehörig zu pflegen und weil das Geldsystem ihnen diese Mittel verweigert.

Warum diese Ehrenbezeugungen gegen den eingebildeten Dummkopf im schönen Gewande, diese Verachtung des gebildeten Mannes in der ärmlichen Kleidung? — Dem Unterschied des Standes, dem Mangel und Ueberfluß des Geldes wegen.

Warum werden diese Kinder, die gestern ungerügt einen Unglücklichen verspotten durften, heute von ihren vihischen Aeltern so erbärmlich geschlagen? — Des Geldes wegen, das sie heute verloren; die Bosheit derselben von gestern blieb auf den Pfennigfuchserverstand der saubern Erzieher ohne allen Eindruck.

Warum warf dieses Mädchen dem häßlichen, dumm-

stolzen Nimmersatt mehr Blicke zu, als dem jungen gebildeten Habenichts? — Weil sie gern heirathen möchte, und weil der Erstere Geld hat und der Andere keines. Aber der Stoffel merkt's nicht, daß sein Geldsack das Gewicht der Entscheidung so tief in's Herz seiner Schönen drückte, bis die Nachbarn ihm spöttelnd unter den Hut fühlen. Dann aber wird aus der Ehe eine Wehe, und aus der Komödie ein Trauerspiel, in welchem die Klagen und Seufzer des Schmerzes, das Geschrei der Verzweiflung und das Gebrüll des Zornes mit dem Rasseln der harten Thaler ein widerliches Konzert bilden. Das sind die Geldheirathen! — Wer heirathet, thut wohl, wer nicht heirathet, thut besser, sagte Paulus; und warum? weil er eben so wenig Geld hatte, als heute zu Tage die vielen armen Teufel.

Hat sich ein Handwerker durch Glück und Spekulation ein bedeutendes Vermögen erworben, d. h. hat er von seinen Arbeitern und Kunden den größtmöglichsten Vortheil zu ziehen gewußt, so wird meistens von seinen Kindern schon von Jugend auf eine Verachtung des Arbeiterstandes eingeflößt. Dies liegt schon gleichsam in den Sitten aller Derer, welche eine bevorzugte Erziehung leiten. Wenn auch diese Verachtung nicht wissentlich gepredigt wird, so geht sie schon aus dem Unterschied der gesellschaftlichen Klassen, an welchen man die Jugend frühzeitig gewöhnt, hervor. Die Mütter besonders geben sich die größte Mühe, die Begriffe der Eitelkeit und des dummen Stolzes ihren kleinen Gänsen einzuprägen, und diese da würden dann um keinen Preis sich unter den Handwerkern um einen Mann umsehen, so lange sie noch Hoffnung haben, einen Andern zu bekommen; und warum? der Geringschätzung wegen, die auf dem Arbeiterstande haftet, des Geldes wegen, das Andere mit leichter Mühe verdienen können. Und kann man ihnen dieß verargen? Nein! weil die Sicher-

ung des häuslichen ehelichen Friedens nur auf die Sicherung einer bequemen möglichst sorgenfreien Existenz gegründet werden kann. Wo die Existenz bedroht ist, ist alle Tugendübung nicht im Stande den Frieden und die Freiheit zu erhalten.

Die Mädchen, die keinen reichen Mann bekommen können, wählen darum auch lieber unter den Angestellten, den Beamten, Krämern und andern halben oder ganzen Umsonstfressern, ehe sie ihre Wahl auf einen braven Handwerker richten.

So wird das, was sich der glückliche Handwerker mit Hülfe seiner Arbeiter erwirbt, dem Handwerkerstande durch Heirathen entzogen und Leuten zugeschoben, die durch ihre Beschäftigung der Gesellschaft wenig oder gar nichts nützen.

Wenn die Erfindung des Geldes die Bestimmung hatte, den gegenseitigen Austausch der Produkte und die zur Hervorbringung derselben nöthige Arbeitszeit zu regeln, warum ließ man dann nicht einen bestimmten Werth auf dasselbe prägen, als: Werth von einem Pfund Brod, einem Pfund Fleisch, Werth von einer Stunde Arbeit in der Erndte, Werth von einer Stunde Arbeit mit der Nadel, Werth einer Flasche Wein, eines Huhnes, einer Gans u. s. w. Ob man da eine Menge verschiedener Regentenköpfe mit Wappen, Kronen und Scepter darauf geprägt oder die Köpfe von Gänsen, Ochsen, Esel und Schweinen, ob man da einen Scepter und eine Krone darauf setzt, oder das Bügeleisen und einen Hammer. Wenigstens wäre das Volk nicht so leicht über's Ohr zu hauen gewesen, wenn es auf den Münzen gelesen hätte: „Werth von einer Stunde Arbeit“ und auf der andern Seite den Ambos, Hammer, Pfriem, Bügeleisen, die Säge, den Meißel, das Beil, den Zirkel u. s. w. Alles in einem Wappen zum Beweis, daß diese Arbeitsstunden einen gleich bestimm-

ten Werth haben, wie alle durch sie hervorgebrachten Produkte.

Aber wie man alle Gesetze, welche die Interessen der bevorzugten Klassen berühren, so deutlich als möglich macht, so undeutlich und unbestimmt sucht man Alles zu machen, was das allgemeine Interesse betrifft.

Als die Pharisäer an Jesus eine Ursache finden wollten, ihn entweder bei der Regierung als Rebellen gegen den Kaiser, oder beim Volke als ein Verräther, der dem Druck der Römerherrschaft das Wort redet, anzuschwärzen, und ihn hinterlistig frugen: Ist es recht, daß man dem Kaiser Abgaben giebt, ließ er sich eine Münze geben und frug sie, wessen Bildniß darauf sei; des Kaisers, antwortete man ihm. Nun, sagte er, so gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott was Gottes ist. Ihr aber, sagte er weiter, sollt weder Gold noch Silber in euren Gürteln tragen. Der wollte denn doch auch nichts von dem Geldsystem wissen; darum ließ ihn das Geldsystem für 30 Silberlinge an das Kreuz schlagen.

Früher konnte außer den Mächtigen und Starken nur der eine Herrschaft über seine Mitmenschen ausüben, welcher irgend ein bewegliches oder unbewegliches Eigenthum, als: Waarenlager, Heerden, Häuser und Grundstücke besaß; jetzt ist es den listigen Menschen viel leichter geworden, Bedrückungen und Uebervortheilungen gegen Andere auszuüben. Wenn jetzt Jemand nach irgend einem Produkte der Arbeit gelüstet, so hat er nicht nöthig, sich gewaltsamer Weise einen Sklaven zu verschaffen, der ihm dasselbe verarbeitet, noch hat er nöthig, irgend ein anderes von ihm verfertiges Produkt der Arbeit dafür anzubieten, er braucht nur zu verkünden, daß er Geld hat und kaufen will, so stehen ihm alle fleißigen und geschickten Hände, und alle talentvollen Köpfe zu Gebote. Da kann hernach der Arbeiter

da stehen und die nützlichen Produkte seines Fleißes anbieten und schreien; Gebet mir auch von euren schönen Stoffen zu Kleidern, oder von euren Möbeln, ich gebe euch die Produkte meiner Arbeit dafür. Deine Arbeit, antwortet man ihm, ist nicht der schönen Stoffe und Möbeln werth, die sind nicht für Leute, die arbeiten, sondern für die, welche Geld haben.

Die Minderschätzung des wahren Werthes der Arbeit war unter dem Systeme des Tauschhandels nicht so leicht möglich, als unter dem Systeme des Geldes, denn der jedesmalige Vergleich der auszutauschenden Produkte verhindert meistens eine zu geringe Anschlagung derselben.

Im Geldsystem vergaß der Arbeiter nach und nach den richtigen Vergleich über das Verhältniß eines für ein Stück Geld zu lieferndes, und ein dafür zu erhaltendes Produkt anzustellen. So geschah es, daß man bald gar keinen Vergleich mehr anstellte und das Geld für ein wirkliches Produkt der Arbeit nahm, dessen Werth der Geldmann fast unmerklich verringern und verhöhen konnte, je nachdem dieses seinem Vortheile zusagte. Das System des Geldes hatte für die Reichen und Mächtigen noch das Bequeme, ihre verschiedenen Genüsse und Begierden augenblicklich befriedigen zu können, und zwar mit einer solchen Sicherheit und Leichtigkeit, als wäre dasselbe nur zum Vortheil des Müßigganges und der Herrschsucht erfunden. Die Begierden und Genüsse der bevorzugten Klassen wurden daher unter dem neuen Tauschsystem immer häufiger und unersättlicher, und mit ihnen wurde die Last der Arbeit, und die Verschlechterung und Verringerung der Lebensbedürfnisse der untersten, arbeitenden Klassen immer fühlbarer. Dies ist auch ganz natürlich, denn wenn mehrere einen Baumstamm tragen und einer läßt absichtlich die Achsel darunter sinken, so fällt auf die

Uebrigen die ganze Last; wenn ein Pferd am Wagen nachläßt im Ziehen, so müssen sich die Uebrigen desto mehr anstrengen; wenn sich Einer vorher die beste Brühe von der Suppe abgießt, so müssen die Uebrigen mit dem wässerigen Rest vorlieb nehmen.

Es ist erschrecklich, welche Demoralisation das Geldsystem im Stande ist in der Gesellschaft anzurichten. So ein Geldhaufen kommt mir vor, wie ein großer Taubenschlag; man läßt kleine Summen ausfliegen, damit sie andere größere einbringen, die man dann, so bald sie eingefangen, in Sicherheit bringt. So fangen sich einander die Spekulanten die Kapitalien ab, wie die Taubenliebhaber die Tauben; und wie dem armen Landmann die Letztern den Saamen von den Feldern fressen, eben so fressen ihm die Männer des Geldes mit ihren Steuern und Zinsen den besten Ertrag seiner Arbeit.

Das dem Müßiggang, der Hersch- und Genußsucht so behagliche System des Geldes wurde nun immer mehr vervollkommnet. Man hatte den Arbeiter an das Geld gewöhnt und an seine für ihn nachtheiligen Folgen, ohne daß er den Nachtheil selbst bemerkt hatte; man konnte also getröst weiter schreiten; man führte das Zinswesen ein.

Um nämlich eine gewisse Quantität von Produkten auf einmal aufkaufen zu können, brauchte man oft mehr Geld als man hatte; gleichwohl wollte man den Ankauf des ganzen Vorraths nicht unterlassen, obgleich man ihn nicht brauchte, weil man durch dieses Aufkaufen ein Nachfragen nach den Produkten, ein Seltenwerden derselben, oder einen Mangel bewerkstelligen wollte, der dann erlaubte, einen beliebigen Preis für die Produkte zu fordern und so einen bedeutenden Gewinn aus ihnen zu ziehen. Man borgte sich also die zu solchen Spekulationen fehlenden Gelder bei Andern, welche aber bei

dem zu machenden Raub auch nicht leer ausgehen wollten, und sich einen Theil der zu machenden Beute unter der Benennung Zins für ihre Gefälligkeit ausbedingten.

Wenn der Spekulationsgeist des Menschen sich einmal den Eigennutz zum Tummelplatz seiner Leidenschaften gewählt hat, so kennt er keine Grenzen mehr; je mehr ihm eine schlaue Uebervortheilung des Andern gelingt, desto mehr treibt er sie in's Große. Was der Mensch sieht, das will er haben und das ist ein ganz natürlicher und sehr guter Trieb, der ihm das Leben angenehm macht, wenn er nicht erstickt wird bei Einigen und genährt bei Andern. Welche Kinder naschen und stehlen am Meisten? Die welche man am strengsten hält, denen man Alles verbietet und wenig gewährt. Gebet ihnen Alles, was die Kinder der Andern auch haben, so werdet ihr euch keinen Vorwurf zu machen haben, daß ihr den Hang zum Diebstahl bei ihnen genährt, und wenn sie dann später in der Gesellschaft doch Diebe werden, so liegt das eben an der Gesellschaft, die nicht jedem die Mittel gewährt, Alles haben zu können, was ein Anderer auch hat, und nicht an euch.

In der heutigen Gesellschaft gilt aber gerade der verkehrte Grundsatz. Wird aus einem jungen Menschen ein Dieb, so heißt es: „Da sind die Eltern daran Schuld, die haben dem Jungen allen Willen gelassen." Nein! das Geldsystem ist daran Schuld, welches dem Einen erlaubt, so viel zu genießen und so wenig zu arbeiten als ihm beliebt, während es Andere zwingt, sich allen daraus entstehenden für sich nachtheiligen Folgen zu fügen.

Warum lügt der Zeitungsschreiber, warum stiehlt der Dieb, warum betrügt der Kaufmann, und warum vertheidiget der Advokat eine schlechte Sache? — Alles des Geldes wegen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Warum schimpfen, schlagen und verklagen sich Kreditoren und Gläubiger, warum zanken sich Gesellen und Meister, Kunden, Krämer und Käufer? — Immer des Geldes wegen.

Warum verfälscht der Wirth das Getränke, der Bauer die Milch und die Butter, warum bäckt der Bäcker das Brodt zu klein? — Alles des Geldes wegen.

Warum bringt der Bauer unreife Früchte auf den Markt, warum verkauft der Fleischer das Fleisch kranken Viehes oder zu junger Kälber, warum bedienen manche Speisewirthe großer Städte ihre Gäste mit Pferde- oder Katzenfleisch? — Alles des Geldes wegen.

Warum giebt es Leute, die gegen ihre Pflicht, ihr Gewissen und ihre Ueberzeugung lehren, schreiben und handeln? — Des Geldes wegen.

Wenn unsere unermüdlichen Gesetzfabrikanten nur Gesetze machen können, dann sind sie in ihrem Elemente; mache man sie aber auf die Wurzel des Uebels aufmerksam, so machen sie gleich wieder neue Gesetze nnd neue Strafen, um die Verbreitung der Wahrheit zu verhindern. Warum das? — Weil sie selbst sich von der Wurzel des Uebels mästen, und nicht den Muth haben, einige ihrer besonderen Vortheile dem Wohle der Gesellschaft aufzuopfern.

Gegen die Begierde, Alles haben zn wollen, was ein Anderer auch hat, sind die gröbsten Geschütze ihrer Gesetze gerichtet. Die, welche das Geld haben, laden und richten die Batterien der Gesetze und Strafen gegen die, welche es nicht haben. Die Folgen davon sind die gewaltsamen und listigen Beraubungen, welche sich die zu Schulden kommen lassen, welche die Arbeit hassen, oder welchen sie nicht die nöthigen Mittel zu ihrer Erhaltung gewährt. Der Starke beraubt den Schwachen öffentlich, und giebt der Beraubung einen nicht vom Gesetz strafbar gemachten Namen, als: Kontribution, Steuer, Eigenthum, Spekulation, Zins, Pfändung, Prozeßkosten,

Lohnverkürzung, Wucher u. dgl. Der Schwache beraubt den Starken heimlicher Weise, und wird Betrüger, Dieb, Verfälscher u. s. w. In unsern Kriminalakten wimmelt es von schauderhaften und komischen Geschichten solcher gegenseitigen Beraubungen; ja die Weltgeschichte selbst ist nichts als eine große Räubergeschichte, worin die ehrlichen Leute zu allen Zeiten die Geprellten waren.

Wenigstens die Hälfte unserer heutigen Ehen sind Geldspeculationen, worin Mitgift, Hoffnung auf Aemter und frühen Todesfall eine Hauptrolle spielen. Trotz aller dieser unbestreitbaren Wahrheiten meinen einige Gelehrte: die Angriffe auf das Geldsystem seien der Sache der Freiheit schädlich!!!

Alles Blut und alle Thränen, mit welchen das Volk bisher den welken Baum der Freiheit aufzufrischen gedachte, waren umsonst, weil seine Krankheit tiefer steckt, als man bisher wähnte. Bis zu seiner Wurzel Brüder laßt uns graben; denn da birgt sich die Larve des Eigennutzes, da frißt sie verborgener Weise das Lebensmark des jungen Baumes, und bringt ihn der Verwelkung nahe! —

Verächtliches Metall! Ausfluß der Hölle! der du das Samenkorn der Liebe in den Herzen der Menschen mit deinem siedenden Guß versengst wie der Sirokko die grünenden Matten paradisischer Ebenen, möchte ein Wunder dich wieder in die Tiefen der Erde versenken, aus welchen dich der Eigennutz mit der Aufopferung des Lebens ganzer Völker hat hervorholen lassen!

Unnütze Schlacke! an welcher das Blut von Millionen klebt, das den armen Arbeiter mit Weib und Kind den Tod des Elends sterben läßt, weil es dem Schwelger und Müßiggänger erlaubte, das Fett von ihren Suppen zu schöpfen und das Mark aus ihren Knochen zu saugen; das der Arbeiter in Thränen arbeitend und bittend empfängt, und mit Fluch und Thränen wieder ausgibt,

fort! verschwinde endlich aus der Gesellschaft, die den Götzendienst entweihte!

Dein funkelnder Glanz ist das Widerleuchten der bittern heißen Thränen der Armen, der Wittwen und Weisen. So bitter und heiß diese Thränen auf das Gepräge deines Fürstenbildes fielen, so haben sie dasselbe doch nicht erweichen können, denn es ist in ein kaltes Erz gegraben.

Todtes Metall, dessen Zauberglanz den ersten Krieg entzündet, den ersten Dolch geschliffen, und das erste Schaffot gebaut, verschwinde aus unserer Mitte, damit Verzeihung Sicherheit und Friede ihre Wohnsitze wieder unter uns aufschlagen!

Falscher Götze! unter dessen Kultus die Schatten der Vorurtheile, des Aberglaubens und der Unwissenheit der Menschheit Aufklärung, Freude, Licht und Leben rauben, entweiche von uns mit deinen Lügepriestern, damit der Mensch wisse, daß er Mensch sey und nicht geschaffen ist, sich selbst zur Plage zu leben!

Scheußlicher Klumpen, dessen sich die Ungerechtigkeit bediente, um das Heiligste zu verathen, das Millionen in den Kerker warf und auf die Schaffote schleppte,' das einen Heiland an das Kreutz schlug, weil es seinen schädlichen Einfluß bekämpfte, sey verflucht von nun an bis zu ewigen Zeiten!

Das Verblühen stolzer Manneskraft zwischen feuchten und finstern Kerkermauern ist dein Werk! Du hast die zitternde Hand des bleichen Verräthers mit deinem Gewichte beschwert und seine Zunge verhindert, ein „Führe uns nicht in Versuchung“ zu stammeln. Du bist es, der diese hoffnungsvolle Jugend vor die Schlünde der Kanonen trieb, du hast sie gezwungen, kämpfend zu sterben, weil du ihnen verweigertest, arbeitend zu leben.

Die Thräne der Wuth, die im Auge des greisen Vaters blitzt, die des Kummers und der Angst, welche das Brod der Mutter netzt, die heißen Perlen, die auf den

Busen der armen verlassenen Schwester fallen, hast du ausgepreßt.

Ha! wie sie weinen, stöhnen; klagen und jammern in ihren verborgenen Kammern, diese armen unglücklichen Geschöpfe und haben keine Hülfe! Wie sie sich drehen und wenden auf dem dürftigen Lager der Entbehrung, während da drüben die Freude in Sammet und seidenen Kleidern rauscht. Hier der herzzereißende Schrei der Verzweiflung, dort der wilde Jubel der Ausgelassenheit.

Hier die feine Damenwelt, wiederleuchtend vom Glanz der Juwelen und Perlen, die Kleider beschwert mit den kostbaren Spitzen; dort nicht einmal den Fetzen einer wollenen Decke, um das arme kranke Kind vor der Kälte der Jahreszeit zu schützen.

Hier die feinsten Weine, um die Lippen der müßigen Welt zu begießen; dort den Wasserkrug, dem nach der Last und Hitze erschöpften Arbeiter.

Hier weitläufige, reichgeschmückte Palläste für den Müßiggänger; dort dumpfe, finstere, stinkende Winkel für den Arbeiter.

Hört ihr, wie sie nach Geld schreien, von einem Winkel der Erde bis zum andern?

Der Fürst und der Räuber, der Kaufmann und der Dieb, der Advokat, und der Betrüger, der Priester und der Charlatan, Alles schreit Geld!

Und auch du, Bettler, schreist nach Geld?

Sie wissen und merken nicht, daß ihre Stunde kommt, die Stunde, wo es Schande sein wird, nach Geld zu schreien, und eine Sünde, welches erpressen zu wollen.

Armer Bettler! bettle noch eine Weile fort mit deinem Bettlerverstande. Man hat dir in deiner Jugend dein Silber genommen, das du dir mühsam verdientest; geh! verlange von ihnen jetzt, da du nicht mehr arbeiten kannst, ihr Kupfer, weil du dich denn doch an die

Pfennige gewöhnt hast, wie der Teufel an die Hölle. Es wird aber eine Zeit kommen, wo man nicht mehr schreien wird: Geld! Geld! sondern: kein Geld! kein Geld!

Es wird eine Zeit kommen, wo man nicht mehr bitten und bettlen sondern verlangen wird.

Zu dieser Zeit wird man große Feuer mit Banknoten, Wechseln, Testamenten, Steuerlisten, Mieth- und Pachtkontrakten und Schuldverschreibungen anzünden, und in das Feuer wird jeder seine Börse werfen, der Arme sein Kupfer, der wohlhabende sein Silber und der Reiche sein Gold.

Zu dieser Zeit wird die Thränenfeuchte der Bruderliebe wieder in das vertrocknete Auge des Eigennutzes zurückkehren, das Herz des Lasterhaften wird sich von einem nie gekannten Tugendgefühle ergriffen fühlen und der Gottesleugner ein Dankgebet zum Himmel schicken.

Heil denen, welche diesen Tag erleben! In den Annalen der Weltgeschichte wird sich kein zweiter solcher finden: denn das wird der Tag der Erkenntniß und Versöhnung sein!

Dann, Bettler, brauchst du nicht mehr zu bettlen, und du, Dieb und Räuber nicht mehr zu stehlen, du, Kaufmann und Krämer, nicht mehr zu verfälschen und betrügen; denn der Mensch wird den alten Menschen ausgezogen haben und die Gesellschaft wie von Neuem geboren sein.

Aber noch haben wir eine schwarze Kluft zu durchschreiten, ehe uns das holde Gestirn des Tages der Wiedergeburt der Menschheit lacht. Noch wird manche frische Lebenskraft sich in dumpfer Kerkerluft verhauchen, manches Auge und manches Herz wird brechen, mancher kühner Streiter fallen, ehe dieses in Erfüllung geht. Noch manchen wackern Verkünder des Prinzips, der Harmonie und Freiheit wird das trügerische Netz

des Mammons verstricken und seine jugendliche Thatkraft lähmen. Noch manchem armen erschöpten Wesen wird der bittere Mangel die letzten Lebenssäfte rauben, und das Elend die Wimpern feuchten; noch mancher alten Mutter wird die Sehnsucht nach dem einzigen, vom unerbittlichen Schicksal in die weite Fremde hinausgestoßenen Kinde das Herz brechen.

Aber auch mancher feurige Verfechter der guten Sache wird Leben, Wohlstand, Hab und Gut in die Schanze schlagen, und sich in die durch Gefängniß, Elend und Tod gelichteten Reihen der Vertheidiger der Wahrheit drängen und durch seine Kühnheit und Ausdauer den gesunkenen Muth der Schwachen und Kleingläubigen wieder aufrichten. Noch manches verjährte Vorurtheil wird umgestürzt, mancher Zweifel beseitigt, und manche Wahrheit enthüllt werden, ehe das Reich der Harmonie und Freiheit beginnt.

Zwei Wege sind es, die zum ersehnten Ziele führen; den geraden, breiten und ebenen, hat uns die Macht der Willkühr, der Herrschsucht und des Eigennutzes verwehrt, und viele Mühen und viele Ausdauer sind nöthig, um auf dem schmalen und schlüpfrigen Pfad, den wir betreten, zum Ziele zu gelangen. Aber nur kühn vorwärts gedrungen, Leidensgefährten, wir kommen doch dahin, und je größer die Mühe ist, desto süßer schmeckt der Lohn.

Seht ihr die unabsehbaren Massen, die uns nachdringen? Wenn auch von beiden Seiten des Zuges die Geschütze der Tyrannei, des Verraths und der Lüge Einige darnieder strecken, unaufhaltsam dringen die Uebrigen nach, den Gefallenen tröstend zusprechend:

Kann dir die Hand nicht geben,
Dieweil ich eben lad';
Bleib du im ew'gen Leben
Mein treuer Kamerad.

Also vorwärts Brüder! Den Fluch des Mammons auf den Lippen, laßt uns die Stunde der Befreiung erwarten, die unsere Thränen in erquickende Thautropfen, die Erde in ein Paradies und die Menschheit in eine Familie verwandelt wird.“

Hiermit haben wir den geschichtlichen Zusammenhang des Kommunismus im strengern Sinne des Worts nachgewiesen und die Charakteristiken seiner Hauptgestalten daran geknüpft. Es bleibt uns jetzt noch übrig, nachzuweisen, welche Anklänge, Anfänge und Verzweigungen diese neue Lehre in der gegenwärtigen Welt, außer Frankreich und dem englischen Chartismus, bereits hat?

Wir könnten diese Frage beantworten mit den auf Gütergemeinschaft bereits bestehenden Kolonien zu Hernhut (in Sachsen), Neusalz (in Schlesien), Neuwied (am Rhein), Montmirail (im Kanton Neuchâtel), der Harmoniten-Kolonien Georg Rapps (in Amerika), den Bewohnern Runoës (im Rigaschen Meerbusen), den Phalansteren bei Valencia (in Spanien) der neugegründeten Christengemeinde in Hessen, zu deren Bildung der hessische Oberstlieutenant a. D. Louis Heßberg (Bruder des vormaligen hessischen Kriegsministers) einen besonderen, vortrefflich geschriebenen Aufruf ergehen ließ, worin er die Gleichheit Aller, Abschaffung des Grundeigenthumsrechts, Zurückerstattung aller Güter, Abschaffung des Geldes, der Strafen und Auszeichnungen, Vereinigung der Grenzen und Sprachen, eine tägliche sechsstündige Arbeit für Jeden, Wiedereinführung des Du-Worts ꝛc. als Grundbedingung stellt. Allein alle diese zum Theil sehr gelungenen, erfolgreichen Versuche sind Sekten, die von dem modernen Kommunismus nur die Grundidee liehen. Zinzendorf, Rapp, selbst schon der alte Fenelon, erscheinen uns unstreitig als recht wohlmeinende, um Verbesserung der menschlichen Schick-

sale besorgte Männer. Sie begingen aber den Fehler, sich aus den Fesseln des starren Glaubens nicht gänzlich herauszuwinden, sondern flüchteten sich mit ihren vortrefflichen Reformideen hinter die Bibel — diese dreitausendjährige Pfaffenmauer des Aberglaubens, ohne deren Zertrümmerung gar kein Heil auf der Welt möglich! Deshalb riecht es auch in den Gemächern all' dieser Kolonien und Erziehungsanstalten gar zu stark nach Frömmigkeit und Furcht vor der Hölle. Der älteste Koth des Katholizismus stinkt oft nicht so arg als diese Auswüchse des sektirisch kirchlichen Separatismus. Vereine, die mit dem Sezirmesser der Kritik bewaffnet diesem Urgespenst auf den Leib rücken, arbeiten daher dem Kommunismus am raschsten in die Hände. Aus diesem Grunde nennen wir in erster Linie den Verein der Vernunftgläubigen in Neuyork, dessen Verzweigungen auch im Herzen Europa's bereits ausgebreitet. Diese Erscheinung ist so wichtig, daß wir jedem Denker gewiß einen wissenschaftlichen Dienst erweisen, wenn wir das Hauptsächlichste seiner Grundsätze, Ansichten und Verfassung hier mittheilen.

„Es ist unmöglich," beginnt das Motto der 1840 im Verlage der Neuyorker Staatszeitung hierüber erschienenen Urkundensammlung, „daß in einem Lande, wo Alle mit gleichen Rechten geboren werden, die Menschen durch religiöse oder politische Vorurtheile für lange Zeit in unwürdigen Fesseln gehalten werden können." In den Paragraphen 4 u. 5 der aus 71 §§. bestehenden Verfassung heißt es demnach „alle gottesdienstlichen Gebräuche, sinnbildliche Zeremonien, werkheilige Handlungen u. drgl. als zum Wesen der Religion nicht gehörend, sind abgeschafft. Die Taufe und Confirmation der Kinder, feierliche Verbindung der Ehepaare u. s. w. sollen daher nicht als nothwendige religiöse Amtshandlungen des Predigers (wozu dort jeder berechtigt!)

sondern nur als eine bürgerliche Feier betrachtet werden." Im Paragraph 20 ferner: „Das Vermögen der Gemeinde, möge solches aus unbeweglichen oder beweglichen Gütern, aus Verschreibungen oder baarem Gelde bestehen, darf nur als Gemeingut Aller insgesammt, im Geiste und zum Gedeihen des Ganzen verwaltet und verwendet werden u. s. w." Ueber den weitern Geist dieses merkwürdigen Vereins lassen wir nun nachstehende Urkunden zum Theil wörtlich, zum Theil im Auszuge folgen:

Erklärung der deutschen rationalistischen Gemeinde zu Neuyork.

Wir sämmtliche Deutsche, derzeit Einwohner und Angesessene in der Stadt Neuyork, fühlen uns überzeugt, daß alle Menschen gleiche Ansprüche haben auf Glückseligkeit, daß dieses Allen gemeinschaftliche Ziel nur in vernunftgemäßer Befriedigung der geistigen wie leiblichen Bedürfnisse aller Menschen erreicht werden könne, so wie, daß diese Befriedigung nur möglich sei bei ungehinderter Entwickelung sämmtlicher menschlichen Anlagen und durch freithätige Wirksamkeit aller menschlichen Kräfte. Sofern nun diese Entwicklung und Thätigkeit in den religiösen Ideen ihren höchsten und innigsten Vereinigungspunkt findet: so haben wir sämmtlich zu gemeinsamer Berathung über unsere religiösen Bestrebungen uns verbunden und zur Erreichung eines gemeinschaftlichen menschenwürdigen Ziels einstimmig beschlossen, unter uns eine neue Gemeinde zu bilden.

Wir erkennen als unbestreitbaren Grundsatz an, daß innige religiöse Ueberzeugung einzig und allein aus dem Inneren des Menschen hervorgehen und durch freien Gebrauch der Vernunft erkannt, eingesehen und vervollkommnet werden muß, und daher kein Mensch ein Recht besitzt, einem andern in Hinsicht des Glaubens etwas

vorzuschreiben oder wohl gar zu befehlen. So wie die leiblichen Anlagen des Menschen sich unter dem Segen der Freiheit vollkommen entwickeln können, und jede gewaltsame Beschränkung dieser Entwicklung eine Verletzung des heiligen Naturgesetzes und der Menschenrechte ist, so dürfen der freien Thätigkeit des menschlichen Geistes noch viel weniger willkührliche Schranken gesetzt werden, und es gehört deshalb Glaubens- oder Gewissensfreiheit, Freiheit des Denkens und Redens zu den unveräußerlichen Rechten der Menschen. Aus gleichen Gründen ist daher auch in der Verfassungsurkunde der Vereinigten Staaten von Nordamerika den sämmtlichen Bürgern und Einwohnern derselben ausdrücklich das unbestreitbare Recht der Glaubensfreiheit wie die unbedingte Befugniß freier Religionsübung verbürgt worden. Gestützt auf unsere menschenrechtlichen Befugnisse, und als Bürger und Einwohner dieses freien Staates verfassungsmäßig dazu berechtigt, wollen wir in unserer neugebildeten Gemeinde, als Glieder derselben, unserer eigenen, aus freier Prüfung hervorgegangenen religiösen Ueberzeugung nachleben, und die äußeren Verhältnisse unserer Gemeinde, unseren ausgesprochenen Grundsätzen gemäß, und im Einklang mit den bestehenden Gesetzen, selbstständig anordnen, ohne irgend einer fremdartigen, die freie Forschung hemmenden Einmischung uns hinzugeben.

Durch belehrende Erfahrung älterer und neuerer Zeit nicht minder, als durch selbstthätiges Nachdenken über die wahre Bestimmung des Menschen, sind wir nämlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß jedes sogenannte Religionssystem, welches seine Lehrsätze auf unmittelbar göttliche Offenbarung zu gründen sich anmaßt, eben dadurch alle freie Forschung nach Wahrheit unbedingt aufheben möchte; daß der Glaube an unmittelbare Gottesoffenbarung hauptsächlich erfunden und

verbreitet worden ist, um die Rechte der Vernunft zu kränken, die abscheulichsten Irrthümer verehrungswürdig zu machen und einen Pfaffendespotismus in der Welt zu gründen; — daß jedes Religionssystem, welches unveränderlich bestimmte Glaubenslehren, für alle Zeiten gültig und für alle Bekenner desselben verbindlich uns aufdringen will, und demnach dem Grundsatze huldigen muß, der blinde Glaube, unbedingter Gehorsam mache selig, als Feindin der Vernunft naturgemäß der endlos fortschreitenden Menschenentwicklung widerstreitet; — daß jedes Religionssystem, welches sich als das alleinwahre und alleinseligmachende verkündigt, dem Menschengeiste Knechtschaft, dem Gewissen Verzweiflung bringe, statt durch Herzensfreudigkeit und freien Aufschwung zur Weisheit und Gerechtigkeit zu führen. Daher verwerfen wir, als Glieder der neu unter uns gegründeten Gemeinde, einstimmig alle bisher bekannt gewordenen, offenbarten, stabilen und alleinseligmachenden Religionssysteme, als ungereimt, unbefriedigend und zweckwidrig. An die Stelle übernatürlicher Offenbarung setzen wir selbstthätige Forschung der Wahrheit aus dem menschlichen Innern; an die Stelle unveränderlicher Lehre setzen wir ein freithätiges Fortschreiten auf der im großen Gang der Weltereignisse verzeichneten Bahn des Guten und Rechten, und an die Stelle aufgedrungener Bedingungen unserer Seligkeiten setzen wir das reine Bewußtsein errungener Erkenntniß und erfüllter Pflicht. Diesen Grundsätzen gemäß erklären wir einmüthig, daß wir uns keiner der herkömmlichen Religionsparteien anschließen, sondern einen neuen vernunftgemäßen religiösen Wandel unter uns begründen wollen, und zu diesem menschenwürdigen Zweck haben wir uns zur Bildung einer neuen rationalistischen oder vernunftgläubigen Gemeinde verbunden.

Den reinen unverfälschten Lehren des Christenthums,

sofern solche vor dem sichtenden und richtenden Ausspruch der menschlichen Vernunft bestehen können; sofern sie nicht aus übernatürlicher Offenbarung abgeleitet werden sollen, sondern aus der reinen Quelle des menschlichen Innern frei und selbstthätig hervorgehe, sind wir eben so wenig abgeneigt, als den Lehren der Weisheit, Sittlichkeit und Gerechtigkeit, welche sich in den Schriften eines Konfutse, Zoroaster, Moses, Plato, Mahomed oder irgend anderer weisen Männer älterer oder neuerer Zeit aufgezeichnet finden. Wir huldigen aber keines Mannes Ausspruch, weil er ihn für unmittelbar göttliche Offenbarung ausgiebt; wir unterwerfen uns keinem Glaubensbekenntniß, weil es aus erlogener Machtvollkommenheit abgenöthigt wird; wir geben unsere prüfende Vernunft keinem lähmenden Machtspruch von Conzilien, Synoden, Congresationen irgend einer Art gefangen; sondern, unserer menschlichen Würde eingedenk, wollen wir vielmehr diese behaupten, indem wir selbstständige freie Forschung als den einzigen möglichen Weg zur Erreichung unserer Bestimmung wählen.

Wir glauben, daß das höchste Wesen, die Grundursache aller Dinge, die wir Gott nennen, seinen Geschöpfen keine ihre Fassungskraft überragende Geheimlehre aufdringe, sondern, da er den weisen und wohlthätigen Zweck haben muß, seine Menschen glücklich zu machen, und Nichts weniger für uns ein Geheimniß sein darf, als das Mittel unserer Glückseligkeit (!). Er, verständlich zu allen Menschen rede, in den Werken seiner Allmacht, Weisheit und Güte, und hauptsächlich in der Vernunft des Menschen. Wir sind überzeugt, daß Gott seinen heiligen Willen nicht einer vorzugsweise dazu berechtigten Priesterkaste mittheilte, damit diese die übrige Menschheit willkürlich täusche und beherrsche; wir glauben vielmehr, daß der Allgütige seinen unveränderlichen Willen mit unauslöschlichen Zü-

gen in jedes Menschen Brust eingeprägt, und daß er ihn darum vor allen übrigen Wesen dieser Erde mit der Vernunft begabt hat, damit er selbstständig das Wahre und Rechte finde. Wir können nie glauben, daß die Gerechtigkeit Gottes eines Mittlers zur Abbüßung unserer Vergehungen bedürfe; sondern sind vielmehr überzeugt, daß er mit der Willensfreiheit uns auch die Einsicht und die Kraft gegeben, das Gute zu wählen und das Böse zu unterlassen. Daher trifft unsere Handlungen keine Belohnungen oder Strafe, wie solche von einem launenhaften oder zürnenden Gebieter erwartet werden; sondern in der unveränderlichen Leitung der Naturbegebenheiten besteht eine nothwendige Verkettung von Ursachen und Wirkungen, wodurch jedes Einzelne den Zwecken des Ganzen sich anreiht, und ebenso waltet Gottes erhabene Vorsehung durch den unerforschlichen Gang der menschlichen Schicksale hier und jenseits, alle Vernunftwesen in steter Vervollkommnung ihrem unendlichen Ziele entgegenführend, und nur die Seelenruhe des selbstrichtenden Bewußtseins ist unsere Seligkeit, wie die Gewissensqual die selbstgeschaffne Hölle wird, aus der wir uns nur durch eigene Kraft zu erretten vermögen. Weder Buße noch Fürbitte ist zu unserer Errettung erforderlich; wir erlösen uns selbst, indem wir selbstständig forschen nach Wahrheit und selbstständige Werke der Gerechtigkeit vollbringen (das heißt nicht bloß Maulchristen, sondern in der That Brüder und Schwestern sein wollen!) und bedürfen zu beiden keiner anderen Führung als Vernunft und Gewissen, die jedem Menschen vom Urheber aller Dinge gleichermaßen eingegeben sind, damit es jedem Menschen möglich werde, seine Bestimmung zu erreichen im unaufhaltsamen Fortschreiten nach dem Allen gemeinschaftlichen Ziele seliger Vollendung.

Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, bedürfen wir keines Priesterstandes; wir verzichten auf alle Einrich-

tungen, welche mit einem solchen irgend eine faktische oder auch nur mögliche Beziehung haben könnte. Mit gleichen Ansprüchen und Rechten, die wir in jedem Menschen achten und anerkennen, treten wir aus freier Wahl in den freien Bund, der uns in Liebe vereinigen soll zu gegenseitiger Ermunterung und gemeinschaftlicher Befestigung in allem Wahren, Guten und Schönen. Wer unter uns aufgenommen werden will, dessen freie Erklärung soll uns genügen, dessen Wirken zum gemeinschaftlichen Ziele soll uns willkommen sein! Wir bedürfen keiner Lehrsätze, keiner Glaubensformeln, keiner hemmenden Bedingungen, welche die Denk- und Redefreiheit in bestimmte Grenzen einzwängen, oder den Gewissen und Hoffnungen sklavische Fesseln anlegen. Wer unter uns begabt ist, soll reden dürfen in unseren Versammlungen; nicht seine Stellung, sondern der Gehalt seiner Rede wird ihm Achtung, nicht sein Amt sondern sein Leben wird ihm unser Vertrauen erwerben. Taufen wir unsere Kinder, verbinden wir feierlich unsere Verlobten, führen wir festlich unsere herangereifte Jugend in die Gemeinschaft unseres Bundes ein, begehen wir die Jahresfeier unseres Zusammentritts oder anderer denkwürdiger Begebenheiten, gedenken wir vereint des menschenfreundlichen Wirkens großer Verstorbenen, so sind dieß Alles nur sinnbindliche Darstellungen unserer Gedanken und Empfindungen, keine verbindliche Handlungen, an die sich der Wahn dadurch bedingter Heiligung knüpfen soll; äußere Formen sind es, die für uns nur so lange Werth behalten, als sie ihre sinnige Bedeutung in den Augen der Mehrheit nicht verlieren.

Demzufolge kennen wir keine besonderen Religionsgebräuche, gottesdienstliche Handlungen oder Sakramente, durch welche uns die Gnade Gottes dargeboten werde, deren Gebrauch uns Gott wohlgefälliger mache, und deren Ver-

waltung einer besonders dazu berufenen und privilegirten Menschenklasse bedürfe. Wir halten es für Ruchlosigkeit, das höchste Wesen durch unnatürliche, vernunftwidrige Geheimnisse zu entehren!

Fern von der Bekehrungssucht, welche die verderbliche Zugabe der angeblich offenbarten, stabilen, alleinseligmachenden Religionen zu sein pflegt, wird es unserer, auf freie selbstständige Forschung begründeten Ueberzeugung nie einfallen, sich Andersdenkenden durch Gewalt, List oder Ueberredung aufzudringen. Wider unberufene Anfeindungen werden wir uns vertheidigen, jeder hemmenden Verletzung unserer öffentlichen Ehre und erfolgreichen Wirksamkeit männlich entgegen streben, und treu zusammenhaltend nichtswürdige Verlästerung verachten. Aber nie werden wir die öffentlichen und geheimen Umtriebe gewisser Korporationen nachahmen, um Anhang und Einfluß zu gewinnen, dessen wir nicht bedürfen. (Jede vernunftgemäße Idee spricht für sich selbst, bedarf keiner bezahlten Propagand!) Je zahlreicher der freiwillige Zutritt zu unserer Gemeinde unser begonnenes Werk fördert, je erfreulicher durch Bildung ähnlicher Vereine (!!) hier und anderswo die Früchte vernünftiger Ueberzeugung reifen, desto zuversichtlicher werden wir fortschreiten in Einigkeit und Liebe auf der begonnenen Bahn und mit gläubigem Gemüth der seligen Zukunft entgegensehen, wo dereinst alle Menschen als Brüder dasselbe Band vereinigen wird, das uns jetzt im erhebenden Vorgefühl verbunden hält.

Wir halten uns überzeugt, daß wir uns auf dem Wege befinden, wo jeder Mensch die Befriedigung seiner innigen Gottesahnung, seiner beruhigenden Pflichterfüllung, seiner ungetrübten Glückseligkeit suchen soll; auf dem Wege, wo wir als Menschen, als Vernunftwesen im höchsten Sinne des Worts, wo wir als in

Liebe vereinte Kinder desselben allliebenden Vaters aller Menschen, wo wir als glückliche Bürger eines freien Staates unsere Bestimmung erreichen können. Nur was darauf abzweckt, kann uns als Lehre frommen.

Von diesen Grundsätzen, Bestrebungen, Hoffnungen durchdrungen, vereinigen wir uns und halten fest im geschlossenen Bunde. Stark durch unsere Einstimmigkeit, beharrlich in unseren Vorsätzen, engverbündet durch gegenseitiges Vertrauen, erklären wir uns frei und unabhängig von jedem fremden Einfluß, widerstreben wir jedem Versuch angemaßter Einmischung, stehen wir gerüstet gegen jeden Angriff. Freie Forschung bleibt unser Wahlspruch, Wahrheit und Gerechtigkeit die Richtschnur unseres Strebens; unser Leben gleiche fortan unseren Grundsätzen, und unser Wort lebe in unserer That.

Im Namen sämmtlicher Mitglieder der Gemeinde:

J. A. Försch, Prediger.
Lorenz Gos, Präsident.
Mart. Mayerhoff, Schatzmeister.
David Graf, Andr. Sevin, Ludwig Gassert, } Verwaltungsrath.
Joh. Christian Böckel, Sekretär.
Alex. Henz, Conrad Pauli, C. Schmithenner, Fr. Landmann, Heinrich Strauß, Johann Hille, } Committen.

Man sieht hieraus, daß die Neuyorker Vernunftgläubigen eben so rasch als unsere festländischen Priesterkompagnien begriffen, daß man am grünen Holze anfangen müsse, wenn man die Gesellschaft reformiren wolle und arbeiteten zu Erreichung ihres Zwecks einen

Katechismus aus, den wir seiner Vortrefflichkeit halber hier leider nur im Auszuge mittheilen, da uns der Raum zu beengt ist.

Kathechismus der Vernunftgläubigen.

Frage: Was heißt Gott, oder wie nennt man die Grundursachen aller Dinge?

Antwort: Das Weltganze, Weltall, Universum, sofern wir solches als eine Vielheit von Welten anerkennen, welche nach allgemeinen Gesetzen bestehen; es heißt Schöpfung, sofern wir eine wirkende Ursache ahnen, durch welche alle Dinge entstehen, sich entwikeln und ihre Bestimmung erreichen, es heißt Natur, sofern wir unter diesem Worte den Inbegriff alles dessen verstehen, was wir durch unseren Sinn wahrnehmen und durch unseren Verstand erkennen.

Fr. Was bedeutet Natur noch mehr?

Ant. Mit dem Worte Natur wird nicht bloß die ganze Körper- und Geisterwelt bezeichnet, sondern vielmehr noch auch jene Kraft, welche das Weltganze belebt, bewegt und daher als besonderes Wesen gedacht wird. In dieser Bedeutung reden wir oft von dem Inneren der Natur, ihrem Urgrunde, ihren Geheimnissen u. s. w. Ferner bedeutet Natur oft die besonderen Verrichtungen und Aeußerungen jener Alles belebenden Kraft in jedem einzelnen Wesen, die Summen und Eigenschaften der Kräfte eines Dinges. So reden wir von der Natur des Menschen, des Geistes, der Pflanze, des Thieres u. s. w.; und endlich drittens versteht man darunter in gewissen Beziehungen hauptsächlich die Grundursache aller Dinge.

Fr. Was verstehen wir unter Naturgesetz?

Ant. Naturgesetz ist die Art und Weise, nach welcher alle Wirkungen der Natur überhaupt gleichförmig, stetig und fortgesetzt geschehen; oder die feste und unabänderliche Regel, durch welche alle Dinge in der Natur

gleichmäßig nach ihren Zwecken erhalten und entwickelt werden, und alle Erscheinungen und Veränderungen eintreten.

Fr. Zu welcher Ueberzeugung gelangt die Vernunft durch selbstständiges Forschen in der Natur?

Ant. Die aufmerksame Betrachtung des Daseins, der Wirkungen und des Zusammenhangs aller geistigen und leiblichen Dinge in der Natur, läßt uns eine Grundursache ahnen, ohne welche das All' nicht vorhanden sein, eine Lebenskraft, ohne welche dasselbe nicht fortbestehen könnte, ohne Thätigkeit und somit ohne Zweck sein müßte.

Fr. Wie äußert sich diese Alles durchströmende Lebenskraft in der Natur?

Ant. Ihrem Wesen nach äußert sich dieselbe in allen den verschiedenen erscheinbaren Formen auf gleiche Art und Weise; sie erhält, belebt, bewegt und giebt jedem vorhandenen geistigleiblichen Wesen die Möglichkeit, seine Einzelbestimmung im steten Einklang mit dem Gesammtzweck aller Dinge überhaupt erreichen zu können. Je vollkommener aber die Organisation ist, in welcher diese Lebenskraft wirkt, desto vollkommener erscheinen ihre Aeußerungen. So wie sie sich in der Pflanze hauptsächlich als Trieb der Selbsterhaltung äußert, im Thiere zugleich schon als Trieb, das Behagliche dem Unbehaglichen vorzuziehen; so tritt sie in dem Menschen als Bewußtsein hervor und macht es ihm möglich, die Gründe und Zwecke seines Wirkungskreises zu erkennen, treibt ihn durch seine Sehnsucht nach Glückseligkeit an, die Folgen seiner Handlungen zu erwägen, und lehrt ihn durch die zweckmäßigen Mittel zur Erreichung seiner Bestimmung wählen, die zweckwidrigen aber zu verabscheuen.

Fr. Welchen besonderen Namen legen wir dieser letzten wirkenden Ursache aller Dinge bei?

Ant. Wir nennen sie Gott, und verstehen also darunter das innere verborgene Walten der Natur, jene Alles belebende, erhaltende und jedes Einzelwesen seiner Bestimmung zuführende Urkraft.

Fr. Auf welche Vorstellungen von dem göttlichen Dasein wird demnach die Vernunftreligion führen?

Ant. Das Wesen des göttlichen Daseins vermag freilich die Vernunft des Menschen, der selbst nur ein Theil des Ganzen ist, nicht zu fassen. Doch es ist vernunftgemäß, dieses göttliche Sein als ein höheres uns zu denken, für welches uns aber die Begriffe fehlen. Wir erkennen das unläugbare Dasein einer Gottheit und die Art seiner Wirksamkeit aus der Natur; dieses reicht vollkommen hin, uns von der Wahrheit, daß ein Gott sei, unwiderlegbar zu überzeugen, und die weise Einrichtung der Natur giebt uns die beruhigende Gewißheit, daß, so dunkel und verworren uns auch Manches scheinen möge, jedes Einzelwesen endlich dennoch seine Bestimmung erreichen wird.

Fr. Welche Eigenschaft können wir vernünftiger Weise einer Gottheit beilegen?

Ant. Nur solche, welche die höchste Idee von dem Dasein eines allweisen und allliebenden Gottes der menschlichen Fassungskraft zugänglicher machen, ohne ihn durch Mißdeutungen, Vorurtheile und Ungereimtheiten zu entstellen. Sofern wir uns Gottes Macht, Weisheit und Liebe nicht ohne Vollkommenheit im höchsten Sinne dieses Ausdruckes vorstellen können, müssen alle einer Gottheit beigelegten Eigenschaften aus der Vorstellung des Vollkommenen abgeleitet werden können, wenn sie vor der Vernunft bestehen sollen.

Fr. Giebt es eine Vorsehung?

Ant. Eine Vorsehung in dem Sinne, welche vorzugsweise die Schicksale der einzelnen Menschen, Völker und der Menschheit überhaupt lenke, auf ungewöhnliche Art zu gewissen Zeiten in den Weltlauf eingreife, bald da, bald dort zu besonderen Zwecken besonders wirke und den Gang der Dinge zuweilen den allgemeinen Naturgesetzen entziehe, stimmt mit den Begriffen von einem höchst vollkommenen Gott nicht überein; sondern unter Vorsehung können wir eben nur jenes nach den ewigen unabänderlichen Naturgesetzen bestehende Walten in dem Naturganzen, zu welchem auch die Menschheit gehört, verstehen, welches Walten aber ein der Gottheit würdiges Ziel haben muß.

Fr. So wäre ja das höchste Wesen, welches wir uns als Inbegriff aller Vollkommenheiten denken, nicht vollkommen frei, sondern gebunden an ein über ihm stehendes Gesetz?

Ant. Insofern die Gottheit die Urquelle aller Dinge, aller Vollkommenheiten ist, so ist sie auch die Urheberin eines vollkommenen, und darum ewigen, unabänderlichen Naturgesetzes; sie ist nicht nur die Urheberin eines vollkommenen, und darum ewigen, unabänderlichen Naturgesetzes, sie ist gleichsam das Naturgesetz selbst. Wenn demzufolge Etwas geschieht, so kann es nothwendig nur nach diesem Gesetze, dem höchsten Verstande, Willen oder Beschlüsse Gottes geschehen, und da diese Gesetze eine ewige Nothwendigkeit und Wahrheit in sich schließen, so besteht eben in dieser Nothwendigkeit die höchstvollendetste Freiheit Gottes.

Fr. Kann es demnach Zufall und Wunder in der Welt geben?

Ant. Da die Naturgesetze, als vollkommene, weder

einer Nachhülfe bedürfen, noch eine Abweichung erlauben, sondern ewig und unveränderlich sein müssen, und sich in der Natur nichts ihnen Widersprechendes oder nicht mit ihnen Uebereinstimmendes ereignen kann, so kann es im eigentlichen Sinne weder Zufall noch Wunder in der Welt geben. Wir können unter diesen Ausdrücken blos Erscheinungen verstehen, deren Ursache und inneren Zusammenhang wir nicht kennen. So ist uns in unserem Jahrhundert Manches erklärbar, was die Vorwelt als Wunder anstaunte, weil wir durch die erweiterten Kenntnisse die Ursache und den Zusammenhang vieler Erscheinungen einsehen gelernt haben.

Fr. Welche Gründe haben wir also gegen die Möglichkeit der Wunder?

Ant. Insofern die Vorsehung Gottes die Ordnung der Natur ist, welche nothwendig aus ihren Gesetzen hervorgeht, und diese Gesetze als der Wille und Beschlüsse Gottes angesehen werden müssen; so müßte man bei der Annahme von Wundern, von Thatsachen, welche nicht nach den Naturgesetzen erfolgen, auch annehmen, Gott könne gegen Seine eigene Natur handeln, welches aber unmöglich ist; oder wir müßten glauben, daß Gott die Natur so ohnmächtig und schwach geschaffen, und ihre Gesetze und Regeln so ärmlich gegründet hätte, daß er gezwungen wäre, ihr öfters zu Hülfe zu kommen, welches sich aber durchaus nicht mit der gesunden Menschenvernunft verträgt.

Fr. Wozu würden also die Wunder uns dienen können?

Ant. Nicht wie Unwissenheit und Betrug glauben, und lehren, zur Stütze der Religion, zum Beweise der Allmacht und Güte Gottes; sondern vielmehr dazu, unser Gottesbewußtsein zu verletzen, uns statt auf die Ideen der höchsten Vollkommenheit, auf Begriffe eines

launenhaften schwachen Wesens zu führen, das nicht nach seinem höchsten Verstande, sondern nach Willkür handle.

Also es giebt keine Wunder, keine göttliche Offenbarung höherer Wahrheiten; keine sogenannten unmittelbaren Eingebungen höherer Tugenden; keine sogenannten beruhigenderen Verheißungen unerforschlicher Weisheit, als solche, die uns durch die eigene Vernunft zu Theil werden. Deshalb haben die Menschen keinen Priesterstand nöthig zur Kundmachung des göttlichen Willens, göttlicher Offenbarungen, Geheimnisse und Anordnungen seiner Verehrung u. s. w. Darum weg mit den sogenannten offenbarten Lehren, die den Vernunftgebrauch verwerfen, und jene höheren Mittel zur Erreichung der menschlichen Bestimmung unbedingt empfehlen.

Fr. Ist die Bibel etwa von den übrigen Offenbarungen ausgenommen?

Ant. Nein! die Bibel ist, wie die sogenannten heiligen Schriften anderer Völker ein mit der Zeit entstandenes, zusammengesetztes, von verschiedenen Männern geschriebenes und von Priestern gesammeltes Buch, dessen Göttlichkeit auf denselben schwachen oder falschen Beweisen beruht, wie die Offenbarungsurkunden anderer Völker, zwar wie diese, manche Wahrheiten und gute Lehren, aber noch weit mehr Unwahrheiten, Ungereimtheiten, ja Abscheulichkeiten enthält. Zu glauben, daß Gott seine ganze Weisheit an ein einziges Buch gebunden habe, welches oft in dunkeln Worten und in einer den wenigsten Völkern verständlichen Sprache redet, welches dem Schicksale aller Bücher und menschlichen Schriften überhaupt unterworfen ist und von hab- und herrschsüchtigen Menschen zu ihren eigenen Zwecken verfälscht und benutzt werden kann, wie dieß oft schon geschehen ist, scheint eher eine Gotteslästerung als Gottesverehrung zu sein!

Fr. Welche Verehrung ist nach allem diesem die der Gottheit und Menschheit würdigste?

Ant. Ebensowenig, wie Gott von einem seiner Geschöpfe beleidigt oder erzürnt werden kann, ebensowenig bedarf er der Verehrung irgend eines seiner Geschöpfe. Der Glaube an Gott, aus Hoffnung oder Furcht entsprungen, nicht gegründet auf innere und vernünftige Ueberzeugung, ist ein Lohndienst, und jede derartige Verehrung Gottes ein Hofdienst, welcher die Religion als Mittel betrachtet, wodurch mit Gott eine Art Tauschhandel sich treiben lasse. Der vernünftige Mensch verehrt seinen Gott in der Menschheit durch allgemeine Bruderliebe, in und an sich selbst durch Ausbildung seiner Vernunft und rastloses Streben nach Vervollkommnung, und in der Natur durch Erforschung ihrer Gesetze und Anwendung derselben auf sein eigenes Leben.

— — — — — — — — — — — —

Vor obigen §§., deren jeder einzelne einen Goldrahmen und in allen Stadt- und Dorfkirchen aufgehangen zu werden verdient, schickt der Katechismus noch eine Menge anderer Fragen und Antworten voraus, die wir vielleicht in einem besonderen Abdruck des Katechismus später nachtragen werden. Sie sprechen sich meist über die gleiche Bestimmung Aller zum Glücke aus und gehen dann Folgendermaßen zur Beleuchtung der bestehenden Gesellschaft über.

Fr. Da wir aber diesen glückseligen Zustand im Ganzen noch nirgends finden, so wäre vielleicht dem Menschen die Erreichung dieser gleichen Bestimmung überall und zu jeder Zeit nicht möglich?

Ant. Daß die Menschen wirklich noch nicht überall und zu jeder Zeit ihre Bestimmung erreicht haben, beweist noch nichts gegen die Möglichkeit solcher Erreichung. Beweisen die gleichen Anlagen (der gleiche

Organismus) fast die gleichen Kräfte aller Menschen eine gemeinschaftlich gleiche Bestimmung, und zwar die Beschaffenheit der Anlagen, die Art der Bestimmung, so müßten wir an uns selbst irre werden, wollten wir die Möglichkeit der Erfüllung unserer gesammten Lebenszwecke bezweifeln. Daß aber der von allen Menschen ersehnte und für Alle bestimmte Zustand noch nicht wirklich vorhanden ist, beweist uns, daß die Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte der Menschen noch nicht diejenige Entwickelung und Anwendung erhalten haben, die sie ihrer Natur nach verlangen; beweist uns, daß man den Menschen, seine Würde und seine Rechte, nicht allezeit erkannt oder geachtet hat, wie sie erkannt oder geachtet werden müssen; und gerade deßhalb fühlen wir uns verpflichtet für die allgemeine Anerkennung und Hochachtung der heiligsten Menschenrechte zu wirken.

Fr. Welche Gesellschaftsordnung ist demnach die allein gerechte und vernunftgemäße?

Ant. Diejenige, welche sich vollkommene Freiheit zum Ziel setzt und die allen Menschen angeborene Gleichheit zur Grundlage annimmt. Dieser Form geselliger Verbindung kömmt am nächsten die Demokratie oder republikanische Verfassung.

Fr. Worin besteht die vollkommene Freiheit der Menschen?

Ant. In der ungehemmten harmonischen oder vernunftgemäßen Befriedigung der sinnlichen, sittlichen und geistigen Anforderungen ihrer Natur. Ein Staat, welcher diese Befriedigung, soweit es der Kulturzustand des Volkes erlaubt, gestattet, genießt bürgerliche Freiheit. Besitzt er diese nicht, sondern vernichtet er die eine oder andere Freiheit des Menschen, so daß sich also derselbe der vollkommenen Freiheit nicht annähern kann, so vernichtet er damit Plan und Ordnung der

Schöpfung, verkrüppelt die Menschheit, ist widernatürlich und der Auflösung werth.

Fr. Darf es demzufolge in einem rechtlichen wohlgeordneten und vernunftgemäß eingerichteten Staate eine herrschende und eine unter lästigen Bedingungen geduldete Religion geben?

Ant. In jedem rechtlichen Staate muß jeder einzelne Staatsbürger das vollkommene Recht der freien Entwickelung und Ausübung seiner geistigen Anlagen und Kräfte besitzen, und ist deßhalb religiöse Freiheit d. h. die ungehinderte Befriedigung der Anforderungen des menschlichen Geistes in Hinsicht seiner Anlagen zum Urtheilen, Denken und Glauben, norhwendige Bedingung einer gerechten und menschenwürdigen Staatsverfassung. Eine Gesetzgebung, welche die Denk- und Glaubensfreiheit des Volkes durch Edikte oder symbolische Vorschriften einschränkt, verletzt mit dem Urrechte der Menschheit den Zweck des Staates. Ein Staat der eine herrschende oder Staatsreligion besitzt, ist unsittlich nnd vernunftwidrig. Unsittlich, weil er durch seine Gesetze zur Unsittlichkeit (z. B. zur Heuchelei in Glaubenssachen) zwingt, und das an einem Menschen straft, wofür er nichts kann und wodurch er weder sich noch Anderen schadet, (z. B. seine Ueberzeugung). Vernunftwidrig ist es, weil er etwas gebietet, was die Gesetzesvollstrecker nicht vollziehen können, (z. B. Aenderung des Fürwahrhaltens und Wissens). Denselben Vorwurf trifft aber auch gerechterweise jede kirchliche Institution und Einrichtung, welche ihre Mitglieder an unabänderliche festbestimmte Normen des Glaubens bindet und ein non plus ultra des Denkens und Forschens vorschreibt.

Fr. Worauf hat demnach ein Staat zu wachen?

Ant. Die Gesetzgebung eines jeden vernünftigen

Staates hat hauptsächlich darauf zu sehen, daß zwischen allen Staatsgliedern ein sicheres Gleichgewicht der Pflichten und Rechte stattfindet; daß also die Pflichten des einzelnen Gliedes nie schwerer sind als die Summen seiner Rechte; oder umgekehrt. Rechte und Pflichten dürfen nie ungleich ausgetheilt werden, und nach diesem Grundsatze der Gleichheit ist es also einer Gesetzgebung nicht gestattet, besondere Vorrechte, Privilegien, Monopole u. dergl. zu gewähren und da sie keinem einzelnen oder mehreren Gliedern des Staats mehr oder weniger Mittel und Gelegenheit geben darf, den Menschenzweck zu erreichen, als den Anderen, sondern sogar auf die höchstmöglich gleiche Vertheilung des Reichthums unter alle seine Glieder sehen muß, so sind alle jene privilegirten Institutionen dem Staatszwecke zuwider, welche einem Theil des Volkes aus offenen weiten Quellen Reichthum zufließen lassen, während ein anderer Theil kaum Mittel erhält, die ersten Bedürfnisse zu stillen.

Soweit der Verein der Vernunftgläubigen. Wie mancher unserer Leser wird bei Durchlesung all' dieser Aktenstücke seinen Augen kaum trauen! In einförmiger Besorgung seiner Tagesgeschäfte konnte bisher der größte, ärmere Theil der Gesellschaft dem rascheren Fluge der Zeit nicht folgen, viel weniger vermochte der Ungebildete in Folge mangelhafter Erziehung das zu erkennen, was seinem Gesichtskreise oft fern lag. Die nöthigsten Lebensbedürfnisse, eine fette Kuh im Stalle, höchstens einige Luxusartikel bildeten das Ziel seiner Wünsche. Sollte es aber dennoch Personen geben, die das Vorhandensein dieser Ideen in Deutschland und der Schweiz bezweifeln oder gar für unmöglich und für Erfindung halten, so machen wir sie schließlich auf die bereits in vier Auflagen erschienenen Vorlesungen des Professors Walesrode's in Königsberg, die Vorlesung des Profes-

fors Ferari in Straßburg, die Statuten des Kommunistenvereins in Breslau, die Präliminarien des Vereins der Freien in Berlin und zunächst auf die Korrespondenzen der oben erwähnten ersten deutschen kommunistischen Zeitschrift „die junge Generation" aufmerksam, aus deren Augustnummer (1842) wir folgende Zuschrift an den Redakteur entnehmen:

Aarau, den 8. Juli 1842.

Sie scheinen zu zweifeln, daß ich in meiner Stellung als Kaufmann dem Prinzip der Gütergemeinschaft huldigen könne, und möchten, von meinem Standpunkte aus, gerne meine Ansichten kennen lernen.

Ich habe als Schweizer, wie Sie als Deutscher, die Schule der Politik durchgemacht, und bin, wie Sie, dahin gelangt, daß ich nicht mehr wie früher glaube, daß nur der Schweizer, als Republikaner, durch seine Gesetze und Verfassungen frei sei, und in dieser Beziehung die Schweiz als Musterstaat aufgestellt werden könne. Ich bin zur Erkenntniß gelangt, und zwar zu einer reifen, daß wir Schweizer in vielen Kantonen eine schöne, freie, rechtsgleiche Verfassung haben, aber, leider Gott, nur zum Scheine auf dem Papier; in der kalten Wirklichkeit jedoch haben wir die gleichen Herren und Knechte wie in Deutschland, Frankreich, England, ja in der ganzen Welt. Alle Lasten haften auf der Industrie, auf der Arbeit, auf Allem was der Mensch zu seiner Nothdurft, zu seinem Lebensunterhalt bedarf. Von der Taufe an bis zum Tode muß er bezahlen. Kann er die Beerdigungskosten nicht bei Lebzeiten erschwingen, so wird er noch im Grabe als ein unmoralischer Mensch vergeldstagt. Will ein junger Mann, der keine Aussicht hat, als sein Brod im Schweiße seines Angesichts zu verdienen — und die Zahl derselben steigt in unserer sogenannten freien Schweiz auf

⅞ der Bevölkerung — heirathen, fühlt er, vermöge seines Naturtriebes, das Bedürfniß einer Haushaltung so muß er ein Kapital von Fr. 16, 20, 32, je nach den Kantonen, in die Schul- oder Armenfonds legen, und sich zugleich mit seiner Frau und Familie ein Kapital aufbürden, welches er nur durch Fleiß und Geschicklichkeit, ohne zufällige Unglücksfälle zu rechnen, den Gläubigern in einigen Jahren zurückerstatten kann, mit den erforderlichen Zinsen. Der Reiche, der Umsonstfresser, wie Sie ihn *treffend* nennen, der Erbe, welcher gleichsam Alles im Schlafe erhält, zahlt eben diese gleiche Summe. Millionär oder armer Taglöhner, die Summe ist die gleiche. — Das nennen nun unsere liberalen Gesetzgeber, Gleichheit!!

Will ein anderer armer junger Bürger aus Neigung, aus Spekulation, aus Bedürfniß, eine junge arme Weibsperson aus einer andern Gemeinde heirathen, so hat diese, oder ihr Bräutigam, wieder, je nach Bedürfniß der Gemeinde, ein Kapital von Frk. 40, 60 bis 80 zu entrichten, der Reiche aber auch nur ein Gleiches. So wird die Gleichheit nach schweizerischem Maaß und Gewicht gehandhabt. Derjenige, welcher weiß wie erdrückend obige Summen für den Unbemittelten sind, wie schwer es hält, außer dem Nothwendigsten für den Lebensunterhalt auch die Summen durch Händearbeit abzuverdienen, muß erstaunen, daß es unter solchen Umständen nicht noch mehr Vergeldstagte giebt. —

Untersuchen wir die Zufälle der Krankheiten, so finden wir, daß diese, ihrer verschiedenen Ursachen wegen, sowohl den Reichen wie den Armen treffen. Der Reiche bezahlt dem Arzt meistens die Folgen seines Uebermaaßes im Genuß, der Arme meistens die Folgen seines Mangels und seiner Erschöpfung. Die Kapitalien des Reichen schwellen eben so gut wenn er krank ist, als wenn er sich wohl befindet, er verliert also durch

eine Krankheit nichts; der Arme aber hat außer sich, durch seiner Hände Arbeit noch Frau und Kinder zu ernähren; hat er etwas Erspartes, so wird es in seiner Krankheit aufgezehrt, hat er Kredit so macht er Schulden, welche er bei seiner Genesung wieder bezahlen muß, und hat er nichts von Beiden, so muß er mit seiner Familie Mangel leiden, und der Gemeinde zur Last fallen, und dafür Verachtung und üble Nachrede einerndten. Der Reiche erspart sogar noch durch seine Krankheiten, indem er zu Hause bleiben und mäßig leben muß, der Arme aber verliert sowohl die Kräfte als auch das Geld, und den Kredit zum Betrieb seines Geschäftes, und muß öfter in der Krankheit Arznei und Arzt gleich bezahlen. Ist das auch eine Gleichheit?

Der Militär muß, wenn er nicht ein reicher Bauerssohn ist, sich Geld entlehnen, um sich für die mehrwöchentliche Instruktion alles anzuschaffen, was ein Bürgersoldat haben muß. Er muß also Schulden machen; hat er Frau und Kinder, so muß er für die Erhaltung derselben während dieser Zeit gleichfalls Sorge tragen; er bekommt 3 Batzen täglich Sold, die Herren Offiziere 20, 30, 50 Batzen u. s. w. Kommt er wieder zu Haus so hat er vollauf zu thun, um mit seiner Gesundheit nachzuholen, was er versäumt hat, um seine Schuld mühsam abzutragen. Kommt ein Revolutiönchen, wie wir sie öfter haben im Kanton Aargau, so fordern die Behörden das Militär auf — wozu? zur Sicherheit des Eigenthums. Da kommen dann die bewaffneten Armen wieder an's Brett, um mit großen Opfern von Zeit, Geld und Gesundheit das Eigenthum Anderer zu schützen.

Wenn ich an alle, aus dem Armuth und Elende entsprungenen Uebel denke, an dieses Treibjagen nach Eigenthum, und der daraus hervorgehenden fürchterlichen Unordnung, an die Mühen und Plagen, mit wel-

chen der Arme zu kämpfen hat, so vergesse ich Schützen- und Sängerfeste, und wie sie alle heißen mögen, diese Feste der Reichen und Begüterten. Wo haben die armen Schweizer ihr Fest? Wo haben die Taglöhner ihre gleich berechtigten Anlässe von Freuden und Genüsse? Darum habe ich alle diese Feste satt, diese Trinksprüche bei dem Klange gefüllter Gläser und dem Geklinge gespickter Beutel. Wo ist der armen Schweizer Vaterland? wo ihre Freiheit und Gleichheit, die man ihnen in Poesie und Prosa überall so goldglänzend herausmalt, mit welchen man sich bemüht ihre Begeisterung zu beleben? Auf den Webstühlen, in den Wäldern, auf den Aeckern, wo sie überall für einige Batzen Andern arbeiten müssen. Worin besteht denn in dieser Beziehung der gewaltige Unterschied zwischen der Schweiz und den Ländern des Despotismus, wenn die Armuth verhindert die geistige Freiheit auszubilden? Und die Herren Regenten und Magistrate verlangen, daß das Volk ihre Ideen haben, ihnen trotz ihrer höhern Bildung und besondern Interessen folgen soll, und Alles anerkennen was diese für gut halten. Was bekümmert sich ein Volk, welches genug mit den größten Bedürfnissen zu kämpfen hat, um Verfassungen und Gesetze; wo soll es die Zeit hernehmen, diese zu studiren und kennen zu lernen, wenn es vom frühen Morgen bis in die späte Nacht angespannt ist? Es kennt nur die Verhaltungsregeln, welche ihm bekannt sein müssen, um nicht täglich gebüßt zu werden; solcher mit Bußen belegten Uebertretungsfälle hat es aber die Menge.

Wir haben zwar nur wenig Geburtsadel, und dieser als solcher hat nur wenig zu bedeuten, desto größer aber ist unser Geldadel. Nirgends als in der Schweiz ist dieser anmaßender und hochmüthiger, in jedem kleinen Orte und Städtchen ist die Bürgerschaft in zwei bis drei Klassen eingetheilt, die nichts mit einander gemein haben.

Mein nächster Brief wird Ihnen noch einige frappante Beispiele unserer gepriesenen Freiheit und Gleichheit vor die Augen führen, welche für die Begriffe: Vaterland, Freiheit und Gleichheit, wie man sie heutzutage versteht, abkühlend genug sein werden."

Ihr ..... * *

Welche Vortheile und Gefahren der Kommunismus mit dem Vernunftglauben, über die ganze civilisirte Welt, namentlich über die Staatsverhältnisse der Schweiz und Deutschlands bringe, wird jedem Unbefangenen nach Durchlesung alles Obstehenden nun wohl klar vor Augen liegen. Die Schweiz, klein, in tausenderlei ungleichmäßig gefüllte und schon deshalb eifersüchtig untereinander bewachte Staats- und Gemeindegeldsäckel zertheilt, wurde bis zum Ausbruche der französischen Revolution fast von keiner sogenannten weltgebietenden Macht als wichtiges Staaten-Mitglied berücksichtigt. Der päpstliche Religionsmufti und die französische Stadtbulle zu Solothurn waren die einzigen diplomatischen Seelenverkäufer, die in enger Verbrüderung mit den alten schweizerischen Haarzöpfen, den wohl gepuderten Patrizierinnen bei Champagner und Schnepfendreck den Hof machten und über die geistige und leibliche Gefangenschaft der Kinder Helvetiens brüteten. Ha! wenn ich mir die Rüstungen der Helden von Morgarten, Sempach, Laupen, Stäfels, Murten, Grandson und St. Jakob in den Zeughäusern betrachte und ich blicke dann auf die Cretins und drüsenbehafteten Zwerge der Gegenwart, wie empört sich da das Blut über diese Verkrüppelung in meinem Herzen! Welche Anomalie der Geschichte, die Urenkel eines Winkelried, eines Fontana, eines Wengi und tausend Anderer Kämpfer der Freiheit, als königliche und päpstliche Leibgarden vor den Schlafzimmern der Tyrannen

zu erblicken! . . . . Doch der Alles regenerirende Welt-Geist ist unaufhaltbar; es fanden sich Männer der Freiheit, die, gleich begeisterten Aposteln des neuen Evangeliums, die Erklärung der Menschenrechte überall predigten und wie zum Beispiel der unerschrockene Zschokke, die erwärmenden Sonnenstrahlen der Aufklärung auch in die entferntesten Hochthäler des alten Rhätiens leiteten und somit die für undurchdringlich gehaltenen Nebel des Aberglaubens zertheilten. Bewegung folgte auf Bewegung, Blutvergießen auf Blutvergießen und nach diesen unzähligen Kämpfen hat sich bis heute bereits Manches bedeutend geändert. In den einflußreichsten Kantonen wurden die eigenen Landvögte zum Teufel gejagt, die neumodischen sind nahe daran, dasselbe Loos zu erfahren und auch in den entlegensten Winkeln und Felsenschluchten fängt man allmählig an, zu begreifen, daß der Mensch, dieses gepriesene Ebenbild Gottes, unmöglich bloß für Milch und Kartoffeln und höchstens in der Woche einmal Fleisch — sondern zu besserer körperlicher und geistiger Nahrung geboren sei. Also nur tapfer vorwärts, ihr wahren Volksfreunde, und kein Mensch wird bald mehr seinen besten Hammen (Schinken) vielweniger sein eigenes Fleisch und Blut in die Pfarr- und Klösterhöfe schleppen!

Was daher dem armen Schweizer im Laufe der Jahrhunderte von seiner eigenen Aristokratie und Pfafferei systematisch gestohlen wurde, wird er bald wieder errungen haben. Verschont ihn nur mit euren papiernen Blitzstrahlen, ihr benachbarten Vorrechtlerkabinette, sie nützen doch nichts; er wird sich sein politisches Lebenslicht nimmer wieder ausblasen lassen. Oeffentlichkeit aller Staatsverhandlungen, das freie Wort in Schrift und Sprache, wenn dies auch manchmal verteufelt derb ausfällt, das Vereins- (Associations) Recht, unbedingtes Wahlrecht, schrankenlose Freiheit im Han-

del und Gewerbe, gleichgute Erziehung aller Kinder, allmählige Verschmelzung aller Kantone in Eine wahrhafte Genossenschaft von Brüdern: das sind Grundsätze, die ihr nicht mehr aus dem Kopfe des Schweizers herauspeitscht und deren Verlust er nicht überlebt. Solltet ihr daher, wie damals gegen die französische Republik in den Neunziger Jahren, einen neuen Krieg gegen die Aufklärung anzetteln und mit Hülfe der Kosaken eine abermalige europäische Völkerwäsche herbeiführen: dann kocht auch die neue schweizerische Bundessuppe gewiß viel früher und die jetzt scheinbar unversöhnlich einander in den Haaren liegenden zwei und zwanzig Republiklein der Schweiz bilden vielleicht den ersten republikanisch-kommunistischen Musterstaat im Herzen Europa's. Wenn demnach die konservativen Waschzettel seit einiger Zeit davon faseln, daß in der Schweiz kein Boden für den Kommunismus vorhanden sei, weil Jeder etwas besitze und kein Elend darin herrsche: so ist dieß eine faustdicke statistische Angstlüge der sonst eben nicht sehr poesiereichen Umsonstfresser und Faullenzer. Denn man braucht nur die prosaischen Schriften des neuesten wahrhaft volksthümlichen Schriftstellers, des Dorfpfarrers Bizint in Lützelflüh (Jeremias Gotthelf) zu lesen, oder die Schweiz selbst zu durchreisen oder die Gefängnißtabellen anzuschauen, um jedes Kind von dieser faustdicken Lüge und dem schnurrenden Gegentheile zu überzeugen. Aemtlikrieg, Sackpatriotismus, Habgier, Mammonsdienst und Unsittlichkeit, zerfleischen dort das Familienglück mehr als in allen übrigen Ländern, nur daß es beim jungen Schweizer hoffentlich zum Glück keines dreitägigen Hungers bedürfen wird, um endlich einmal nachzuschauen, wer ihm eigentlich die Speckseiten aus der Esse gestohlen? . . . . Kommt es aber recht bald zu einer solchen philosophischen Entdeckung: dann gute Nacht ihr schlauen Herrn Gültbriefler, Pfaffen und Plätzlijäger! —

In Bezug auf Deutschland ist das Prophezeihen über die Rückwirkungen des Bekanntwerdens der kommunistischen Lehren ein wenig schwieriger. Man weiß zunächst nicht, wo man eigentlich Deutschland zu suchen hat. Ist es in Preussen, in Oestreich, in Baiern, in Hessen, in Schwaben, in Petersburg oder am Missisippi? Es giebt dort eine Menge Länder, in denen man wahrscheinlich vom Kommunismus noch gar nichts gehört hat. Erst in neuester Zeit haben ihm einige westliche Zeitungen schlüchtern das Wort gesprochen, und Steins' „Socialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich" das erste Buch, das über ihn in deutscher Sprache in Leipzig erschienen, ist kein Werk, das wohlfeil genug wäre und vom ungebildetern Volke verstanden werden könnte. Die Sprache darin ist zu schwülstig und der Verfasser winkt den Ereignissen der Gegenwart nicht Licht genug auf den Leib. Viel entschiedener wird in Deutschland Weitlings ob erwähntes Werk: „Garantien der Harmonie und Freiheit" wirken, vorausgesetzt, daß diese merkwürdige literarische Neuigkeit nicht das Schicksal der meisten übrigen schweizerischen Preßfrüchte theilt d. h. von Henkershand verbrannt wird. Gelingt es aber den Kommunisten, in Deutschland ihre Lehren zu predigen und öffentlich diskutiren zu lassen, dann verbreiten sich dieselben von Ort zu Ort wie ein Lauffeuer. Denn Deutschland enthält bereits die beiden Hauptzündstoffe für den Kommunismus: erstens Schulbildung, welche der Vernunftreligion die Bahn bricht; zweitens die gehörige Portion Elend der gesellschaftlichen Klassen, aus denen die Unsittlichkeit mit allen ihren fürchterlichen Konsequenzen hervorgeht. Von Hamburg bis Königsberg würde man die Fahne der „Religionsgefahr" vergebens aufpflanzen, der positive Glaube ist dort todt und in den industriellsten Gegenden, vornehmlich am Rhein, in Sachsen rc. rc., ist das Elend un-

ter dem Volke so groß, wie in den meisten Ortschaften Englands. Ganze Familien arbeiten wie das liebe Vieh um täglich zehn Kreuzer! Das Alles kennt man. Aber nicht allein unter den Handwerkern und Fabrikarbeitern herrscht Noth und Entbehrung, sondern auch in dem gepriesenen sogenannten Mittelstande und in dem Beamtenheere greift die Verzweiflung täglich mehr um sich. Wo früher zehn Bäcker, Advokaten, Wirthe, Krämer u. s. w. ihre beliebigen Preise stellten, wetteifern jetzt zwanzig oder dreißig, von denen immer ein Schelm oder Spekulant sein Glück auf den Ruin des andern baut. Der Geldbeutel oder die List eines Einzigen erschlägt ihrer oft ein ganzes Dutzend! Man schreit dann über Mißbrauch der Gewerbsfreiheit und sehnt sich zurück in die alte Zopfzeit: o verdammenswerthe Einfalt! Und wie steht es mit dem Bauer? Daß sich Gott erbarm — thierisches Wohlleben der Einen, schreckliches Elend der Andern, Branntweinpest, Priestergift und unerschwingliche Regierungssteuern: das sind die schwarzen Steine, die längst aus dem Wege geräumt sein müßten, wenn von einer vernunftgemäßen Regulirung der „gutsherrlichen und bäuerlichen“ Verhältnisse die Rede sein sollte. Wie zwischen zwei Stühlen befindet sich das Interesse des Landmanns zwischen dem seines Dorftyrannen und demjenigen des Staates. Beide lebten von jeher wie Blutigel von dem Herzblut ihres Opfers. Und doch blieben alle bisherigen Versuche zur Abhülfe einer solchen Lage beinahe fruchtlos! Woher kommt dies? Weil man das Pferd verkehrt aufzäumte d. h. statt von unten nach oben, von oben nach unten manöverirte. Bisher sagte man zu dem Bauer, Handwerker oder Fabrikarbeiter: an deinem Sklavenstande ist Niemand schuld als die Fürsten und die Minister; diese müssen aufgehangen werden, sonst gibt es für dich kein Glück auf der Erde. Michel fand dies nicht so ganz

Ohr, sah im Hintergrunde die Sonne des einigen und alleinigen Deutschlands bereits scheinen, der Kölner Dom mit rothschwarzgoldener Nationalfahne wurde ihm ebenfalls vorgemalt und der Erstaunte mußte auf den Dolch ist schwören. Dieß die Quintessenz aller geheimen Gesellschaften. Nun kommen plötzlich die Kommunisten und schreien auf öffentlicher Straße: Ihr Esel, schwatzt doch nicht länger so dummes Zeug; die Ideen des Eigenthums sind lediglich die Urquelle alles Uebels; gegen den Privatbesitz müßt ihr eure geistigen Feuerschlünde richten, wenn ihr eine wahrhaftige Republik erzielen wollt, und habt ihr erst Jeden für einen Spitzbuben an der Menschheit erklärt, der nicht sein von ihm und den Eltern systematisch gestohlenes Hab und Gut in den gemeinschaftlichen Topf wirft: dann fallen die fürstlichen und ministeriellen Vogelscheuchen von selber. Der Fürst ist nur der Papst des Eigenthums. So wie daher Rom mit dem Religionsfanatismus, so wird auch der Thron nur mit dem Eigenthumswahn stürzen! Beide Wahne sind nichts als menschliche Irrthümer, die sich durch Jahrtausende festwurzelten.

Wir haben bereits oben gesehen, welche Bestürzung dieses philosophische Donnerwetter in dem Lager der bisherigen Republikaner hervorbrachte. Lebten wir noch in den Zeiten wilder Barbarei, wo nur das Recht des Stärkern galt, dann müßte die Verbreitung dieser Lehre nothwendig ein Blutbad herbei führen, gegen den die sogenannte französische Schreckenszeit nur als ein Kinderspiel erscheinen würde. Bedenke man nur, daß auch in Deutschland kaum ein Reicher auf tausend Arme — kaum ein Glücklicher auf zehntausend Unzufriedene zu rechnen ist! Allein zu einer solchen allgemeinen Menschenschlächterei wird es hoffentlich nicht kommen. Die wahrhaft republikanischen Militäreinrichtungen der meisten Staaten Deutschlands sind hiefür eine Bürgschaft.

Sie sind es, die eine unwillkürliche Propoganda für den Kommunismus bilden. Statt den Absolutismus zu schützen, werden sie ihn stürzen. Indem nämlich der Bauernbursche aus dem entferntesten Winkel hervorgeholt, zur Faullenzerpuppe maschinenmäßig dressirt, dann aber wieder heimgeschickt wird — gibt es verdorbene, wo nicht gänzlich zerrüttete Existenzen, verzweifelte Kerle: kurz Kandidaten für den Kommunismus. An dieser Logik wird sich zunächst wahrscheinlich Preußen seine Vorderzähne ausbeißen. Sollte es daher (wahrscheinlich zuerst) in England und Frankreich nach dem Sturz der Monarchie (vielleicht schon nach dem Tode Ludwig Philipps) dahin kommen, daß die Sozialisten, mit den Kommunisten, an deren Spitze, den politischen Augiasstall ausmisten, und Nationalkassen, Nationalspeisehäuser, Nationalwohnungen, Nationalerziehungssysteme, Nationalhandel und Industrie — mit einem Wort das Privateigenthum in Eine Nationalfamilie zunächst umwandeln: dann unterliegt es keinem Zweifel, daß auch der deutsche Michel den Bettelstab an die Wand werfen und seinem Nachbar folgen wird. Auf das Besondere das heißt: Nationale, folgt dann wie die Philosophen sagen, das Allgemeine: auf die politische die soziale Wiedergeburt Europa's.

Bei **Jenni, Sohn, in Bern,** ist erschienen:

Ammann, F., S., Oeffnet die Augen, ihr Klostervertheidiger! oder: Blicke in die Abgründe mönchischer Verdorbenheit. Erlebnisse aus seiner klösterlichen Laufbahn. 4te Aufl. 7 btz.

— — OUVREZ LES YEUX DÉFENSEURS DES COUVENTS! ou coup-d'œil dans l'abime de la corruption monacale. Observations recueillies dans sa carrière monastique. 7 btz.

— — Schweizervolk, erkenne deine lügnerischen Mönche! oder die Verfasser der Schrift „die aargauischen Klöster und ihre Ankläger" als schamlose Lügner und Heuchler öffentlich hingestellt. 7 btz.

— — Die Teufelsbeschwörungen, Geisterbannereien, Weihungen und Zaubereien der Kapuziner, oder Darstellung des himmelschreienden Unsinns und Aberglaubens, den diese hl. Väter im 19. Jahrhundert zum Hohne alles gesunden Menschenverstandes, und um ihre Beutel zu füllen, mit dem Volke treiben. Aus dem lateinischen Benediktionale gezogen und übersetzt. 6 btz.

— — Die Liebschaften des ehrwürdigen Paters J. Marell, aus der Gesellschaft Jesu, wie sie aus den Archiven der Provinz des obern Deutschlands in München an's Licht gestellt sind. Zur Beleuchtung des Jesuitenordens herausgegeben. 4 btz.

— — Die Befeindung der katholischen Kirche in der Schweiz, begangen durch Friedrich Hurter, gewesenen Antistes, deren vorgeblichen Vertheidiger. Aus desselben neulich unter obigem Titel erschienenen Schrift selbst dargestellt. 12 btz.

Komisch-politische Schwabenpredigt. Vorgetragen von einem Klostermönch bei einer Versammlung freisinniger Schwabenbauern. Mit einem Holzschnitt. 2½ btz.

Papstpredigt, vor freigeisterische Baure, über's Thema d'Religion ist in Gefahr, mit einem Holzschnitt. 2½ btz.

Schweizerische Klosterpredigt. Ein Stoßseufzer des Paters Theodosi über die Aufhebung der Klöster im Aargau, mit einem Holzschnitt. 2½ btz.

Klosterspiegel in Sprichwörtern, Spitzreden, Anekdoten und Kanzelstücken, äußerst drollig zusammengestellt. 12 btz.

Ein Blick in den faulen Sumpf des Pietistenthums. Herausgegeben zur Warnung für die „sündige Welt." Eine wahre Geschichte, nebst einem Anhang pietistischer Anekdoten. 7 btz.

Schwarze Lieder von Benedikt Dalei. 30 btz.

Freie Trabanten von Wilhelm M . . r. 12 btz.

Noah. 6 Blatt komische Umrisse mit Versen. Mit Musikbegleitung von Reissiger. 18 btz.

Der Krieg zwischen der Schweiz u. Frankreich im Jahre 1838. Verursacht durch eine Schürze, einen Spion und die bernische Aristokratie. Aus den Papieren eines Diplomaten. 9 btz. (Ist gegenwärtig confiscirt.)

Das anglo=preußische Bisthum zu St. Jakob in Jerusalem, und was daran hängt. 7½ btz.

Ein Selbstgespräch Friedrich Wilhelm des IV., Königs von Preußen, niedergeschrieben als Kronprinz bei'm Antritte seines vierzehnten Jahres. Herausgegeben nach einer Abschrift seines damaligen Lehrers, Friedrich Delbrück's. Elegant brosch. 3 btz.

Siebenpfeiffer, zwei gerichtliche Vertheidigungsreden, gehalten in Landau und Frankenthal. 13½ btz.

— — Ideen zu einer Grundreform des Erziehungs= und Unterrichtswesens. 2 Hefte. 28 btz.

Girizenmoos, das, Rührender Briefwechsel über dasselbe, geführt von zwei Töchtern. Mit einem prachtvollen hölzernen Stahlstich. 2½ btz.

Leiden und Freuden eines Schulmeisters, von Jeremias Gotthelf. 2 Bde. 48 btz.

Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen. Eine Geschichte von Jeremias Gotthelf. 5 btz.

Mennais, de la, Worte eines Gläubigen. 5 btz.

Walhalla großer Eidgenossen. Erstes Heftchen, enthaltend: G. J. Baumgartner, von St. Gallen. Aus dem „Gukkasten" verbessert und vermehrt abgedruckt und mit einer schönen Abbildung geschmückt. 3 btz.

Naturgeschichte des Mönchthums, mit naturhistorischen Kupfern in schönem Umschlag. 6 btz.

Jesuitenspiegel, schweizerischer, ein ernstes Warnbild, Magistraten und Bürgern aufgestellt, mit Titelkupfer. 12 btz.

Aargauische Klostersuppe, eingebrockt von einer gefühlvollen Seele. Ein Quodlibet aus den bekanntesten Liedern, mit einem Holzschnitt. 2½ btz.

Der Schriftsteller Wilhelm Weitling und der Kommunistenlärm in Zürich. Eine Vertheidigungsschrift. 3 btz.

Der Gukkasten. Zeitschrift für Witz, Laune und Satire, mit 52 komischen Bildern und Karrikaturen. Preis des Jahrgangs 60 btz.

Sr. Heiligkeit Gregorius XVI. Verdammungsbulle der jungen Schweiz im Kt. Wallis, mit dem Bildniß Gregors. (Ist gegenwärtig confiscirt. 4 btz.)

Lied, komisches. O du sau=berer Glaubensheld ꝛc., für Piano und Guitarre. Zu einer Katzenmusik äußerst geeignet, wegen dem lächerlichen Text und Musik. 3 btz.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bögl

Seiler, Sebastian,

Das Eigenthum in Gefahr! oder Was haben Deutschland und die Schweiz vom Kommunismus und Vernunftglauben zu fürchten?

Bern 1843

Pol.g. 254 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10768848-7